

VI. Chancen und Zwänge: Zeitorganisation

VI.1 Umbrüche von Zeitstrukturen

Umbrüche in
Zeitstrukturen
im Übergang zur
Wissengesellschaft

Mit dem tief greifenden Wandel von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft (Kübler 2005) sind Umbrüche in ihren Zeitstrukturen verbunden, die sich in unterschiedlichster Weise auf Familie auswirken. Die Expansion der Dienstleistungsarbeit in den 1960er und 1970er Jahren sowie der Wissensarbeit in den 1980er und 1990er Jahren hat dazu geführt, dass das industrielle Zeitregime seine dominante gesellschaftliche Bedeutung verliert bzw. zunehmend mit veränderten Strukturen kollidiert (Bertram 1997). Starre Zeittakte, die Fragmentierung von Arbeitsabläufen und ihre Verstärkung, Zeitkontrolle und Zeitdisziplin, Orientierung an Maschinen- und Uhrenzeiten sind wesentliche Charakteristika industrieller Zeit, die für die typische Produktionsweise der Industriegesellschaft durchaus funktional waren. Die hiermit verbundene, forcierte „Ökonomie der Zeit“ (Rinderspacher 1985) fügte der zentralen Koordinationsfunktion von Zeit, die alle entwickelten Gesellschaften begleitete, einen rigiden Verwendungsimperativ von Zeit im linearen Uhrentakt hinzu. Industrielle Zeittakte beeinflussten damit auch maßgeblich die Gestaltung der privaten Lebensführung und wirkten in das Familienleben hinein – transportiert über die erwerbstätigen Personen im Haushalt, aber auch durch die an die Industriezeit angepassten Schultakte, Öffnungs- und Verkehrszeiten.

Diese starren zeitlichen Taktgeber trafen auf eine typisch andere Logik von Familienzeit, in der die emotionale, psychische und physische Versorgung der Familienmitglieder (einschließlich der Erziehungsleistungen) und die Pflege ihrer persönlichen Beziehungen im Vordergrund stehen. Da diese Familienarbeit, bestehend aus sachbezogener Hausarbeit und personenbezogener Fürsorgearbeit, im Rahmen der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wesentlich in den Zuständigkeitsbereich der Frauen fiel und diese entweder nicht erwerbstätig waren oder lediglich eine „Zuverdiener-Rolle“ inne hatten, war die Praxis familialer Zeit, das heißt die Gewährleistung von Verlässlichkeit als besonderer Qualität von Familienzeit sowie die Abstimmung verschiedener Zeitlogiken primär Aufgabe des weiblichen Geschlechts. Fordistische Strukturen der klaren Trennung von Produktions- und Reproduktionsbereich einschließlich der entsprechenden geschlechterhierarchischen Arbeits-

Frauen sorgten für
reibungslose Zeitko-
ordination zwischen
privaten und öffent-
lichen Bereichen

teilung einerseits und entsprechend aufeinander weitgehend abgestimmte öffentliche Zeittakte andererseits waren die Bedingungen dafür, dass die Zeitorganisation in Familien sowie zwischen Familien und gesellschaftlichen Institutionen relativ reibungslos verlief. Gleichwohl hatte dieses Geschlechterregime einen hohen Preis: Für Frauen war sie gleichbedeutend mit einem weitgehenden Ausschluss aus dem Erwerbsbereich bzw. mit einer erheblichen Doppelbelastung, sobald sie berufstätig waren, wohingegen Männer als „Berufsmänner“ wenig authentische Erfahrungen mit dem familialen Arbeitsbereich machen konnten.

Der gesellschaftliche Wandel hin zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft führt nun zu einem Bruch mit dieser etablierten Zeitordnung. Zum ersten liegt das in der Logik der veränderten Erwerbsarbeit selbst begründet, weil Dienstleistungs- und Wissensarbeit nur bedingt in industriellen Zeittakten erbracht werden können. Bei ihr geht es eher um die Anpassung an Kundenbedürfnisse, um die Besonderheit der jeweiligen Aufgabe sowie die Grenzenlosigkeit neuer globaler Informations- und Kommunikationstechnologien, die prinzipiell Erwerbsarbeit immer und an jedem Ort ermöglicht. Langfristig festgelegte tägliche Arbeitszeiten von 8 bis 16 Uhr büßen zunehmend an Normalität ein. Demgegenüber verbreiten sich flexible, an globalen Verwertungszwängen sowie am Kunden orientierte Arbeitszeiten.

Veränderte Arbeits-
und Geschlechter-
verhältnisse führen
zu Brüchen in der
Zeitordnung

Zum zweiten entstehen Zeitkollisionen dadurch, dass sich familienergänzende Institutionen wie Kindergärten bzw. Kindertageseinrichtungen und Schulen sowie Öffnungs- und Verkehrszeiten im lokalen Umfeld von Familien diesen veränderten Strukturen und zeitlichen Veränderungen kaum angepasst haben, sondern nach wie vor eher dem „industriellen“ Muster folgen.

Zum dritten verbinden sich diese neuen Konfliktlinien mit der verstärkten Erwerbsintegration von Frauen. Durch sie wird nicht nur das vermeintlich selbstverständlich vorhandene „weibliche“ Hinterland zur Abstimmung von verschiedenen Zeitlogiken, sondern auch das Potential an Haus- und Fürsorgearbeit zur knappen Ressource. Zudem tragen Frauen jetzt ihrerseits erwerbsbedingte zeitliche Anforderungen in die Familie, was zunehmend eine Neugestaltung der innerfamilialen Arbeitsteilung nahe legt.

Zum vierten verändern sich durch Individualisierungsprozesse und die gesellschaftliche Stärkung der Position von Frauen und Kindern gegenüber traditionell-hierarchischen Familienstrukturen ihre Ansprüche auf Eigenzeit und Eigenaktivitäten. Frauen ordnen ihre Zeit nicht mehr selbstverständlich den Bedürfnissen anderer Familienmitglieder unter, Kinder haben neben der Schule viele andere Interessen, umgekehrt artikulieren Väter verstärkt den Wunsch nach mehr Zeit mit ihren Kindern.

Das Zusammentreffen dieser vier Tendenzen führt dazu, dass sowohl auf der Ebene der gesellschaftlichen und betrieblichen Zeitstrukturen als auch auf der Ebene der Koordinierungsanforderungen im Familienleben zwar neue Chancen, aber zunächst vor allem neue Widersprüche und Konflikte entstehen, die Gestaltungsbedarf bei der Organisation von Zeit signalisieren. Auch unter post-fordistischen Bedingungen bleibt Erwerbszeit ein wichtiger Taktgeber für die familiäre Lebensführung, jedoch in anderer Weise als im Industriezeitalter: Zum einen durch ihre „Verdoppelung“, wenn beide Eltern erwerbstätig sind, zum anderen durch ihre Flexibilisierung. Vor diesem Hintergrund wird die Synchronisation und Koordination von Zeiten in Familien, auch unter den Vorzeichen der Notwendigkeit von Verlässlichkeit, zu einer anspruchsvollen Herstellungsleistung, die vielfältige Kompetenzen im Umgang mit Zeit auf Seiten der Familienmitglieder voraussetzt. Zugleich sind gesellschaftliche Akteure gefordert, ein Bedingungsgefüge im Umfeld von Familie zu schaffen, das den Alltag für Familien auch in Zukunft bewältigbar macht.

Aktuell artikulieren sich neue politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Initiativen zum Zusammenhang von Familie und Zeit. Sie zeigen sich sowohl auf Bundesebene wie z. B. der vom BMFSFJ initiierten „Allianz für Familie“, wo familienfreundlichere Arbeitszeiten bei führenden Unternehmen im Mittelpunkt stehen, als auch auf Landesebene wie z. B. in Bayern, wo in Kooperation des bayerischen Arbeits- und Sozialministeriums mit dem Bayerischen Wirtschaftsverband Klein- und Mittelbetriebe kostenlos für eine familienfreundlichere Arbeitszeit beraten werden.

Auf Seiten des Tarifpartners Gewerkschaften hat ver.di eine große Arbeitszeitinitiative „Nimm Dir die Zeit“ gestartet (Bsirske u. a. 2004), in die Familienthemen integriert sind; die IG-Metall ist bereits seit etlichen Jahren mit dem Thema „Arbeit-Zeit-Leben“ beschäftigt (www.igmetall.de/gutearbeit). Die seit drei Jahren bestehende deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (www.zeitpolitik.de) bündelt unterschiedlichste gesellschaftliche Interessen an Zeitfragen. Auf wissen-

schaftlicher Ebene ist es seit einigen Jahren v. a. die Hans-Böckler-Stiftung, die schwerpunktmäßig Studien bspw. zu betrieblichen Zeitlösungen im Interesse einer besseren Vereinbarkeit (Expertise Klenner 2004), zur Ambivalenz flexibler Arbeitszeiten (Expertise Jürgens 2004) und zu einzelnen Arbeitszeitmodellen, wie z. B. Arbeitszeitkonten (Eberling u. a. 2004), fördert.

Diese Aktivitäten greifen auf, dass die Passungsverhältnisse zwischen gesellschaftlichen Zeitstrukturen und Familie durch soziale Umbrüche nicht mehr stimmig sind und es einen großen Gestaltungsbedarf gibt. Die neuen Akteure nehmen wahr, dass öffentliche Zeitstrukturen und Erwerbsarbeitszeiten, familiäre Lebensformen und -lagen, die Bedarfe von Familien sowie die individuellen Interessen von Frauen, Männern und Kindern sich im historischen Prozess jeweils für sich verändert haben und ihr Verhältnis zueinander auf diese Weise aus der Balance geraten ist. Die eingespielten Zeitmuster zwischen Erwerb, Familie und Öffentlichkeit, die sich in den Jahrzehnten des Fordismus mit der Trennung von Erwerb und Familie einschließlich einer eher traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung etablierten und hierfür auch relativ praktikable Alltagsarrangements ermöglichten, entsprechen nicht mehr dem, wie Familien und ihre Mitglieder heute leben und was sie sich wünschen. Dass der Zusammenhang von Familie und Zeit auch in den Augen der Betroffenen nicht mehr selbstverständlich ist und insbesondere die Frage der Sorgearbeit und deren angemessene Organisation auf der Tagesordnung steht, belegt mittlerweile ein reichhaltiger internationaler Diskurs (Epstein/Kalleberg 2004; Folbre/Bittman 2004). Unstrittig ist, dass in breiten Segmenten der Bevölkerung die Bewältigung des Alltags eine große Herausforderung geworden ist und Gefühle des Zeitstresses auftreten (Garhammer 1999). Für die Zukunft von Familie und für Familienpolitik ist deshalb eine verstärkte gesellschaftliche Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema „Zeit“ und die Suche nach neuen Wegen der Zeitgestaltung und -organisation eine entscheidende Voraussetzung.

VI.2 Familienzeit – die Komplexität gemeinsamer Zeit

Solange familiäre und gesellschaftliche Zeiten entlang des fordistischen Modells geordnet waren, wurde Zeit in ihrer allgemeinen, zentralen Bedeutung für Familie unterschätzt, entsprechend war sie keine entscheidende Variable der Familienpolitik. Das ist aufgrund der engen und vielfältigen Zusammenhänge zwischen Zeit und Familie erstaunlich, denn die Qualität des Zusammenlebens von Familien ist prinzipiell untrennbar verbunden mit den zeitlichen Ressourcen und Zeitbindungen ihrer Mitglieder.

Vielfältige Initiativen zum Zusammenhang von Familie und Zeit

Gestaltungsbedarf für Organisation von Zeit

Qualität von Familienleben untrennbar verbunden mit Zeitressourcen und -bindungen

Zeit und Familie sind auf vier Ebenen miteinander verknüpft:

- Zum ersten brauchen Familien Zeit, um überhaupt *als* Familie existieren und sich als solche erfahren zu können. Diese Dimension gemeinsamer Zeit im Alltag ist die Grundbedingung des Familienlebens.
- Zum zweiten ist der Familienalltag – Hausarbeit, Kindererziehung und -betreuung, Care, Freizeit, soziale Kontakte etc. – zeitlich organisiert. Zeit ist ein zentrales Medium, um diese Aktivitäten zu strukturieren, damit der Alltag ihrer Mitglieder jeweils für sich und miteinander funktioniert. Verlässliche Verfügung über Zeit ist dabei eine notwendige Grundlage für familiäre Leistungserbringung.
- Zum dritten sind Familien eingebunden in vielfältige und differente, teilweise in Widerspruch zueinander stehende gesellschaftliche Zeitsysteme, die das Familienleben mehr oder weniger direkt beeinflussen. Von besonderer Bedeutung sind hier die Erwerbsarbeitszeiten.
- Zum vierten ist neben der Alltags- auch die Verlaufsperspektive von Bedeutung, denn Familien unterliegen in doppelter Hinsicht einem zeitlichen Wandel. Sie ändern sich als gesamtes System und für die jeweiligen Mitglieder im Zeitverlauf: Familie ist ein Prozess, in dessen verschiedenen Phasen immer wieder Neukonstellationen und Neudeutungen im Familienverlauf auftreten (vgl. Kap IV)⁸⁴. Darüber hinaus sind diese endogenen Veränderungsprozesse von Familie eingebunden in gesellschaftliche Wandlungsprozesse.

Im Zusammenspiel dieser vier Ebenen ist Zeit eine grundlegende Ressource für das Gelingen des Projekts „Familie“. Hierfür bedarf es zunächst eines Verständnisses der Eigenlogik von Familienzeit. Diese besteht zum einen in ihrer Komplexität, denn Familie ist ein Ort, an dem unterschiedliche Zeiten der unterschiedlichen Mitglieder aufeinander treffen. Dabei werden neben der Organisation der Zeiten der einzelnen Mitglieder auch gemeinsame Zeiten geschaffen, denn es geht in Familie nicht primär um ein reibungsloses zeitliches Nebeneinander von Individuen, sondern um die Herstellung einer Balance individueller und gemeinsamer Zeiten. Die zeitlich-räumliche Differenzierung moderner Gesellschaften hatte zur Folge, dass gemeinsame Anwesenheit („Co-Präsenz“, vgl. Giddens 1996) nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Zumindest partielle Co-Präsenz ist jedoch Bedingung, damit sich eine Gruppe auch als solche erfahren kann und materielle sowie

In Familie geht es um Balance individueller und gemeinsamer Zeiten

emotionale und körperliche Interaktionen und Leistungen als zentrale Bestandteile von Familie realisiert werden können. Die virtuelle Familie, die dauerhaft nur über Medien miteinander kommuniziert und Transfers organisiert, ist zumindest bislang als lebbares Modell nicht vorstellbar. Sie verfehlt ihre zentralen Leistungen (Sozialisation, Bindung, Care etc.) und sie ist – folgt man den qualitativen Indikatoren über Familienzufriedenheit einschließlich der artikulierten Wünsche nach Nähe und Geborgenheit (Kohli/Szydlik 2000, Lüscher/Liegle 2003) – auch nicht attraktiv. Zeit in der Familie ist demnach außerordentlich vielgestaltig und sie integriert sehr verschiedene Dimensionen (Adam 2005): Beginnend bei den Körper- und Naturrhythmen (wie Schlaf/Wach-, Bio- sowie Tag/Nacht- und Jahreszeitenrhythmus) über die unterschiedlichen, teilweise widerstreitenden Tempi, Zeitempfindungen, Zeitkompetenzen und -wünsche der einzelnen Familienmitglieder bis zu ihrer Einbindung in Zeitstrukturen außerhalb der Familie wie Arbeitszeiten, Schul-, Behörden- und Verkehrszeiten, die an der Uhrenzeit orientiert sind.

Gemeinsame Anwesenheit als Bedingung der Realisierung von Familie

Zum ändern resultiert die Eigenlogik von Familienzeit aus der Fokussierung von Familie auf Care⁸⁵. Carezeiten richten sich aus an der spezifischen psycho-physischen Bedürftigkeit einer konkreten Person, die allerdings ins Verhältnis gesetzt werden muss zu den zeitlichen Bindungen und Interessen der versorgenden Person (Jurczyk 2002). Damit sind Carezeiten nur begrenzt „getaktet“, sie können, sollen sie ihre Zielsetzung der Verbindung von Versorgung und Zuwendung erfüllen, nur bedingt rationalisiert und beschleunigt werden. Körperliche und emotionale Bedürfnisse richten sich nicht nach der Uhrenzeit und lassen sich auch nicht in deren Rhythmus befriedigen, wie Studien sowohl zu den Zeitkonflikten in Pflegesituationen älterer Menschen (Expertise Müller/Bird/Bohns 2004, 43) als auch der Betreuung kleiner Kinder (Sichtermann 1982, 1987) zeigen. Zudem haben Kinder und alte Menschen eine andere Wahrnehmung und ein anderes Empfinden von Zeit (Kasten 2001) als Erwachsene, welche die industriellen und auf Effektivität ausgerichteten Zeittakte von Erwerbssrhythmen entlang der Uhrenzeit weitgehend internalisiert haben. Der

Zeiten der Fürsorge nur bedingt rationalisierbar

⁸⁴ Allerdings folgt dieser Verlauf nicht mehr einem standardisierten „Familienzyklus“.

⁸⁵ Als Care werden eine Haltung und Tätigkeiten der personenbezogenen materiellen und immateriellen Versorgung und Zuwendung verstanden, die sich aus der ontologischen Gegebenheit zwischenmenschlicher Abhängigkeiten ergeben (Brückner 2003). Das heisst., dass alle Menschen in bestimmten Lebensphasen und Lebenssituationen mehr oder weniger existentiell darauf angewiesen sind, dass sich andere um sie verlässlich und verbindlich kümmern. Bezogen auf Kinder geht es um eine Einheit von Bildung, Betreuung, Erziehung, Zuwendung und Versorgung.

Begriff des „Spazierenstehens“ beschreibt bildlich den Konflikt zwischen zeitvergessenen Kindern und ungeduldigen Eltern (Sichtermann 1987).

Versorgungszeiten weisen Mischung aus Selbst- und Fremdbestimmtheit auf

Auf diesem Hintergrund weisen Versorgungszeiten eine besondere Mischung von Selbst- und Fremdbestimmtheit auf: Auf der einen Seite stehen die versorgenden Personen nicht in direkter Abhängigkeit von extern vorgegebenen Direktiven und Leistungszielen. Nicht ein Arbeitgeber mit formalisierter Macht gibt die Zeitgestaltung vor, sondern das Wohlbefinden der bedürftigen Person(en). Hieraus ergeben sich in der Familie im Vergleich zur Erwerbsarbeit größere Dispositionsspielräume im Umgang mit Zeit, aber auch ein hoher Verpflichtungsgrad. Auf der anderen Seite führt die zeitliche Bindung an Andere zu einer besonderen Form der Fremdbestimmtheit, die mit dem „Arbeitsgegenstand Mensch“ und der emotionalen Bindung an ihn zusammenhängt. Sorgezeiten sind körpergebunden, unkalulierbar sowie prinzipiell endlos: Kinder haben Bauchweh auch in der Nacht, sie wollen auch am Wochenende versorgt sein und Hausarbeit wie etwa Wäschewaschen und Essenkochen fällt, kaum ist sie verrichtet, bereits wieder von Neuem an. Durch die nur begrenzte Kalkulierbarkeit von Sorgezeit entstehen nicht vorhersehbare Mischungen von Zeitnot und Zeitsnischen, deren Ausbalancieren – zusätzlich zur erforderlichen Synchronisation der Komplexität familiärer Zeit – ein hohes Maß an Zeitkompetenzen erfordert. Diese richten sich weniger auf rigide, effizienzorientierte Pünktlichkeit denn auf situationsadäquate Flexibilität. Die Zeitlogik von Sorgearbeit weicht demnach in vielen Aspekten von der Zeitökonomie der Erwerbsarbeit ab, sie steht teilweise in Widerspruch zu ihr. In den Pflegeberufen zeigt sich das konflikthafte Zusammentreffen dieser unterschiedlichen Zeitlogiken prototypisch.⁸⁶

Situationsadäquate Flexibilität als Anforderung an Fürsorgezeiten

Durch die überwiegende Zuständigkeit von Frauen für Sorgearbeit sind Carezeiten geschlechtsspezifisch konnotiert (Davies 1990), auch wenn sich diese Engführung mit der Integration von Männern in Sorgearbeit ansatzweise auflösen beginnt. Die Zeiten von Frauen erfüllen deshalb eine gesellschaftliche Scharnier- und Pufferfunktion: Sie vermitteln und synchronisieren die Zeitstrukturen von Erwerb und Familie und sie federn die „Wechselfälle des Lebens“ ab, indem sie bei ausfallenden Schulstunden, plötzlichen Erkrankungen oder unerwarteten Überstunden und Dienstreisen fle-

Care-Zeiten geschlechtsspezifisch

xibel zur Verfügung stehen. Durch die Integration von Frauen in Erwerbsarbeit und die stärkere Artikulation eigener Interessen werden diese bislang unsichtbar zur Verfügung gestellten „Zeitpuffer“ aber zunehmend zur knappen Ressource.

Co-Präsenz als unverzichtbarer Kern des Familienlebens führt damit zum Aufeinandertreffen der Pluralität von Zeiten und zur Notwendigkeit ihrer Organisation. In der familialen Lebensführung wird diese Komplexität von generationen- und geschlechterspezifischen individuellen, natürlichen und sozialen Zeiten mehr oder weniger gelingend aufeinander abgestimmt und zueinander in Bezug gesetzt. Sie umfasst eine zeitliche Strukturierung des Alltags von Familien bezogen auf Tag, Woche und Jahr. In vielen Familien gibt es hierfür ausgefeilte Pläne sowie Gemeinsamkeit stiftende Rituale. Diese Gestaltungsleistungen sind selbst zeitlich strukturiert und abhängig von den vielfältigen Zeitstrukturen der Gesellschaft. Sie kosten Zeit und prägen die Zeiten der einzelnen Familienmitglieder sowie die gemeinsame Zeit als Familie; Familienzeit strukturiert neben den anderen unterschiedlichen Zeiten demnach auch umgekehrt das Leben der individuellen Familienmitglieder. Familienzeit ist deshalb gleichzeitig Voraussetzung als auch Ergebnis der spezifischen Qualität des Miteinanders von Generationen und Geschlechtern in Familien, das immer wieder aktiv hergestellt und neu arrangiert werden muss.

Familie als alltägliche und biografische Herstellungsleistung (vgl. Kap. IV) generiert zwar Zeit für die einzelnen Familienmitglieder sowie gemeinsame Zeit für die Familie als Ganzes, nimmt jedoch selber auch Zeit in Anspruch. Die Organisation eines Familienalltags mit seinen vielen Teilaufgaben ist unter komplexer werdenden gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensbedingungen sowie den sich immer mehr ausdifferenzierenden Zeitstrukturen der einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche aufwändig (Jurczyk/Rerrich 1993 a), ebenso wie die Bewältigung von familialen Statuspassagen und Krisen. Familienzeit bedarf also in besonderer Weise einer aktiven Herstellung. Ohne eine solche aktiv und bewusst betriebene Koordinations- und Synchronisationsleistung ist Familienleben in modernen Gesellschaften, mit ihrer Ausdifferenzierung in geldwerte, marktliche und familiale Arbeit sowie weiterer gesellschaftlicher Institutionen wie Schule, Behörden, Gesundheits- und Mediensystem, nicht möglich. Hinzu kommen die Individualisierung von Interessen und die Zunahme von Handlungsoptionen.

Familienzeit ist eine besondere Herstellungsleistung

Da diese gesellschaftlich vorstrukturierten Gestaltungsleistungen von Familienzeit, die immer mehr den Charakter eines gezielten Zeithandelns

⁸⁶ Mit dem Wandel der Erwerbsarbeit zu wissens- und dienstleistungsorientierter Arbeit folgt allerdings auch ihre Logik weniger diesem Idealtypus von Erwerbszeit, der eher traditionellen industriellen und administrativen Tätigkeiten der Ersten Moderne angemessen ist.

(vgl. Jurczyk/Voß 2000)⁸⁷ bekommen, in engem Zusammenhang mit den Zeitbedürfnissen und Zeitkapazitäten der einzelnen Familienmitglieder stehen, rücken Quantitäts-, aber vor allem Qualitätsdimensionen von Familienzeit ins Blickfeld. Hierbei geht es letztlich um Wünsche nach mehr Lebensqualität, die eine Verfügung über Zeit einschließt.

Folgende Qualitätsdimensionen sind zu unterscheiden:

- Eltern möchten Zeit mit ihren Kindern verbringen (Lustdimension) und für diese auch zeitlich zur Erbringung von Care-Leistungen zur Verfügung stehen (Pflichtdimension);
- Kinder möchten für verschiedene Zwecke und abhängig von ihrem Alter gemeinsame Zeit mit ihren Eltern verbringen;
- Paare als „Kern“ von Familie brauchen Zeit miteinander, um der Gemeinsamkeit immer wieder eine neue Basis zu geben;
- Darüber hinaus brauchen alle Familienmitglieder auch Zeit für sich selber, „Eigenzeit“, um die für Familie konstitutive Balance von Nähe und Distanz immer wieder zu finden;
- Schließlich brauchen Familien auch Integrations- bzw. Sozialzeit, mit der sie ihren privaten Binnenraum überschreiten und sich in unterschiedliche soziale und verwandtschaftliche Netzwerke integrieren.

⁸⁷ Das Konzept des Zeithandelns und der Übergang vom Zeithandeln erster zum Zeithandeln zweiter Ordnung sind hier von Bedeutung (Jurczyk/Voß 2000). Es gilt grundlegend, dass Personen in ihrem Zeithandeln stets unterschiedliche Zeiten integrieren müssen – dies ist ein systematischer und unverzichtbarer Aspekt der Alltagsorganisation und der zeitlichen Strukturierung des Lebens. In der alltäglichen Lebensführung werden verschiedene Zeitlogiken und Zeitstrukturen in einer individuellen Zeitordnung zusammengefügt. So wird ein zeitliches Arrangement hervorgebracht, das die disparaten Bereiche und Dimensionen von Zeit miteinander verknüpft; auf diese Weise wird auch eine Integration in gesellschaftliche Zeitstrukturen vollzogen. Dieses Zeithandeln erster Ordnung bezieht sich auf die prinzipielle reflexive Konstruktion von Zeit in Handeln und Denken. Zeithandeln zweiter Ordnung bezieht sich auf die aktuell zunehmende Anforderung, unter entgrenzten zeitlichen Bedingungen (konkret: der Erosion etablierter gesellschaftlicher Zeitordnungen) Zeit bewusst, aktiv und individuell zu gestalten. Auf dem Hintergrund der Entgrenzungserscheinungen der Zweiten Moderne, die dazu führen, dass gesellschaftliche Destrukturierungsprozesse durch individuelle Restrukturierung zu kompensieren versucht werden, wird der prinzipiell reflexive, konstruierte und kontingente Charakter von Zeit (wieder) offensichtlich. Mit der Unterscheidung von Zeithandeln erster und zweiter Ordnung ist jedoch keine hierarchische Anordnung gemeint, sondern eine grundlegende Bestimmung von Zeithandeln in Relation zu einer konkreten historisch-gegenwärtigen Ausprägung, die allerdings mit einer Steigerung der Komplexität des konkreten Handelns verbunden ist.

Qualität von Familienzeit ist demnach mehr als gemeinsame Eltern-Kind-Zeit. Sie ist zu ergänzen um eine – geschlechtsspezifisch differenzierte – Paarzeit, Individual- sowie Sozialzeit. Aufgrund der verlängerten Lebenszeit nehmen auch die Großeltern-Enkel-Beziehungen einen wichtigen Stellenwert im Familiennetzwerk ein und Kinder schätzen das Zusammensein mit ihren Großeltern gerade aufgrund der Differenz zur Sozialzeit mit den Eltern (Wieners 2005). Erst das Zusammenspiel dieser verschiedenen Zeitkonstellationen in Familien und ihre Passfähigkeit mit Erwerbs- und Infrastrukturzeiten eröffnen Chancen auf eine gute Lebensqualität für Familien in der Dimension Zeit.

Familienzeit ist also, lässt sich zusammenfassen, keinesfalls einseitig und mechanistisch abhängig von gesellschaftlichen Zeitgebern, auch wenn Erwerbsarbeit ein zentraler Taktgeber für das Familienleben ist. Aufgrund der gesellschaftlichen Dominanz von Erwerbsarbeit über andere Lebensbereiche wie die Familie – sowohl auf der ideellen Ebene der Anerkennung als auch der materiellen der Existenzsicherung – stellt diese zwar eine entscheidende, außengeleitete Rahmenbedingung für die Gestaltung von Familienzeit dar. Erwerbszeiten determinieren das Familienleben jedoch nicht, sie werden angeeignet, abgestimmt mit anderen Facetten des Alltags und zu einem jeweiligen Muster familialer Lebensführung zusammengeführt. Im Sinne einer Verbesserung der Qualität des Zusammenlebens gilt es jedoch die Reibungsverluste mit Erwerbsarbeit zu minimieren und umgekehrt familialen Bedarfen in einem „temporal turn der Familienpolitik“ (Expertise Heitkötter 2004) ein stärkeres Gewicht bei der Gestaltung von Erwerbszeiten auf gesellschaftlicher Ebene zu geben. Eingeschlossen in diesen Veränderungsbedarf ist die Gesamtheit der Systeme und Institutionen zwischen Erwerbsarbeit und Familie: der öffentliche Nahverkehr wie die Dienstleistungsangebote, speziell der kinder- und jugendbezogenen Dienste und weitere Komponenten kommunaler Angebote. Dies ist auch deshalb so bedeutsam, weil Familien „als Entwicklungs- und Sozialisationsraum gleichzeitig „zeitsensibel“ als auch „zeitgenerierende“ Systeme sind sowie gleichermaßen zeita autonom und zeitgebunden. Sie sind zwar eingesponnen in ein dichtes Geflecht von sozialen Zeitgebern und Zeitinstitutionen, aber sie generieren auch eigene Zeit. Die semi-autonome Gestaltung von Eigenzeiten stellt einen Kern der Qualität und Authentizität des Familienlebens dar, sowohl aus der Perspektive der Familie als System als auch aus der Perspektive der Mitglieder. Familienzeit ist so gesehen ein fundamentaler Kern der Herausbildung von Privatheit, der Entwicklung autonomer Lebensführung und Lebensplanung (Expertise Lange 2004, 7).

Qualitäten von Familienzeit mehr als Zeit für Eltern-Kind-Beziehung

Familienzeit nicht allein von Erwerbszeit determiniert

Familienzeit als Kern der Herausbildung von Privatheit

Die Argumentationslinie der folgenden Abschnitte wird vor allem der Frage der Balance von Familie und außerhäuslicher Erwerbstätigkeit folgen, da diese vor dem Hintergrund der sich wandelnden Erwerbswelt, veränderter Geschlechterrollen und der damit verbundenen zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern eines der zentralen Probleme heutiger Familien darstellt, das in Zukunft aller Voraussicht nach eher weiter zunimmt und deshalb im Mittelpunkt einer Zeitpolitik für Familien stehen muss. Dabei sollen jedoch diese Probleme nicht nur, wie bislang üblich, aus der Frauenperspektive diskutiert werden. Zunächst wird ein genauer Blick auf die häufig vernachlässigte Binnensituation familialer Zeit geworfen am Beispiel der hauswirtschaftlichen Versorgungs- und Fürsorgezeit für andere (VI.3). Anschließend soll die gängige These familialer Zeitnot kritisch betrachtet und quantitativ sowie qualitativ differenziert werden sowie bei der Beschreibung der Balance von Erwerbs- und Familienzeit auch die Perspektive von Vätern und Kindern eingenommen werden (VI.4). Die Entwicklung flexibler Arbeitszeiten werden in ihrer ambivalenten Bedeutung für den Familienalltag näher beleuchtet (VI.5). Daraus ergibt sich das Fazit mit der Forderung nach Verlässlichkeit und Flexibilität an eine zeitsensible Familienpolitik (VI.6).

VI.3 Versorgungszeiten im Familienalltag

VI.3.1 Familienzeit am Beispiel des Essens

Die Qualität des Zusammenlebens von Familien ist untrennbar verbunden mit den zeitlichen Ressourcen und Zeitbindungen ihrer Mitglieder. Verschiedene Kontextbedingungen (z. B. institutionelle und soziale Netzwerke, sozialpolitische Rahmung), die Verfügbarkeit von Geld und Zeit, aber auch der Zugang zu den infrastrukturellen Gegebenheiten in ihrem Wohnumfeld und schließlich die Kompetenzen der Familienmitglieder im Umgang mit Zeit, Geld oder Behörden bestimmen letztlich darüber, wie die familiäre Alltagsorganisation konkret gelingt. Es handelt sich um eine grundlegende Gestaltungsaufgabe von Familien – und zwar nicht nur, weil Familien beachtliche organisatorische Koordinierungsleistungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen und institutionellen Zeittaktgebern erbringen. Es geht zugleich immer um das Aushandeln gemeinsamer wie auch disparater Zeitbedürfnisse und Interessenlagen von Müttern, Vätern und Kindern in einem spezifischen Erfahrungs- und Sozialisationsraum. Familienzeit erweist sich damit als eine wesentliche Voraussetzung, um im Prozess der alltäglichen Lebensführung „familiäre Authentizität“ im Generationen- und Geschlechterzusammenhang zu erreichen und

damit eine unverwechselbare Qualität des Zusammenlebens herzustellen.

Im Mittelpunkt dieser Betrachtung steht Familienzeit als Versorgungs- und Fürsorgezeit für andere. Auf der Basis der aktuellen repräsentativen Zeitbudgeterhebung 2001/02 (ZBE) und dem partiellen Vergleich mit den Befunden aus der Zeitbudgeterhebung 1991/92 werden typische Zeitverwendungsmuster im Lebensbereich Beköstigung und Familienmahlzeiten dargestellt und diskutiert. Das Konzept und die Zielsetzungen der ersten ZBE wurden in der aktuellen Erhebung 2001/02 beibehalten bzw. an europäische Standards angeglichen (Statistisches Bundesamt 1999; Ehling/Holz/Kahle 2001). Dadurch bestand die Möglichkeit, Entwicklungen im Verlauf von zehn Jahren sowohl aggregiert als auch haushalts- und familienbezogen zu ermitteln.⁸⁸

Der Fokus der Betrachtung von aktuellen Zeitbudgetdaten richtet sich im Folgenden auf die Ernährungsversorgung von Familien, weil es sich bei der Sicherstellung der Beköstigung der Familienmitglieder nach wie vor um den zeitintensivsten Hausarbeitsbereich handelt. Außerdem wird im Bereich der täglich zu gewährleistenden

Zeitbudgets zu Ernährung von Familien im Fokus

⁸⁸ Inhaltlich wurde bei dem Methodenmix der ZBE 2001/02 (Führen eines Zeittagebuchs, Haushalts- und Personenfragebogen) auf ein hohes Maß an Vergleichbarkeit mit der Erhebung 1991/92 sowie auf eine europaweite Vergleichbarkeit Wert gelegt. Veränderungen haben sich durch die Anforderungen der internationalen Vergleichbarkeit bei folgenden Punkten ergeben:

- die Altersgrenze für das Ausfüllen der Tagebücher wurde von zwölf Jahren auf zehn Jahre gesenkt,
- die Zeittakte im Tagebuch für das Notieren einer Aktivität wurden von fünf Minuten auf zehn Minuten angehoben,
- die Aufschreibedauer wurde von zwei Tagen auf drei Tage erhöht; in der neuen Erhebung wurde vorgegeben, dass es zwei Wochentage und ein Samstag oder Sonntag sein sollte,
- die Aktivitätsklassifikation wurde von 200 Klassen auf 230 Klassen erweitert und
- anstelle eines Einleitungs- und Schlussinterviews wurden bei der Zeitbudgeterhebung 2001/02 ein Haushalts- und ein Personenfragebogen eingesetzt.

Für den Vergleich beider Erhebungen musste zunächst eine Angleichung zwischen den unterschiedlichen Aktivitätsklassifikationen der beiden Erhebungen erfolgen, bevor in einem zweiten Schritt die Zeitverwendung für ausgewählte hauswirtschaftliche Tätigkeiten berechnet werden konnte. Die Angaben zur durchschnittlichen Zeitverwendung aller Personen bzw. von Männern und Frauen umfassen im vorliegenden Beitrag in der Regel alle Personen ab zwölf Jahren. Die neuen Daten wurden den alten Daten angeglichen. Kontrollrechnungen ergaben eine zufrieden stellende Übereinstimmung zwischen den Ergebnissen der Originalverteilung der 1991/92er Erhebung und den Ergebnissen der angeglichenen Daten. Wegen der großen Grundgesamtheit der ZBE sind bereits Unterschiede von wenigen Minuten (ab 3 min) in den Zeitverwendungen als signifikant zu bewerten. Das gilt auch bei den Beteiligungsgraden, d. h. dem Anteil von Personen, die die untersuchte Tätigkeit ausgeübt haben: bereits Unterschiede von wenigen Prozenten sind signifikante Unterschiede.

Ernährungsversorgung aller Familienmitglieder die Synchronisation und Koordination von Zeit etwa für den Einkauf und die Zubereitung des Essens, aber auch für die gemeinsame Familienmahlzeit zu einer anspruchsvollen Herstellungsleistung, die vielfältige Kulturtechniken und einen kompetenten Umgang mit Zeit zwischen privatem und öffentlichem Raum voraussetzt. Indem die einzelnen Familienmitglieder häufig zu unterschiedlichen Zeiten anwesend sind, also unterschiedliche Tagesabläufe haben und mit ihren variierenden Bedürfnissen und Geschmacksvorlieben versorgt werden müssen, stellt sich die Frage nach typischen familialen Versorgungssettings und Mahlzeitenmustern, die den Anforderungen externer Zeittaktgeber Rechnung tragen und zugleich eine je spezifische Qualität und familiäre Handlungsroutine des Essens gewährleisten. Zudem erweist sich die Familie auch in diesem Handlungsbereich als primäre Sozialisationsinstanz der Kinder: Sie eignen sich die vorgelebten Ernährungsstile und -praktiken ihrer Eltern an, erfahren eine partnerschaftliche oder eine traditionelle Arbeitsteilung bei der Erledigung der beköstigungsbezogenen Tätigkeiten zwischen den Erwachsenen und werden selbst mehr oder weniger intensiv einbezogen.

Der Blick auf die Zeitverwendungsmuster von unterschiedlichen Familienhaushaltstypen und ihre spezifischen Versorgungsstrategien im Ernährungsbereich wird verbunden mit der Frage, ob der Wandel der Erwerbsarbeitswelt (Jurczyk/Lange 2002; Klenner/Pfahl/Reuyß 2003) und die verstärkte Integration von Frauen und Müttern in den Arbeitsmarkt zu neuen Geschlechterarrangements zwischen Männern und Frauen führen, wenn es um Familienzeit als Arbeitszeit, d. h. um die verlässliche Übernahme der täglich anfallenden Haus- und Fürsorgearbeit für sich und andere geht (Meier 2001). Welche Faktoren begünstigen eine partnerschaftliche Arbeitsteilung, wodurch werden demgegenüber traditionelle Rollenmuster verfestigt? Gibt es über die innerfamiliäre Arbeitsteilung hinaus andere Strategien, um sich von der „Arbeit des Alltags“ zu entlasten und um mehr Zeit füreinander zu haben? Ist die Rationalisierung und Technisierung der Haushalts- und Lebensführung ein probater Weg? Welche Chancen eröffnen haushaltsnahe Dienstleistungen? Von wem werden sie genutzt?

VI.3.2 Essroutinen im Familienalltag

Die in der Öffentlichkeit geläufige These, der zufolge sich Menschen in der schnelllebigen mobilen Gesellschaft vermeintlich immer weniger Zeit zum Essen nehmen, d. h. ihre natürlichen Bedürfnisse und Körperzeiten zunehmend „rationalisieren“ (müssen), um Freiräume für andere Aktivitäten in Beruf und Freizeit zu gewinnen, kann durch die Daten der Zeitbudgeterhebung ebenso wenig gestützt werden wie die kulturkri-

tische Annahme, dass Familienmahlzeiten in Besorgnis erregenden Ausmaß durch Fast Food bzw. Take Away Food substituiert werden, was einem Verlust an gemeinsamer Zeit in familialen Lebenszusammenhängen gleich käme und zur Einengung wesentlicher Sozialisations- und Erfahrungszusammenhänge für Kinder und Jugendliche führe (Expertise Küster 2004).

Ungeachtet der zunehmenden zeitlichen Belastungen im Alltags- und Berufsleben nehmen sich die Befragten – mit 1 Stunde und 43 Minuten im Jahr 2001/02 – im Durchschnitt überraschenderweise 21 Minuten mehr Zeit für das tägliche Essen als zehn Jahre zuvor. Der größere Anteil davon (13 Min.) entfällt auf das Essen in den eigenen vier Wänden und nicht auf die außerhäusliche Mahlzeiteinnahme, die um durchschnittlich acht Minuten gestiegen ist (s. Abb. VI.1).

Heute nimmt man sich mehr Zeit zum Essen als zehn Jahre zuvor

Von einer Verdrängung des Essens aus dem Zentrum alltäglicher Aktivitäten zu einer Randaktivität kann also nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Essen ist in Deutschland nach wie vor eine ausgesprochen familien- bzw. haushaltsbezogene Angelegenheit.

Bei Betrachtung der Familienkonstellation/Familienprototyp „Ehepaar mit zwei Kindern, beide Partner erwerbstätig, jüngstes Kind im Alter von sechs bis unter 18 Jahren“ ebenso wie bei dem „Akademikerfamilientyp, beide erwerbstätig, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss, Nettoeinkommen 1500 Euro und mehr, Kind(er) im Haushalt“ ergibt sich ebenfalls, dass sich Mütter, Väter und Kinder in der überwältigenden Mehrheit täglich etwa eine Stunde und zwanzig Minuten Zeit für das Essen zu Hause nehmen.

Gleichwohl hat sich die Tendenz zum Außer-Haus-Verzehr zwischen 1991/92 und 2001/02 deutlich verstärkt (Frohn 2000). Die Anzahl derjenigen, die täglich mindestens einmal außer Haus essen, ist im Verlauf von zehn Jahren von 17,9 Prozent auf 26 Prozent gestiegen (s. Abb. 2). Dabei fällt auf, dass die Beteiligung in bestimmten Bevölkerungsgruppen, etwa der jungen Erwachsenen zwischen 20 und 25 Jahren oder der Erwerbstätigen weit über dem Durchschnitt liegt. Bei Personen im Alter von 60 Jahren und älter lässt sich demgegenüber im Verlauf der analysierten Dekade keine Zunahme des Außer-Haus-Verzehrs nachweisen.

Gleichzeitig Tendenz zu mehr Außer-Haus-Verzehr

Die für das Essen außer Haus aufgewendete Zeit hat sich innerhalb der zehn Jahre fast verdoppelt und liegt heute im Durchschnitt bei 17 Minuten pro Tag.

Spitzenreiter der täglichen Kantinenversorgung bzw. des Essens am Arbeitsplatz sind im Jahr 2001/02 die 30- bis 40-jährige Männer. Die dafür aufgewendete Zeit liegt bei 34 Minuten und entspricht in etwa der Dauer der Mittagspause von Berufstätigen in Deutschland.

Kein Verfall der gemeinsamen Familienmahlzeiten feststellbar

Abbildung VI.1

Durchschnittliche tägliche Zeitverwendung⁸⁹ von Personen ab zwölf Jahren für die Aktivität Essen im Zeitvergleich

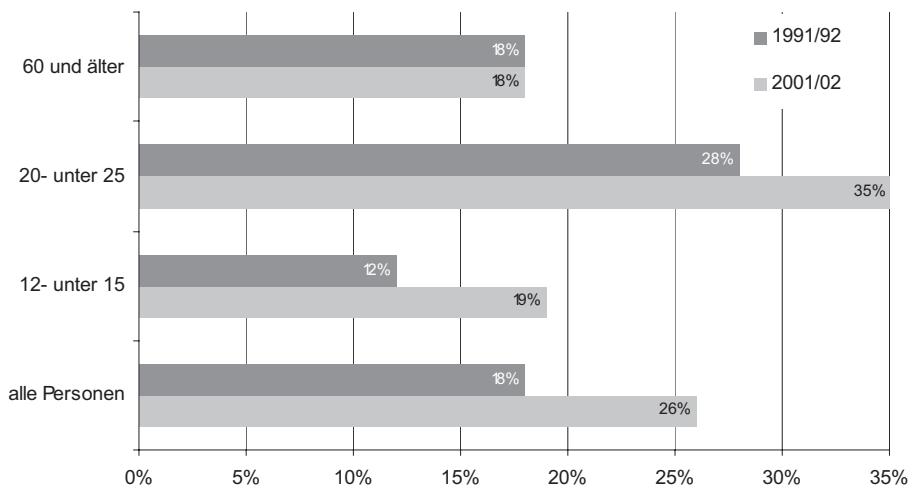


1991/92 n = 30732 2001/02 n = 35813

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use Files Zeitbudgeterhebung 1991/1992 und 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Abbildung VI.2

Durchschnittlicher täglicher Beteiligungsgrad* von Personen ab zwölf Jahren für die Aktivität Essen außer Haus im Alters- und Zeitvergleich



* Anteil aller Personen, die täglich mindestens einmal außer Haus essen

1991/92: alle Personen: n = 5 494; 12 bis unter 15 Jahre: n = 132, 20 bis unter 25 Jahre: n = 714, 60 Jahre und älter n = 1 382

2001/02: alle Personen: n = 9 282, 12 bis unter 15 Jahre: n = 263, 20 bis unter 25 Jahre: n = 880, 60 Jahre und älter n = 1 782

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use Files Zeitbudgeterhebung 1991/1992 und 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

⁸⁹ Bei den nachfolgenden Angaben ist zwischen der durchschnittlichen Zeitverwendung aller Personen und der durchschnittlichen Zeitverwendung der ausübenden Personen zu unterscheiden. Ausübende Personen sind jeweils die Personen, die während der drei bzw. zwei Anschlagungstage die zu untersuchende Aktivität tatsächlich ausgeführt haben. Ihr durchschnittliches Zeitbudget spiegelt also wider, wie viel Zeit die eine oder andere Tätigkeit im Tagesverlauf in Anspruch nimmt. Die durchschnittliche Zeitverwendung der ausübenden Personen kann zum Teil beträchtlich vom Durchschnitt aller Personen abweichen, wenn bestimmte Tätigkeiten nur von einem geringen Prozentsatz aller Personen ausgeführt werden.

Die Ergebnisse verweisen insgesamt auf die zunehmende Bedeutung des Außer-Haus-Verzehrs im Essalltag der deutschen Bevölkerung, ohne allerdings die Dominanz der häuslichen Ernährungsversorgung „aufzubrechen“.

Das gilt uneingeschränkt auch bei Personen der oben genannten Familienhaushaltstypen: Es wird aktuell mehr Zeit für das Essen aufgewendet und zwar sowohl außer Haus als auch zu Hause. Die Zeiten für den Außer-Haus-Verzehr haben sich in diesen Familienkonstellationen verdoppelt bis verdreifacht, und zwar auch bei den Kindern.

Außerdem gibt es nach wie vor feste Tageszeiten, zu denen gegessen wird. Mehr als 60 Prozent der Befragten ab 12 Jahren nehmen das Frühstück zwischen 6 und 9 Uhr, das Mittagessen zwischen 12 und 14 Uhr und das Abendessen zwischen 18 und 20 Uhr ein. Derzeit werden dafür täglich 56 Minuten aufgewendet. Die restliche Zeit wird mit Zwischenmahlzeiten verbracht, deren Tageszeitbudget in den vergangenen zehn Jahren von 33 Min. auf 47 Min. deutlich gestiegen ist.

Die Annahme, dass sich die Hauptmahlzeit in Deutschland generell auf den Abend verschoben hat, lässt sich anhand der Zeitvolumina für die Mahlzeiteinnahme nicht bestätigen. Sowohl mittags zwischen 12 und 14 Uhr als auch abends zwischen 18 und 20 Uhr verbringen Deutsche im Durchschnitt jeweils etwa 20 Minuten mit dem Essen. Anders gestaltet sich die Zeitverwendung für die einzelnen Mahlzeiten von erwerbstätigen Erwachsenen in Familienhaushalten mit Kindern. Bei ihnen nimmt das Abendessen deutlich mehr Zeit in Anspruch als die Mittagmahlzeit. Die Ausübung einer außerhäuslichen Berufstätigkeit ist offensichtlich bestimmend dafür, dass der gemeinsamen Familienmahlzeit am Abend gerade deshalb mehr Zeit und Ruhe gewidmet wird, weil die einzelnen Familienmitglieder die Mittagmahlzeiten größtenteils getrennt einnehmen. Insbesondere dann, wenn Mutter und Vater berufstätig sind, findet die Hauptmahlzeit am Abend statt.

Somit scheinen ernährungsbedingte Probleme bei Kindern und Erwachsenen weniger eine Folge des Mangels an gemeinsamer Zeit für das Essen in der Familie zu sein, sondern eine Folge einer zu fetten, zu süßen und wenig ballaststoffreichen Ernährungsweise, aber auch eine Folge von Bewegungsarmut.

VI.3.3 Sozial-kommunikative Aspekte des Essens

Die vorliegenden Befunde unterstreichen den hohen sozial-kommunikativen Bedeutungsgehalt des Essens. Insbesondere Mehrpersonen- bzw. Familienhaushalte messen dem Abendessen

als „der gemeinsamen Familienzeit“ ein großes Gewicht im Tagesablauf bei (Brombach 2003, 132). Mehr als die Hälfte der Angehörigen von Familienhaushalten mit Kindern und zwei erwerbstätigen Ehepartnern essen gemeinsam zu Abend. Diejenigen, die gemeinsam mit anderen das Abendessen einnehmen, ließen sich dafür sowohl 1991/92 als auch zehn Jahre später gut 30 Minuten Zeit. Es ist die gemeinsame Mahlzeit, die als Bezugspunkt für alle Familienmitglieder nicht nur der Befriedigung von physiologischen Grundbedürfnissen dient, sondern auch eine kommunikative und sozialisationswirksame Seite hat: man tauscht sich über Tagesereignisse aus, trifft Absprachen für den nächsten Tag und inszeniert damit ein zentrales familienintegratives Ritual, für das man sich Familienzeit nimmt (deVault 1991).

An den Wochenenden lassen sich Familien für die gemeinsamen Mahlzeiten mehr Zeit als an Wochentagen und leben die kommunikative Seite der Mahlzeiten dann noch intensiver aus (vgl. auch Kleine 2003). Sie sind somit ein wichtiges Medium des Ausdrucks gegenseitiger Zuneigung und Anerkennung (Brückner 2003).

Diese Ergebnisse entsprechen den Befunden der Whirlpool-Studie aus dem Jahre 1996, die im europäischen Vergleich ergeben hatte, dass europaweit auf keine gemeinsame Unternehmung in der Familie mehr Zeit verwendet wird wie für die gemeinsamen Mahlzeiten (Whirlpool Stiftung 1996, 63).

Aber auch das Essen außer Haus stellt eine Aktivität dar, die mit der Befriedigung kommunikativ-geselliger Bedürfnisse verbunden wird. An Werktagen sind es Mitschüler und Mitschülerinnen oder Arbeitskollegen und Arbeitskolleginnen, mit denen gemeinsam gegessen wird, an den Wochenenden eher Familienangehörige und Freunde, mit denen man sich zum Essen außerhalb der eigenen vier Wände trifft.

Dabei erweist sich das verfügbare Einkommen als ein wesentlicher Bestimmungsfaktor: Haushalte, die über ein hohes bzw. überdurchschnittlich hohes Monatseinkommen verfügen, sind deutlich häufiger am Außer-Haus-Verzehr beteiligt, d. h. am Essen in Restaurants, in Kantinen oder an sonstigen Orten, wie Haushalte mit geringem Einkommen. Im Vergleich der analysierten Haushaltstypen fällt auf, dass es insbesondere berufstätige Personen aus Mittelschicht Haushalten sind, die verbunden mit hohen Zeitbindungen und einem guten Einkommen häufiger außer Haus essen als der Durchschnitt der befragten Personen und erst recht deutlich häufiger als Personen aus Haushalten in prekären Lebenslagen (vgl. Köhler/Lehmkuhler/Leonhäuser 2004).

Feste Tageszeiten für die Mahlzeiten

An Wochenenden mehr Zeit für Mahlzeiten

Ernährungsprobleme sind kein Zeitproblem

Einkommen wesentlicher Bestimmungsfaktor für Außer-Haus-Verzehr

Hohe sozial-kommunikative Bedeutung des Essens

VI.3.4 Zeitbudgets für hauswirtschaftliche Tätigkeiten von Frauen und Männern

Hausarbeit überwiegt in Frauenhand

Hauswirtschaftliche Tätigkeiten nehmen in der Diskussion um die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung einen besonderen Stellenwert ein. Die bereits Ende der 80er Jahre von Ulrich Beck formulierte These zur auffallenden Zurückhaltung von Männern im Bereich unbezahlter Hausarbeit, die er mit der Formel von der „verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ treffend beschrieb, bestätigten die Ergebnisse der 1991/92er Zeitbudgetdaten eindrücklich. Hausarbeit, insbesondere die Gewährleistung der täglichen Ernährungsversorgung, lag Anfang der 1990er Jahre überwiegend in Frauenhand. Gegenüber einer Stunde und 25 Minuten, die Frauen seinerzeit für die Erledigung der täglichen Beköstigungsarbeit einsetzten, beschäftigten sich Männer durchschnittlich lediglich 24 Minuten damit.

Die genauere Betrachtung der Beköstigung ist zum einen damit zu begründen, dass es sich bei den typischen Routinetätigkeiten Kochen und Spülen um das zeitaufwändigste Arbeitsgebiet innerhalb der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten handelt und zum anderen damit, dass die Beköstigung ihrer Mitglieder im Alltag von Haushalten

und Familien eine der täglich sicher zu stellenden Hauptaufgaben ist.

Zunächst ergibt der Vergleich der Zeitbudgetdaten von 1991/92 und 2001/02 das auf den ersten Blick überraschende Ergebnis, dass Frauen heute insgesamt weniger Zeit in die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten investieren als zehn Jahre zuvor (s. Abb. VI 3). Das scheint primär ein Effekt rückläufiger Familiengründungsprozesse und der Zunahme von Ein-Personenhaushalten in der bundesdeutschen Gesellschaft zu sein.

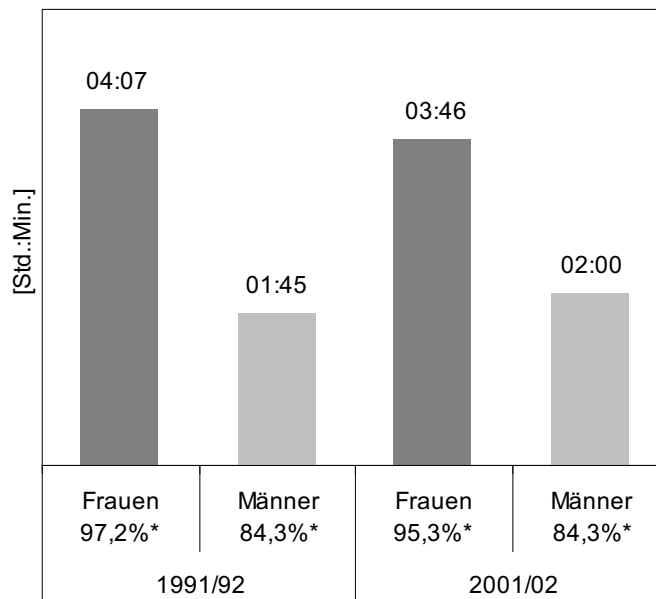
Diese Annahme wird durch die im Vergleich einer Dekade erfolgte stärkere Beteiligung der Männer insgesamt erhärtet. Im Unterschied zu den Frauen, deren durchschnittliches Zeitvolumen für die Erledigung der Hausarbeit 2001/02 deutlich geringer ausfiel (minus 21 Min.) als zuvor, investieren die Männer, die sich überhaupt in der einen oder anderen Weise daran beteiligen, mit durchschnittlich zwei Stunden pro Tag gegenwärtig deutlich mehr Zeit (plus 14 Min.) in die Hauswirtschaft. Die Betreuung und Pflege von Kindern und anderen Familienangehörigen dagegen zeigt eher eine Tendenz zur Retraditionalisierung: 2001/02 übernehmen Mütter diesen Part ganz überwiegend und erfahren durch ihre Partner weniger Unterstützung als noch Anfang der 1990er Jahre.

Leichter Rückgang des weiblichen Zeitbudgets für Hausarbeit

Männer investieren etwas mehr Zeit in Hausarbeit

Abbildung VI.3

Durchschnittliche tägliche Zeitverwendung von Personen ab zwölf Jahren für den Aktivitätsbereich hauswirtschaftliche Tätigkeiten im Geschlechter- und Zeitvergleich



* prozentualer Anteil aller Männer und Frauen, die täglich mindestens eine hauswirtschaftliche Tätigkeit ausüben
 1991/92: Frauen: n = 15735, Männer n = 12259
 2001/02: Frauen: n = 17523, Männer n = 14595
 Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use Files Zeitbudgeterhebung 1991/1992 und 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Beitrag von Männern zur Beköstigung stagniert

Der durchschnittliche Beitrag von Männern zur Beköstigungsversorgung stagniert allerdings mit 23 Min. pro Tag etwa auf dem Stand von 1991/92, wobei der Anteil der Männer, die die Mahlzeitenzubereitung ebenso wie das Tischdecken und die Geschirrrreinigung vollständig weiblichen Personen überlassen, gegenüber 1991/92 von knapp 40 Prozent auf 46 Prozent gestiegen ist. Anders gesagt: der Beteiligungsgrad von Männern an der täglich anfallenden Beköstigungsarbeit ist von 60 Prozent auf 54 Prozent gesunken.

Beköstigung immer noch arbeitsintensivster Bereich der Hauswirtschaft

Im Rahmen der insgesamt geringeren Zeitverwendung von Frauen für die Hauswirtschaft hat sich auch ihr täglicher Zeitaufwand für die Beköstigung um durchschnittlich 19 Minuten verringert. Außerdem üben deutlich weniger Frauen als vor zehn Jahren täglich die eine oder andere ernährungsbezogene Hausarbeit aus. Dennoch ist die Beköstigung auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach wie vor der arbeitsintensivste Bereich der Hauswirtschaft, der ganz überwiegend in den Zuständigkeitsbereich der Frauen fällt. 2001/02 wenden sie dafür im Durchschnitt eine Stunde und sechs Minuten auf, wobei allein 45 Minuten auf die Zubereitung von Mahlzeiten entfallen und weitere 20 Minuten zum Geschirrabwasch und zum Tisch decken benötigt werden. Es sind vor allem Mütter, die in die zur Beköstigung ihrer Familienangehörigen notwendigen Tätigkeiten einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeitszeit einbringen. Somit kann die generalisierende These vom unaufhaltsamen Vormarsch der Fast-Food-Küche im Familienalltag nicht gestützt werden.

Gleichwohl deuten die insgesamt gestiegenen Zeitanteile, die seit Beginn der 1990er Jahre für das Essen verwendet werden bei gleichzeitig rückläufigem Zeitaufwand für die Vor-, Zu- und Nachbereitung der Ernährungsversorgung, darauf hin, dass verschiedene Strategien entwickelt werden, um diesen Part der Hausarbeit mit möglichst wenig Zeitaufwand zu erledigen. Wie gezeigt wurde, geht der geringere Zeitaufwand von Frauen für die Beköstigung allerdings nicht auf eine partnerschaftlichere Arbeitsteilung in diesem Arbeitsbereich zurück. So leisten erwerbstätige Männer, die in Familienhaushalten mit zwei schulpflichtigen Kindern und einer erwerbstätigen Partnerin leben, mit durchschnittlich 20 Minuten pro Tag sogar einen geringeren Beitrag zur Beköstigung ihrer Familienangehörigen als Männer insgesamt, die dafür täglich 23 Minuten aufwenden.

Männer lassen sich beköstigen

46 Prozent der männlichen Bevölkerung lässt sich im Jahre 2001/02 immer noch vollständig von Müttern, Großmüttern, Ehefrauen und Lebenspartnerinnen beköstigen. Sie kommen erst zum Essen in die Küche oder ins Esszimmer und

beteiligen sich – laut Selbstauskunft in ihrem Zeittagebuch – auch nicht am Tisch decken oder beim Abwasch.

Der geringere Beteiligungsgrad und die gesunkene Zeitverwendung von Frauen erklären sich zu einem Teil aus der stärkeren Inanspruchnahme von außerhäuslichen Verpflegungs- und Dienstleistungseinrichtungen durch weibliche Singles oder erwerbstätige Frauen, die in einer Partnerschaft ohne Kinder leben. Ebenso denkbar ist es, dass ein niedrigeres Anspruchsniveau bei der Ernährungsversorgung oder der Aspekt von Zeiterparnis, etwa durch die häufigere Verwendung von Convenience-Produkten (Tiefkühlkost, Konserven etc.) durch erwerbstätige Frauen für diesen Entwicklungstrend mitverantwortlich sind.

Außerdem gibt die vergleichende Analyse beider Zeitbudgeterhebungen darüber Auskunft, dass der Technisierungsgrad der Privathaushalte in Deutschland im Verlauf der betrachteten Dekade weiter zugenommen hat, und zwar in einem beträchtlichen Umfang. So erhöhte sich der Ausstattungsgrad mit einer Geschirrspülmaschine innerhalb der betrachteten Zeitspanne von zehn Jahren von 37 Prozent auf immerhin 90 Prozent, was nachweislich zur Reduzierung des Zeitaufwands für das Geschirrspülen geführt hat.

Technisierung reduziert Zeit für Beköstigungsarbeit

VI.3.5 Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in die Ernährungsversorgung im Geschlechtervergleich

Im Alter zwischen 12 bis unter 20 Jahren werden männliche und weibliche Jugendliche zur Erledigung der in ihrer Herkunftsfamilie anfallenden Beköstigungsarbeiten unterschiedlich stark herangezogen. 2001/02 haben weniger von ihnen täglich die eine oder andere Beköstigungsarbeit ausgeführt als 1991/92 (s. Abb. 4a und b).

Jugendliche beteiligen sich weniger an Beköstigungsarbeit

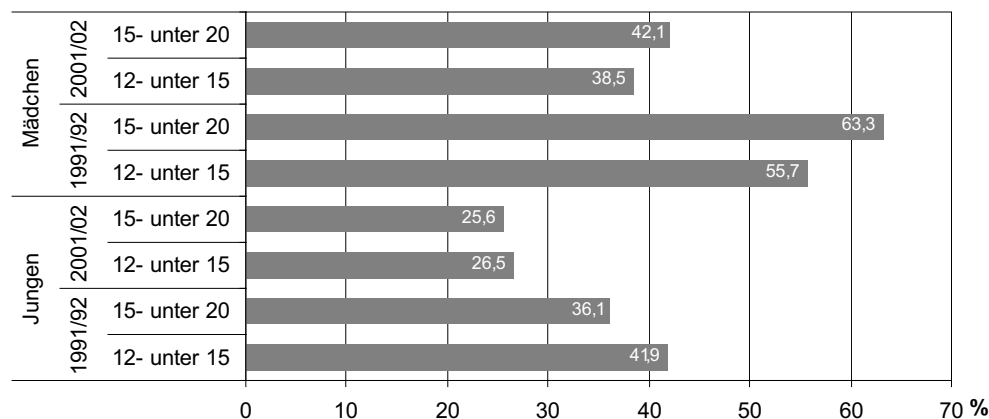
Bei den jungen Frauen (15 bis unter 20 Jahre) fällt der Rückgang um 21,2 Prozent besonders stark aus. 1991/92 haben insgesamt 63,3 Prozent von ihnen täglich beim Kochen, Abwaschen etc. mitgeholfen. Die durchschnittliche Zeitverwendung aller weiblichen Jugendlichen für diese Tätigkeiten betrug 23 Minuten pro Tag und sank bis 2001/02 auf 16 Minuten. Insgesamt sind es 2001/02 nur noch 42,1 Prozent der 15-bis-unter-20-jährigen weiblichen Jugendlichen, die diverse Beköstigungstätigkeiten täglich ausführen.

Dieser deutliche Rückgang der Einbeziehung von weiblichen Personen zwischen zwölf und 20 Jahren in die täglich anfallenden Beköstigungsarbeiten in ihren Herkunftsfamilien erklärt zu einem Teil den rückläufigen Zeitaufwand von 19 Minuten, den alle Frauen ab zwölf Jahren für die anfallenden Beköstigungsarbeiten 2001/02 investieren.

Geschlechtsspezifische Unterschiede stark ausgeprägt

Abbildung VI.4

Durchschnittlicher täglicher Beteiligungsgrad von Personen ab zwölf Jahren für die Aktivität „Beköstigung“ im Alters-, Geschlechter- und Zeitvergleich (in Prozent)



1991/92:Mädchen: 12 bis unter 15 J. n = 295; 15 bis unter 20 J. n = 588

Jungen: 12 bis unter 15 J. n = 229 15 bis unter 20 J. n = 327

2001/02:Mädchen: 12 bis unter 15 J. n = 269; 15 bis unter 20 J. n = 454

Jungen: 12 bis unter 15 J. n = 189 15 bis unter 20 J. n = 291

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use Files Zeitbudgeterhebung 1991/1992 und 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Bei den männlichen Jugendlichen der gleichen Altersgruppe haben 1991/92 immerhin gut ein Drittel (36,1 Prozent) täglich bei der Beköstigungsversorgung mitgewirkt. In den Jahren 2001/02 waren es nur noch 25,6 Prozent, die täglich die eine oder andere Tätigkeit wie Kochen, Spülen etc. ausgeübt haben.

Unabhängig von der Entwicklung im Zeitverlauf ist der Anteil der männlichen Jugendlichen, die täglich bei der Zubereitung der Mahlzeiten sowie dem Tischdecken und der Geschirreinigung helfen, mit zunehmendem Alter rückläufig. Demgegenüber beteiligen sich junge Frauen im Alter von 15-bis-unter-20 Jahren an den ernährungsbezogenen Hausarbeiten zeitintensiver als die 12-bis-unter-15-jährigen Mädchen.

Die Annahme, dass Töchter stärker in die Beköstigungsversorgung der Familien involviert sind als Söhne und sich dieser geschlechtsspezifische Unterschied mit steigendem Alter verschärft, bestätigt sich voll und ganz. Bereits im Kindes- und Jugendalter sind traditionelle, geschlechtsspezifische Rollenmuster bei der Nahrungsvor- und -zubereitung erkennbar. Das stimmt mit den Ergebnissen anderer Studien überein, wonach Mädchen in der Regel an der Nahrungsvor- und -zubereitung nicht nur interessierter sind, sondern auch stärker eingebunden werden als Jungen (Sellach 1996).

Auch der folgende Befund untermauert, dass die in der öffentlichen Diskussion häufig vertretene These nicht haltbar ist, wonach sich tradierte Rollenmuster in der jungen Männergeneration

allmählich auflösen. Im Gegenteil. Von den 20-bis unter 25-jährigen Männern waren es schon 1991/92 mit immerhin 55 Prozent sogar überdurchschnittlich viele, die diesen Arbeitsbereich durchweg weiblichen Personen aus ihrer Herkunftsfamilie oder ihren Partnerinnen überlassen haben. Zehn Jahre später ist dieser Anteil sogar auf 72 Prozent angestiegen, die sich in diesem Alter vollständig versorgen lassen. Es handelt sich, sofern sie noch im elterlichen Haushalt wohnen, in aller Regel um die eigene Mutter (Hotel „Mama“). Leben sie bereits in einem Paarhaushalt, geht diese Aufgabe offenbar komplett an die junge Lebensgefährtin über. Bei den Frauen in dieser Altersgruppe steigt demgegenüber der Zeitanteil beträchtlich, der für Beköstigungsarbeiten aufgewendet wird.

Im Vergleich neue Länder – alte Länder fällt auf, dass sowohl weibliche als auch männliche Jugendliche aus den neuen Ländern 1991/92 deutlich häufiger in die täglich anfallenden Hausarbeiten zur Ernährungsversorgung in ihrem Elternhaus einbezogen wurden als die Vergleichsgruppe aus den alten Bundesländern. Fast drei Viertel der weiblichen Jugendlichen aus den neuen Bundesländern (12 bis unter 18 Jahren) waren täglich an der Vor-, Zu- und Nachbereitung von Mahlzeiten beteiligt gegenüber 53 Prozent der Vergleichsgruppe aus den alten Ländern. Noch deutlicher fiel der Unterschied in der Beteiligung der männlichen Jugendlichen dieser Altersgruppe aus: In den neuen Ländern waren es 1991/2 fast 60 Prozent der männlichen Jugendlichen dieser Altersgruppe, wohingegen sich in

den alten Ländern lediglich gut ein Drittel an den Beköstigungsarbeiten beteiligt haben.

Annäherung zwischen Jugendlichen in Ost und West

Im Verlauf der letzten zehn Jahre hat sich eine Annäherung der Zeitbudgets für Beköstigungsarbeiten von Jugendlichen aus den neuen Ländern an die aus den alten Ländern im Sinne eines stärkeren Rückzugs aus diesem Hausarbeitsbereich vollzogen. Offenkundig ist der drastische Rückgang der Erwerbsbeteiligung von Müttern in den neuen Ländern gegenüber 1991/92 als Hauptfaktor dafür zu nennen. Arbeitslosigkeit von Müttern, der Anstieg von Teilzeitarbeit und prekären Beschäftigungsverhältnissen führen dazu, dass sie ihre Kinder heute weniger in diese Tätigkeiten einbinden, und zwar Söhne wiederum noch weniger als Töchter. Es kommt zu einer Retraditionalisierung herkömmlicher Rollenmuster, die allerdings in weniger deutlicher Ausprägung auch für die alten Länder gilt.

Insgesamt belegen die Daten, dass das Zusammenleben in einer Partnerschaft tendenziell zu einem Rückzug der Männer aus der täglich anfallenden Beköstigungsarbeit führt, obwohl sie in biographisch vorgelagerten Lebensphasen als Single offensichtlich durchaus in der Lage sind, entsprechende Arbeiten auszuführen (vgl. Klenner2002).

Ungeachtet dieser ausgeprägten und im Zeitvergleich wieder anwachsenden Nicht-Beteiligung der Jungen an der anfallenden Beköstigungs- und Hausarbeit insgesamt vertreten sie häufiger als die Mädchen die Auffassung, sie erledigten zu viel Hausarbeit (Cornelißen/Blanke 2004). Insgesamt deuten allerdings viele Untersuchungen darauf hin, dass die nach wie vor unterschiedlich starke Einbindung von Söhnen und Töchtern in diesen unbezahlten Arbeitsbereich offenbar relativ wenig Anlass für Konflikte bietet. Obwohl Mädchen insgesamt immer noch vergleichsweise häufiger – und mit zunehmendem Alter zeitintensiver – zu verschiedenen Hausarbeiten herangezogen werden als ihre Brüder, die sich mit steigendem Alter immer mehr aus diesem Arbeitsbereich verabschieden, sind sie damit zufriedener als die Jungen. Die Norm der Gleichberechtigung scheint den Eltern nicht unbedingt als ein primäres Erziehungsziel zu gelten, aber auch den Mädchen und Jungen nicht gerade als ein wichtiger Vergleichsmaßstab zu dienen, der ihre Zufriedenheit bestimmt.

VI.3.6 Zeitverwendung von Müttern und Vätern für Beköstigungsarbeit

– in Abhängigkeit von Erwerbsstatus und Lebensalter

Im Arbeitsbereich Beköstigung ist der Umfang mütterlicher Erwerbstätigkeit ebenso ausschlaggebend für das Zeitbudget zur Verrichtung der

täglichen Vor-, Zu- und Nachbereitung von Mahlzeiten wie bei den hauswirtschaftlichen Tätigkeiten insgesamt. In Paarbeziehungen wenden nicht-erwerbstätige Mütter mit einer Stunde und 35 Minuten pro Tag durchschnittlich deutlich mehr Zeit für die Beköstigungsarbeit auf wie vollzeiterwerbstätige Mütter, die lediglich 55 Minuten dafür investieren.

Teilzeiterwerbstätige Mütter liegen mit einer Stunde und neun Minuten im Mittelfeld. Auch wenn in bereits vorliegenden Untersuchungen vom männlichen Einstellungs- und Verhaltenswandel hin zu einer stärker partnerschaftlich ausgerichteten Familienarbeitsteilung berichtet wird (Zulehner/Volz 1998), so zeigen vorliegende Daten, dass die reale Verantwortung für die Ernährungsversorgung nach wie vor bei den Frauen liegt. Auch in Haushalten mit vollzeiterwerbstätigen Müttern leisten Männer nur unwesentlich mehr als die Hälfte der Zeit für Beköstigungsarbeiten, die ihre Partnerinnen täglich damit verbringen. Immerhin fallen aber der Beteiligungsgrad und das zeitliche Engagement dieser Männer signifikant höher aus als der von Männern teilzeit- und nicht-erwerbstätiger Frauen (s. Abb. VI.5).

Auf der Basis der vorliegenden Daten lässt sich schließlich nachweisen, dass sich tradierte Arbeitsteilungsmuster im fortgeschrittenen Lebensalter keineswegs verstärken, sondern eher abgebaut werden. Im Vorruhestand und im Rentenalter erhalten Frauen von ihren Ehemännern bzw. Lebenspartnern vergleichsweise mehr Unterstützung als in den Jahrzehnten aktiver männlicher Berufstätigkeit. Immerhin sind mehr als 70 Prozent aller männlichen Vorruheständler bzw. Rentner in irgendeiner Form an der täglichen Beköstigungsarbeit beteiligt und investieren dafür immerhin etwa 40 Minuten. Im Zeitvergleich von zehn Jahren hat sich daran kaum etwas verändert.

– in Akademikerinnen- und Akademikernhaushalten

Neben der Erwerbsarbeit als dem zentralen Einflussfaktor korreliert der Zeitaufwand für Hausarbeit auch mit dem Alter, Bildungsniveau, Haushaltseinkommen und der Geschlechterrolleinstellung (Künzler u. a. 2001). In Akademikerinnen- und Akademikernhaushalten⁹⁰ mit Kindern, in denen sich die Merkmale hoher Bildungsstand und überdurchschnittliches Haushaltseinkommen sowie Vollzeiterwerbstätigkeit beider Partner kumulieren, ist demzufolge eine überdurchschnittlich hohe Gleichverteilung der Haushaltspflichten zu erwarten. Im Vergleich zur

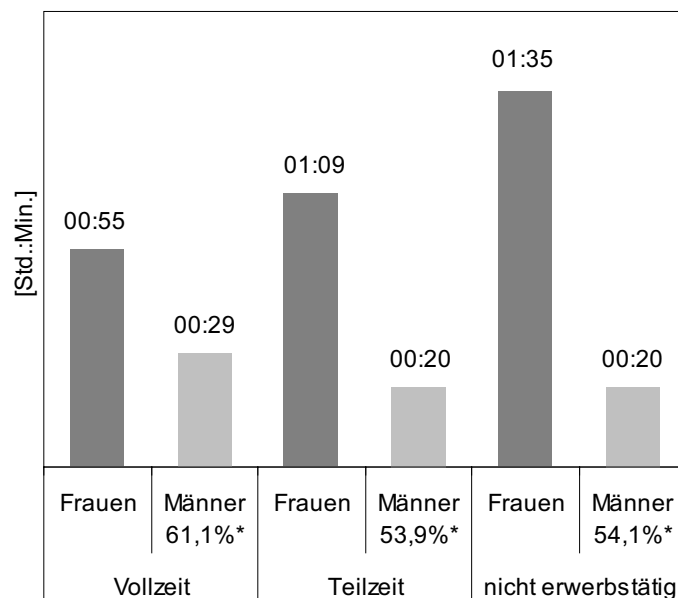
Tradierte Arbeitsteilungsmuster weichen im höheren Alter auf

Zeitaufwand für Beköstigung variiert mit Erwerbsstatus und Alter

⁹⁰ Paarhaushalte mit Kindern, Haushaltseinkommen 3 000 und mehr Euro/Monat, beide Partner vollzeiterwerbstätig, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss.

Abbildung VI.5

Durchschnittliche tägliche Zeitverwendung von Müttern mit unterschiedlichem Erwerbsstatus und den dazugehörigen Vätern für die Aktivität „Beköstigung“ 2001/02



* prozentualer Anteil aller Männer, die täglich mindestens eine Beköstigungstätigkeit ausüben

Frauen: Vollzeit n = 1462; Teilzeit n = 2118;
nicht erwerbstätig n = 2118

Männer: Männer von Vollzeit erwerbstätigen Müttern: N = 761

Männer von Teilzeit erwerbstätigen Müttern: N = 1043

Männer von nicht erwerbstätigen Müttern: N = 1958

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use File Zeitbudgeterhebung 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Gesamtheit aller Familienhaushalte mit zwei Kindern und doppelter Erwerbstätigkeit findet diese Annahme durch die vorliegenden Zeitbudgetdaten eine Bestätigung. Eine größere Anzahl Väter aus Akademikerinnen- und Akademikerhaushalten ist ihren berufstätigen Partnerinnen bei der täglichen Beköstigungsversorgung, der Wäschepflege, Wohnungsreinigung und den Einkäufen behilflich als der Durchschnitt aller erwerbstätigen Väter mit berufstätigen Ehefrauen. Auf der Seite der erwerbstätigen Mütter beider Familienhaushaltstypen sind es in diesen typisch weiblich konnotierten Hausarbeitsbereichen wiederum die Akademikerinnen, die nicht nur in deutlich geringerer Anzahl täglich diese Arbeiten ausführen, sondern mit 2 Std. und 53 Min. auch ein um mehr als eine Stunde signifikant geringeres Tageszeitbudget dafür aufweisen (siehe Abb.VI.6).

VI.3.7 Inanspruchnahme von bezahlten Hilfeleistungen im Vergleich ausgewählter Familienhaushalte

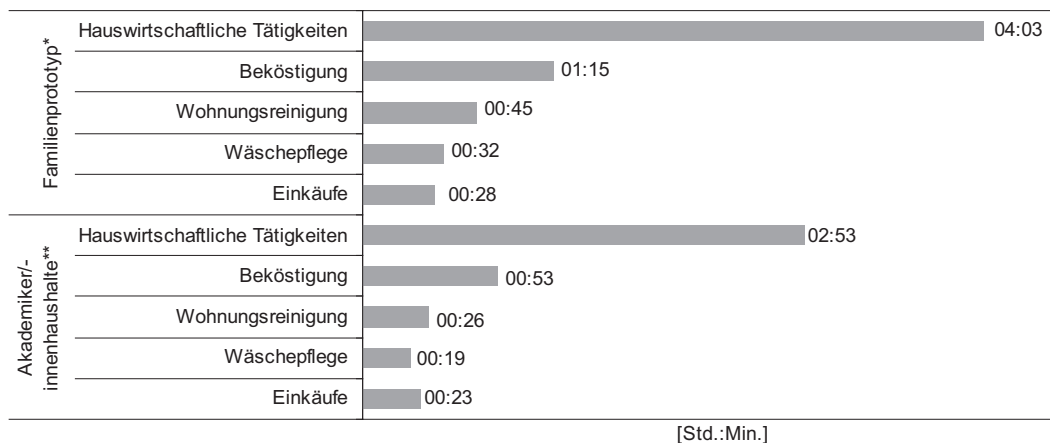
Wie in Abb. VI.6 dargestellt, benötigen berufstätige Akademikerinnen mit Kindern für die Beköstigungsversorgung ihrer Familien täglich 22 Minuten weniger Zeit als der Durchschnitt aller

verheirateten und erwerbstätigen Mütter. Ebenso wenden sie täglich fast eine Viertel Stunde weniger Zeit für die Wäschepflege und knapp 20 Minuten weniger für die Wohnungsreinigung auf. Zum einen steht dies im Zusammenhang mit der stärkeren Unterstützung durch ihre Partner, ist möglicherweise aber zum anderen auch auf andere Strategien zurückzuführen: Da es sich bei diesen Tätigkeiten um notwendige und nicht bzw. nur begrenzt aufschiebbare Tätigkeiten handelt, ist es nahe liegend, dass besonders in Akademikerinnen- und Akademikerhaushalten mit hohem Haushaltseinkommen ein Teil dieser Aufgaben durch die Inanspruchnahme von Dienstleistungen abgegeben wird (Küster 2000). Diese Annahme findet ihre Bestätigung in dem Ergebnis, dass immerhin 15 Prozent der hier untersuchten vollzeiterwerbstätigen Akademikerinnen (hohes Einkommen bei geringem frei verfügbaren Zeitbudget) bezahlte Hilfe und Unterstützung bei der Reinigung und Pflege von Haus und Wohnung durch Dritte nutzen; also deutlich mehr als dies für den Durchschnitt aller erwerbstätigen, verheirateten Mütter zutrifft (4,1 Prozent). Überdurchschnittlich hoch ist bei diesen Frauen auch die Inanspruchnahme von bezahlten Hilfeleistungen im Bereich Kinderbetreuung und Mahlzeitenzubereitung (s. Tab. VI.1).

Geringerer Zeitaufwand für Hausarbeit bei berufstätigen Akademikerinnen mit Kindern

Abbildung VI.6

Durchschnittliche Zeitverwendung von erwerbstätigen Frauen je Tag für ausgewählte Aktivitäten nach Familienhaushaltstyp



* Ehepaare mit zwei Kindern, jüngstes von sechs bis unter 18 Jahre, doppelte Erwerbstätigkeit

Einkäufe n = 337

Wohnungsreinigung n = 481

hauswirtschaftliche Tätigkeiten n = 656

Wäschepflege n = 374

Beköstigung n = 608

** Paarhaushalte mit Kindern, Haushaltseinkommen 3 000 und mehr Euro/Monat, beide Partner vollzeiterwerbstätig, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Einkäufe n = 139

Wohnungsreinigung n = 178

hauswirtschaftliche Tätigkeiten n = 269

Wäschepflege n = 137

Beköstigung n = 260

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use File Zeitbudgeterhebung 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Tabelle VI.1

Durchschnittlicher Prozentsatz von Frauen unterschiedlicher Haushaltstypen nach Inanspruchnahme von bezahlten und unbezahlten Hilfeleistungen in Haushalt und Familie

| | Wohnungsreinigung | | Besorgungen/ Einkäufe | | Mahlzeitenzubereitung | | Kinderbetreuung | |
|---|-------------------|-----------|--------------------------|-----------|-----------------------|-----------|-----------------|-----------|
| | bezahlt | unbezahlt | bezahlt | unbezahlt | bezahlt | unbezahlt | bezahlt | unbezahlt |
| mit Kindern ¹ | 17,6 | 2,9 | 0,8 | 3,9 | 2,1 | 11,2 | 10,2 | 12,5 |
| n=306 | n = 54 | n = 9 | n = 3 | n = 12 | | n = 34 | n = 29 | n = 38 |
| Erwerbstätige Frauen mit Kindern ² | 4,1 | 2,5 | – | 2,1 | 0,6 | 7,4 | 2,1 | 12,2 |
| N = 664 | n = 27 | n = 17 | | n = 17 | n = 4 | n = 49 | n = 14 | n = 81 |

¹⁾ Personen mit Kindern, Einkommen 1500 und mehr Euro/Monat, Vollzeit erwerbstätig, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

²⁾ Ehepaare mit zwei Kindern, jüngstes von sechs bis unter 18 Jahre, doppelte Erwerbstätigkeit

Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use File Zeitbudgeterhebung 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

Ausbau von Dienstleistungen für Familien notwendig

Der Ausbau dieser haushalts- und personenbezogenen Dienstleistungen steht in den nächsten Jahren in Deutschland dringend an, weil dadurch die Balance zwischen Haushaltsführung, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit insbesondere von qualifizierten Müttern (und Vätern) erleichtert und Zeitstress vermieden wird. Indem sie bereit sind, einen Teil ihres Erwerbseinkommens in diese Dienste zu investieren, entlasten sie sich und zugleich entstehen in den Kommunen neue Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich, die allerdings aufgrund der schattenwirtschaftlichen Konkurrenz „Markteinführungshilfen“ benötigen, etwa für die Etablierung von haushalts- und personenbezogenen Dienstleistungsagenturen. Auf diese Weise können zudem sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsperspektiven auch für Frauen der mittleren und unteren Bildungsgruppen erschlossen werden.

Grenzen von Zeitbudgetuntersuchungen: Keine Aussagen über Motive und Belastungsempfinden

Die hier referierten Befunde der Zeitbudgetforschung haben ihre Grenzen. Wir erfahren zwar indirekt etwas über die Präferenzen und Restriktionen der Befragten bei der Verwendung ihrer Zeit. Die Motive ihres Zeithandelns, ihr subjektives Belastungsempfinden oder die Probleme der innerfamiliären Arbeitsteilung bleiben allerdings im Dunkeln. Insofern ist es sinnvoll, zusätzlich auf qualitative Analysen zum Ernährungsverhalten von Familienhaushalten zurückzugreifen.

Zwischenfazit

Der mit den vorliegenden Ergebnissen belegte Trend einer Zunahme des Außer-Haus-Verzehrs bei Kindern und Jugendlichen in Schulen und Ausbildungsstätten stellt de facto einen längst überfälligen Schritt für eine zeitliche Entlastung erwerbstätiger Mütter dar. Außerdem eröffnen sich damit vielfältige Chancen zur zielgruppenbezogenen Gesundheits- und Ernährungsaufklärung. Insbesondere für Kinder und Jugendliche handelt es sich beim Schulfrühstück oder beim Mittagessen in der Schule um ein Ereignis in sozialräumlichen Gelegenheitsstrukturen, in denen sie praktisch erfahren können, dass ein an den Grundsätzen von gesunder Ernährung orientiertes Angebot schmackhaft, leicht bekömmlich und abwechslungsreich sein kann. Zugleich lässt sich damit die sozial-kommunikative Seite der täglichen Ernährungsversorgung im Schulalltag lebensnah und authentisch vermitteln.

Deshalb stellt die Entwicklung von Qualitätsstandards für die Ernährungsversorgung in öffentlichen Einrichtungen wie Kindergarten bzw. Kindertageseinrichtungen, Schule oder in Ausbildungseinrichtungen einen wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung der öffentlichen Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen (BMFSFJ 11. Kinder- und Jugendbericht) und zu ihrer Gesundheitsprävention dar.

Sie sind gerade auch im Zuge des forcierten Ausbaus der Ganztagsbetreuung für Kinder dringend erforderlich. Aber auch in anderen Bereichen ist die Vermittlung von Kulturtechniken, von Zeit- und Alltagskompetenzen gerade an Orten, wo Kinder einen erheblichen Teil ihrer Alltagszeit verbringen, dringend geboten.

Ebenso verweisen die konstatierte Fortschreibung und Verstärkung der Zuständigkeit und damit der Zeitbindungen von weiblichen Familienmitgliedern für die Ernährungsversorgung und die damit verbundenen Tätigkeiten auf das Erfordernis, an kind- und jugendbezogenen Lernorten stärker als bisher an der Veränderung herkömmlicher Geschlechterrollenzuweisungen zu arbeiten. Auch in diesem Lebensbereich ist die Vision von Geschlechterdemokratie und von neuen Zeitarrangements zwischen Männern und Frauen gefragt. Es geht darum, in den konkreten Erfahrungs- und Lernzusammenhängen von Kindern und Jugendlichen beiderlei Geschlechts zu vermitteln, dass die Haus- und Fürsorgearbeit und die damit einhergehenden Zeitbindungen und Verantwortlichkeiten eben keineswegs selbstverständlich und naturgegeben in den Zuständigkeitsbereich von Mädchen und Frauen fallen, sondern Aufgabe beider Geschlechter ist. Der Weitergabe von tradierten Rollenmustern kann gerade auf diesem Wege ein öffentlicher Erfahrungs- und Lernzusammenhang für die nachwachsende Generation entgegengesetzt werden, der dazu beiträgt, partnerschaftliche Zeitarrangements einzuüben und mit Zeitkonflikten im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienarbeit konstruktiv umgehen zu lernen. Darin liegt ein erhebliches emanzipatorisches Sozialisationspotential, um partnerschaftliche Lebensentwürfe zwischen Beruf und Familie für Mütter und Väter gleichermaßen entlang ihres Lebenslaufs zur kulturellen Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Veränderung von Geschlechterrollenzuschreibung für Ernährungsversorgung notwendig

VI.4 Zeitkonflikte von Familien – das Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienzeit

VI.4.1 Erwerbszeit als Taktgeber für familiäre Lebensführung: Rhetorik und Differenzierung

Viele Diskussionen über die gegenwärtigen Zeitprobleme von Familien kreisen um die pauschale Behauptung, Familien verfügten heute über ein knapper gewordenen Budget an gemeinsamer Familienzeit. Besonders populär ist die These, Eltern würden jetzt weniger Zeit als früher mit ihren Kindern verbringen, meist auch ohne dass der historische Bezugsrahmen für dieses „Früher“ spezifiziert wird. Als Ursache hierfür wird meist implizit oder explizit die steigende Müttererwerbstätigkeit gesehen. Derartige Aussagen

Populäre Thesen von der knappen Familienzeit müssen differenziert werden

müssen jedoch, nicht um die Zeitprobleme von Familien zu bagatellisieren, sondern um sie realitätsangemessen darzustellen, in verschiedene Richtungen differenziert werden.

Zunächst ist festzuhalten, dass sowohl international (Sayer/Bianchi/Robinson 2004) als auch in der repräsentativen Zeitbudgetstudie (Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003) für die Bundesrepublik in der jüngsten Vergangenheit nicht nachgewiesen werden kann, dass Eltern weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen (Abb. VI.7).

Eltern verbringen heute mehr Zeit mit ihren Kindern als vor zehn Jahren

Im Gegenteil: im Vergleich zum Erhebungszeitraum von 1990/91 verbringen Eltern in Westdeutschland täglich ca. 18 Minuten mehr und in Ostdeutschland sogar ca. 30 Minuten mehr Zeit mit ihren Kindern. Im Vergleich der beiden Untersuchungen ergibt sich zunächst, dass die Zeit, die Eltern mit ihren Kindern unter sechs Jahren täglich gemeinsam verbringen, im vergangenen Jahrzehnt deutlich zugenommen hat.

Das trifft in Ostdeutschland in stärkerem Maße zu als in Westdeutschland: Waren es 1991/92 in den neuen Bundesländern pro Tag vier Stunden und 52 Minuten, so stieg dieser Anteil im Jahre 2001/02 auf sechs Stunden und drei Minuten an. In den alten Bundesländern erhöhte sich der Anteil von durchschnittlich sechs Stunden und zwei Minuten pro Tag um ca. eine Dreiviertelstunde auf sechs Stunden und 50 Minuten. In diese Bilanz gehen sowohl die Kinderbetreuung als Haupt- und Nebenaktivität ein, Fahrdienste und Wegezeiten für die Betreuung, aber auch die sonstige mit Kindern verbrachte Zeit, Mahlzeiten oder das gemeinsame Fernsehen. Allerdings spiegelt dieses Mehr an gemeinsamer Zeit mit Kindern auch die im Vergleich zu 1990/91 unzu-

reichende Versorgung mit Betreuungsmöglichkeiten für die unter 6jährigen Kinder in Westdeutschland ebenso wider wie den Verlust an Erwerbsarbeitsplätzen in Ostdeutschland. Beides führt dazu, dass Klein- und Vorschulkinder heute häufiger zu Hause betreut werden als Anfang der 1990er Jahre. Diese zusätzliche Betreuungszeit wird ganz überwiegend von Müttern übernommen, wohingegen Väter – trotz anders lautender Wünsche – weniger Zeit in die Betreuung ihrer Kinder investieren als Anfang der 1990er Jahre (Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003, S. 14f).

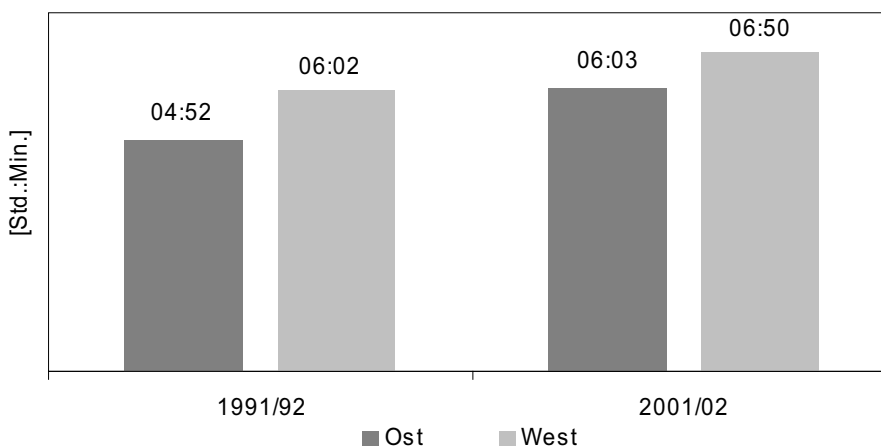
Zumindest auf dieser quantitativen Ebene kann man also nicht pauschal von knapper werdender Betreuungszeit für Kinder in Familien ausgehen. Dennoch gibt es aber viele Hinweise auf Zeitprobleme: zum einen in zeitlich besonders belasteten Familien, wie etwa mit zwei vollzeiterwerbstätigen Eltern, allein Erziehenden sowie Erwerbslosen, zum andern aber in allen Konstellationen, in denen Erwerbsarbeit sich als ein „Metronom des Alltags“ (Mückenberger 2004) erweist, das in seiner tradierten, teilweise aber auch in seiner modernisierten Gestalt kaum mit den Belangen des familialen Alltags zusammenpasst.

Auch in der Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft ist die Erwerbsarbeit – neben den Zeiten von Kindertageseinrichtungen, Schule, Läden und öffentlichen Einrichtungen, Transportsystemen sowie immer mehr auch der Medien – einer der mächtigsten Taktgeber für die familiäre Lebensführung im Alltag. Auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Dominanz der Erwerbsarbeit und ihrer Funktion als wesentliche Einkommensquelle für Familien markieren ihre Dauer und Lage, d. h. die täglichen Anfangs- und Endzei-

Erwerbsarbeit immer noch mächtigster Taktgeber

Abbildung VI.7

Betreuungszeiten für Kinder unter sechs Jahren in der Familie (in Stunden pro Tag)



Quelle: Uta Meier-Gräwe, Scientific Use Files Zeitbudgeterhebung 1991/1992 und 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, eigene Berechnungen

ten, sowie ihre Verteilung über die Woche und das Jahr, zentrale Eckpunkte, an denen sich die Gestaltung gemeinsamer Zeit ausrichtet. Viele Jahrzehnte wurde dieses „Diktat der Arbeitszeit“ auf dem Hintergrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vor allem über die Väter in die Familien hineintransportiert. Die Väter arbeiteten entsprechend des Konstruktes der „Normalarbeitszeiten“ vollzeitlich und regelmäßig und waren zumindest während der Arbeitswoche in den Alltag der Familien nur am „Feierabend“ und am Wochenende integriert. Bis heute gilt zudem, dass Männer ihre Arbeitszeiten erhöhen und nicht senken, sobald sie Väter werden (vgl. Kap.VI.4.4). Durch die zusätzliche Erwerbstätigkeit von Müttern, wenn auch überwiegend in Teilzeit, verdoppelt sich die Bedeutung der Arbeitszeiten für den Familienalltag. Allerdings sind diese hinsichtlich ihrer Dauer, Lage und Verteilung stark im Wandel begriffen, was die Zeitgestaltung von Familien unter Umständen auch verbessern kann (vgl. Kap.VI.5).

Anteil von Personen mit „Normalarbeitszeiten“ sinkt

Im Hinblick auf die Dauer der Arbeitszeit insgesamt zeigen für das vergangene Jahrzehnt Merz/Burger (2004) auf der Basis eines Vergleiches der Zeitbudgetuntersuchungen 1991/2 und 2001/2 des Statistischen Bundesamtes, dass zwar noch 65 Prozent der Beschäftigten in einem Normalarbeitszeitkorridor arbeiten, dieser Anteil aber seit 1991 um 6 Prozentpunkte zurückgegangen ist. Bauer/Munz (2005) ergänzen dieses Bild durch eine Betriebsbefragung: Demnach arbeiten 2003 weniger als die Hälfte aller Beschäftigten (45 Pro-

zent) mit einem dem Normalarbeitszeitstandard entsprechenden Wochenstundenvolumen. Der Anteil derer, die zwischen 35 und 40 Stunden arbeiten, nahm seit 1999 ab. Der Anteil derer, die weniger als 35 Stunden (24 Prozent) und derer, die mehr als 40 Stunden arbeiten (31 Prozent) hat etwa zu gleichen Anteilen zugenommen. Deutliche Unterschiede ergeben sich dabei nach dem betrieblichen Status. Mehr als die Hälfte der Beschäftigten mit hohem betrieblichen Status arbeiten länger als 40 Stunden (52 Prozent), bei einem Fünftel liegt die tatsächliche Arbeitszeit bei über 48 Stunden. Knapp die Hälfte der Beschäftigten mit niedrigem betrieblichem Status arbeitet dagegen unter 35 Stunden (43 Prozent). Diese Differenzen haben sich seit 1999 noch vertieft und verweisen auf eine Polarisierung der Arbeitszeiten.

Im Hinblick auf die Erwerbszeiten der Mütter ist zunächst die Zunahme ihrer Erwerbstätigkeit auch dann, wenn sie kleine Kinder haben, von Bedeutung. Dennoch sind die Erwerbsbeteiligungsmuster deutscher Mütter im europäischen Vergleich (vgl. Kapitel II, Tabelle II.9.) geringer ausgeprägt, insbesondere, wenn man auf die nordeuropäischen Länder sieht. Nicht nur die Frauenerwerbsquote ist dort wesentlich höher, sondern auch der Anteil derjenigen, die noch nach dem 55. Lebensjahr erwerbstätig sind. Relevant ist hier die aktive Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kindern, die – trotz einiger Annäherungen – nach wie vor in Ost- und Westdeutschland sehr unterschiedlich aussieht (Tabelle VI.2)

Zunahme der Erwerbstätigkeit auch von Müttern kleiner Kinder

Tabelle VI.2

**Anteil aktiv erwerbstätiger Mütter an 15-64-jährigen Frauen 2003
(in Prozent)⁹¹**

| | Aktiv Erwerbstätige unter den 15-64jährigen Frauen ⁹¹ | | | |
|---------------------------|--|----------------------------------|--------------------|----------------------------------|
| | Ostdeutschland | | Westdeutschland | |
| | Frauen mit Kindern | Veränderungen gegenüber 1996 in% | Frauen mit Kindern | Veränderungen gegenüber 1996 in% |
| insgesamt | 69,4 | - 0,3 | 59,4 | + 8,4 |
| Alter des jüngsten Kindes | | | | |
| < 3 Jahre | 43,4 | + 9,9 | 29,7 | + 4,1 |
| 3 bis 5 Jahre | 66,0 | + 0,6 | 55,2 | + 8,4 |
| 6 bis 14 Jahre | 73,5 | - 1,4 | 68,6 | + 6,7 |

Quelle: Statistisches Bundesamt: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Aktualisierte Daten (BMFSFJ 2003)

⁹¹ Aktiv Erwerbstätige sind Erwerbstätige ohne vorübergehend Beurlaubte, z. B. wegen Erziehungsurlaub, je 100 der betreffenden Bevölkerungsgruppe (BMFSFJ 2003a).

Dabei ist die niedrigere Zahl insbesondere der erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter drei Jahren dadurch bedingt, dass die meisten Frauen vom Angebot der Elternzeit Gebrauch machen. Zwar sind immer noch mehr Mütter in Ost- als in Westdeutschland insbesondere mit Kindern unter drei Jahren erwerbstätig, doch auch in Westdeutschland steigt der Anteil erwerbstätiger Mütter kontinuierlich, vor allem mit Kindern im Kindergartenalter.

Insgesamt stieg die Erwerbsquote der Mütter gegenüber 1996 bis 2004 zwar um sechs Prozentpunkte auf 61 Prozent an. Dieser Zuwachs ist aber fast ausschließlich auf vermehrte Teilzeitarbeit zurückzuführen. In Westdeutschland stieg die Teilzeitquote um sieben bis acht Prozentpunkte, in Ostdeutschland um sechs bis sieben Prozentpunkte an (Statistisches Bundesamt 2005, 34 ff.), die Vollzeitquote von Müttern geht insgesamt leicht zurück. Ungeachtet dessen bleibt aber in Ostdeutschland die vollzeiterwerbende Mutter mit mehreren Kindern, die Beruf und Familie aufgrund gesicherter Kinderbetreuung ohne größere innere und äußere Konflikte vereinbaren kann, nach wie vor Leitbild und Praxis vieler ostdeutscher Frauen (Szymenderski 2004).

Für die Frage von Zeitknappheit bedeutet dies, dass, obwohl in Westdeutschland die Zahl der erwerbstätigen Mütter kontinuierlich steigt, sich ihr Gesamtarbeitszeitvolumen und damit ihre zeitliche Inanspruchnahme dennoch nur wenig erhöht hat. In Ostdeutschland nehmen dagegen sowohl die Erwerbsquote als auch die Vollzeitarbeit ab. Insgesamt öffnet sich damit auch wieder vermehrt die Schere zwischen den Arbeitszeiten von Müttern und Vätern.

Im Hinblick auf die verstärkte (Teilzeit)Erwerbsintegration der Mütter lässt sich auf dieser rein quantitativen Ebene jedenfalls die Behauptung der geringer werdenden Zeit von Müttern für ihre Kinder empirisch zunächst nicht stützen.

VI.4.2 Zeitlich belastete Familienkonstellationen: Doppelernährerpaare, allein Erziehende und erwerbslose Eltern

Es gibt zeitlich besonders belastete Familienkonstellationen, die auf eine sozial ungleiche Verteilung von Zeit in Familien hinweisen: Hierzu gehören beispielsweise Paarhaushalte, in denen beide Eltern vollzeiterwerbend sind. Dies trifft – trotz insgesamt abnehmender Tendenz – für 26,1 Prozent der Familienhaushalte mit Kindern zu (Franco/Winqvist 2002, 3). Insbesondere die kleine Gruppe von hochqualifizierten Eltern, in der beide lange Arbeitszeiten von insgesamt bis zu 80 bis 90 Wochenstunden aufweisen, ist mit objektiver Zeitknappheit konfrontiert. Zwar bringen vollzeiterwerbende Mütter mit Kin-

dern unter sechs Jahren im Schnitt dennoch täglich, d. h. auch an Arbeitstagen, gute zwei Stunden mit ihren Kindern als Hauptaktivität (Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003, 26) – im Vergleich zu drei Stunden und 40 Minuten bei nicht erwerbstätigen Müttern. Aber sie greifen auf besondere Strategien zurück, um Care trotz Zeitknappheit zu bewerkstelligen: Sie reduzieren nicht nur die Hausarbeit auf das Notwendige, sondern sie „sparen“ auch eher an eigenen Schlaf und an Freizeitaktivitäten als an der Zeit mit ihren Kindern (Hislop/Arber 2003, Klenner/Pfahl/Reuß 2003).⁹² Leben Schulkinder zwischen sechs und 14 Jahren im Haushalt, so begründen mehr als drei Viertel der befragten Mütter (79,6 Prozent) ihre Einschlaf- bzw. Durchschlafprobleme damit, einfach nicht abschalten zu können. Hier spiegelt sich ein kumulierter Problemdruck in einer Familienphase wider, in der Mütter verstärkt versuchen, wieder in der Berufswelt Fuß zu fassen, zugleich aber eine erhebliche Betreuungslücke infolge der deutschen Praxis der Halbtagschule besteht (Meier 2004). Erholungszeiten nehmen für Mütter im gleichen Ausmaß ab wie ihre Erwerbszeiten zunehmen – was langfristig zwar zu ernstesten gesundheitlichen Belastungen für Mütter führen kann, jedoch kein Indiz für die zeitliche „ Vernachlässigung“ von Kindern ist.⁹³ Dieser Befund trifft nicht nur für die Bundesrepublik zu, denn neuere Untersuchungen in den USA zeichnen den gleichen Trend (Sandberg/Hofferth 2001; Sayer/Gauthier/Furstenberg 2004; Milkie u. a. 2004). Die Gruppe der „Doppelernährerfamilien“ muss allerdings schichtspezifisch differenziert werden, denn eine Doppelkarriere im Akademikermilieu ist trotz zeitlicher Belastung meist mit monetären und/oder kulturellen Ressourcen verbunden, die zur zeitlichen Entlastung eingesetzt werden, auf die Arbeiterfamilien nicht zurückgreifen können. Auch hier ist das Quantum der Erwerbszeit nicht allein ausschlaggebend für die Qualität von Familienzeit, es wird modifiziert durch die soziale Schichtzugehörigkeit (vgl. Jacobs/Gerson 2004).

Eine zweite, große Gruppe mit Zeitknappheit sind die allein Erziehenden – die Familienform, die in den vergangenen Jahren zahlenmäßig am stärksten zugenommen hat. 2000 gab es laut Mikrozensus etwa 1,5 Millionen allein Erziehende (ohne Lebenspartner/in im Haushalt) mit Kindern unter 18 Jahren; damit stellten allein Erziehende rund 15 Prozent aller Familien, in denen mindestens ein minderjähriges Kind im Haushalt lebt. Zu 85 Prozent sind allein Erziehende Frauen

Allein Erziehende
zeitknappe
Familienform

Zunahme von Müttererwerbstätigkeit vor allem auf Basis von Teilzeiterwerbstätigkeit

Hochqualifizierte Eltern mit langen Arbeitszeiten besonders belastet

⁹² Dies war bereits ein Befund der frühen Studie von Christiane Müller-Wichman (1984).

⁹³ Bei einer solchen Argumentation ist zudem die Möglichkeit außerfamiliärer Kinderbetreuung nicht mitgedacht.

(BMFSFJ 2003), wengleich auch der Anteil allein erziehender Männer leicht steigt. Zwei Aspekte der Struktur der allein erziehenden Haushalte weisen auf besondere Zeitprobleme hin: Zum einen ist in 71 Prozent der allein Erziehenden-Familien, aber nur in 59 Prozent der Paarhaushalte mit Kindern das jüngste Kind zwischen sechs und 18 Jahre alt. Zum anderen sind Familien von allein Erziehenden nach wie vor mehrheitlich Ein-Kind-Familien (BMFSFJ 2003, 41), was die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit begünstigt, obgleich die Alleinzuständigkeit für Haushaltsführung und Kinderbetreuung bestehen bleibt und Betreuungseinrichtungen nur begrenzt auf ihre besonderen Zeitbedarfe eingehen.

Dazu kommt, dass allein Erziehende, wenn sie erwerbstätig sind, dies auch stärker aus finanziellen Gründen sind als Mütter mit Partner. So liegt ihr Anteil an Vollzeiterwerbstätigkeit mit 28 Prozent höher als bei Müttern in Paarhaushalten (Statistisches Bundesamt 2004b). Allein erziehende Mütter haben deshalb insgesamt weniger Zeit für Haushalt und Familie als Mütter mit Partner. Allerdings zeigt der Vergleich der täglichen Zeitverwendung von allein erziehenden Müttern und Müttern in Paarhaushalten, deren jüngstes Kind unter 18 Jahren ist, dass insbesondere hinsichtlich der Kinderbetreuung mit nur sieben Minuten nur geringfügige Unterschiede bestehen. Sie verzichten, wie viele erwerbstätige Mütter, nicht nur auf Schlaf, sondern darüber hinaus vor allem im Vergleich mit allein erziehenden Vätern auf soziale Kontakte und verstärken damit ungewollt das Problem ihrer sozialen Isolation mit teilweise negativen Folgen auch für ihre Kinder (BMFSFJ 2003; Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003).

Demgegenüber können allein erziehende Väter verstärkt auf die Unterstützung durch familiäre und freundschaftliche Netze bauen (Paulus 2004; Stiehler 2000, s. u.). Dennoch müssen auch sie als Hauptzuständige ihre Zeit zwischen Kindern, Haushalt und Beruf aufteilen. Der Tagesablauf sieht im Vergleich zu allein erziehenden Müttern wie in Abb. VI.8 aus.

Die auf den ersten Blick überraschenden Unterschiede zwischen Müttern und Vätern hinsichtlich der Betreuungszeit sind u. a. darauf zurückzuführen, dass allein erziehende Väter in der Regel mit älteren Kindern zusammenwohnen als Mütter und sie darüber hinaus oft weitere Netze haben, die sie entlasten. Aus der Perspektive der Kinder hat diese Situation relativ betrachtet auch positive Seiten: Da Väter in Paarkonstellationen fast ausschließlich Vollzeit mit oft überlangen Arbeitszeiten erwerbstätig sind und daneben mehr Freizeit- und sozialen Aktivitäten nachgehen, haben diese eher noch weniger Zeit für ihre Kinder als allein erziehende Väter. Für Kinder führt dies tendenziell sogar zu einem Gewinn an gemeinsamer Zeit mit ihren allein erziehenden Vätern.

Differenziert man zeitliche Belastungen, die man an Zeitbudgets ablesen kann, nach dem Aspekt Geschlecht, so lässt sich die verbreitete Annahme, dass (erwerbstätige) Mütter unter stärkerer Zeitknappheit für sich und für ihre Kinder leiden als Väter, nur für die Gruppe allein erziehender sowie vollzeiterwerbstätiger Mütter belegen.

Vernachlässigt wird gegenüber diesen beiden Gruppen mit Zeitstress jedoch meist die nicht minder problematische zeitliche Situation erwerbsloser Eltern oder Elternteile, die in den vergangenen Jahren einschließlich der hiermit insgesamt verbundenen Probleme deutlich zugenommen hat.

Tabelle VI.3

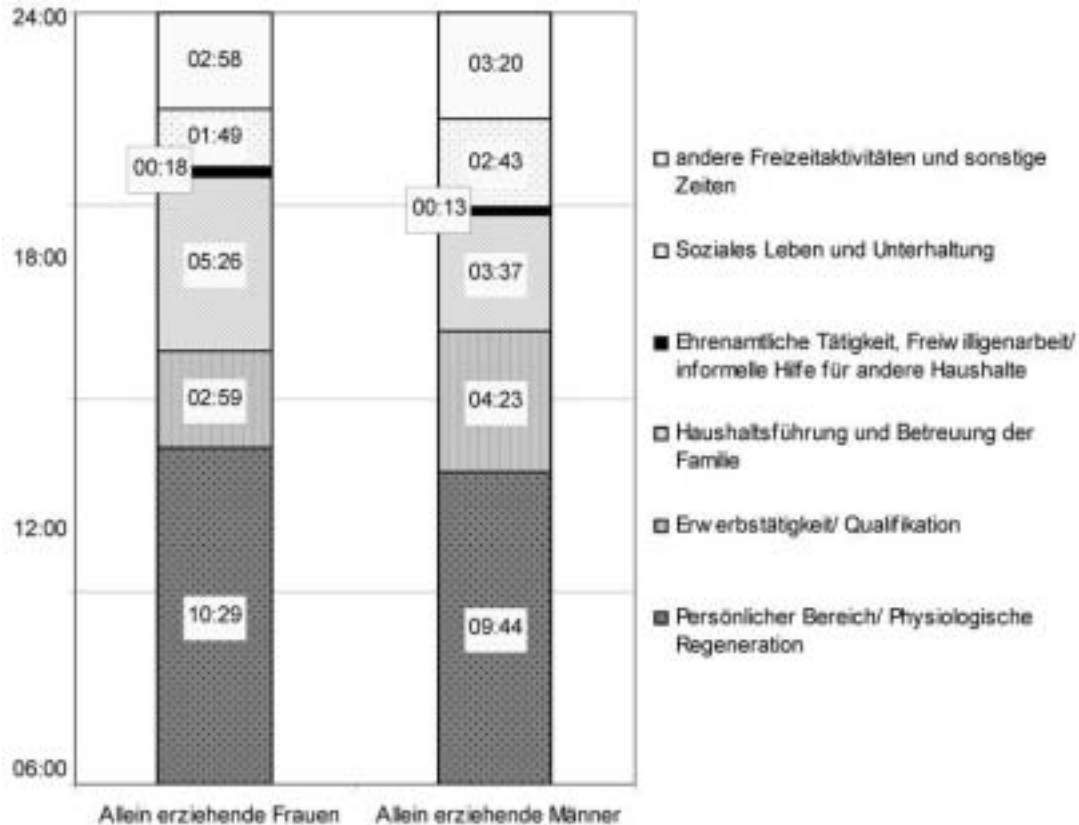
Gesamtarbeitszeit allein erziehender Mütter und von Paarhaushalten mit jüngstem Kind unter 18 Jahren im Haushalt

| | Allein erziehende | Paarhaushalte mit Kindern | |
|--|-------------------|---------------------------|---------|
| | Frauen | Männer | Frauen |
| Erwerbstätigkeit: | 02 : 45 | 05 : 12 | 01 : 59 |
| Unbezahlte Arbeit insgesamt: | 05 : 35 | 03 : 06 | 06 : 07 |
| darunter: | | | |
| Hausarbeit | 03 : 50 | 02 : 09 | 04 : 16 |
| Kinderbetreuung | 01 : 29 | 00 : 40 | 01 : 36 |
| Gesamtzeit bezahlter und unbezahlter Arbeit: | 08 : 19 | 08 : 18 | 08 : 07 |

Quelle: Statistisches Bundesamt: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Aktualisierte Daten 2004, S.182

Abbildung VI.8

Tagesablauf allein erziehender Frauen und Männer mit jüngstem Kind unter 18 Jahren (in Std:Min)



Quelle: Irene Kahle, Balance zwischen Beruf und Familie – die Zeitsituation von allein Erziehenden. Expertise zum Siebten Familienbericht 2004, S. 10

Als Indikator kann die Zunahme von Kindern in Sozialhilfe gelten: Stieg der Anteil der Empfänger und Empfängerinnen von Sozialhilfe insgesamt von 1991 bis 2002 um 0,8 Prozent, so war bei den minderjährigen Empfängern und Empfängerinnen ein Anstieg um 4,8 Prozent – von 1,9 Prozent auf 6,7 Prozent – zu beobachten. Dabei gilt zudem, dass, je jünger ein Kind in Deutschland ist, umso größer die Wahrscheinlichkeit ist, dass es in einer sozialhilfebeziehenden Familie lebt (Olk 2004, 27). Dies trifft im Übrigen besonders häufig in allein erziehenden Familien zu.

Da mit Hartz IV seit 2005 ein neues Instrument zur Integration in den Arbeitsmarkt eingesetzt wird, kann die Frage, wie es sich auf die zeitliche Situation erwerbsloser Eltern oder Elternteile auswirkt, gegenwärtig nicht beantwortet werden. Dadurch, dass seit 1984 die Information zu Eltern in der Arbeitslosenstatistik nicht mehr erhoben wird, gibt es in diesen Erhebungen keine Datenbasis mehr dazu, wie viele Familien von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Es ist jedoch belegt – zuletzt durch die Daten des DJI-Kinderpanel (Strehmel 2005) – dass das reine Vorhan-

densein von Zeit in Erwerbslosenfamilien noch keine adäquate Verwendung von Zeit für die Familie garantiert. Nach wie vor gültig sind die Befunde der in den 1930er Jahren durchgeführten Untersuchung der „Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975), wonach von einer positiven Zeitqualität für Familien unter Bedingungen von Erwerbslosigkeit keinesfalls automatisch ausgegangen werden kann (vgl. auch Näsmann 2003). Im Gegenteil zeigen sich insbesondere bei länger anhaltender Erwerbslosigkeit Desorganisationstendenzen im Alltag, die negative Auswirkungen auf das Familienleben haben. Strehmel (2005) weist mit Daten des Kinderpanels nach, dass erwerbslose Mütter und Väter signifikant stärker demoralisiert sind als die Eltern in den anderen Gruppen.

Qualitative Armutsstudien haben in diesen Familienhaushalten ein „Entgleiten von Zeitstrukturen“ konstatiert; oft bereitet es schon Mühe, zwei oder drei Termine pro Woche zu koordinieren (Meier/Preusse/Sunnus 2003). Überdies schätzen sich in dieser Untersuchung arbeitslose Mütter und Väter in einigen Persönlichkeitsmerkmalen

Lang anhaltende Erwerbslosigkeit: negative Auswirkungen auf Familienleben

Zeitliche Situation auch bei erwerbslosen Eltern problematisch

schlechter ein als Erwerbstätige oder als Eltern, die aus freien Stücken nicht arbeiten. Hier hat das Geschlecht des oder der Erwerbslosen entscheidende Bedeutung: dauerhaft erwerbslose Väter stellen häufig ein massives zusätzliches Problem für Mütter und Kinder dar und keine Entlastung (Hess/Hartenstein/Smid 1991). Soziale und familiäre Probleme potenzieren sich, wenn beide Elternteile erwerbslos sind: diese Familien werden schnell zu Multiproblemfamilien mit materieller Armut, Gewalt, Krankheit und Alkoholismus (Walper 2004). Ein unfreiwilliges „Zuviel“ an Zeit in Familien kann demnach genauso zum Problem werden wie zuwenig Zeit, wenn nicht entsprechende Zeitkompetenzen zu seiner Strukturierung vorhanden sind.

Auch wenn also quantitative Zeitnot sich auf der Basis von Daten zur Erwerbsbeteiligung und aufgrund von Zeitbudgetdaten nur für zwei vollzeiterwerbstätige Eltern sowie für allein Erziehende und hierbei jeweils für Frauen belegen lässt, so muss doch hinsichtlich der Zukunft von Familie bedacht werden, dass vermutlich beide Gruppen zunehmen werden, wenn auch aus verschiedenen Gründen: Die Tendenz zur Ein-Eltern-Familie ist durch Individualisierung und veränderte Geschlechterbeziehungen bedingt, die Tendenz zur Doppelerwerbstätigkeit durch den auch bildungsbedingt steigenden Erwerbswunsch sowie die familienbudgetbedingte Erwerbsnotwendigkeit von Müttern, auch wenn derzeit Vollzeitarbeitsplätze abgebaut werden. Damit werden sich Zeitkonflikte für eine wachsende Zahl von Familien erhöhen, wenn nicht Erwerbsarbeitszeiten für Eltern und insbesondere auch für Männer reduziert sowie umfassende Maßnahmen für eine bessere Balance von Beruf und Familie für Väter und Mütter ergriffen werden. Ebenso wichtig ist es, Erwerbslosigkeit aufgrund ihrer vielfältigen negativen Effekte auf Familien und Kinder, von denen die zeitliche Desorganisation nur einer ist, abzubauen.

Um im Folgenden die qualitative Seite familialer Zeit(konflikte) näher beleuchten zu können, bedarf es der Erläuterung des Zusammenhangs zwischen elterlicher Arbeitszeit und Betreuungszeiten. Dabei beeinflusst die elterliche Erwerbsarbeit die Betreuungsarrangements, umgekehrt hat die zeitliche Struktur der Betreuungsangebote Einfluss auf die elterliche bzw. mütterliche Arbeitszeit und ist ein weiterer wichtiger Taktgeber für die Familien.

VI.4.3 Kinderbetreuung und elterliche Erwerbszeit

Als Ausgangspunkt ist festzuhalten, dass die hauptsächliche Betreuungsarbeit, für 0- bis 6-Jährige unter der Woche sowie verstärkt am Wochenende, von den eigenen Eltern geleistet wird

(DJI 2005b, 65). Die variable Größe ist dabei die mütterliche Erwerbszeit, da die der Väter nur in einem ganz engen Korridor variiert und nach der Geburt von Kindern weiter anwächst. So nimmt der Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit der Männer mit jedem Kind zu, Männer in Partnerschaften ohne Kinder verwenden durchschnittlich 145 Minuten pro Tag weniger für Erwerbsarbeit (Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003, 189).

An erster Stelle der Betreuungszeiten steht die Mutter, gefolgt vom Partner (so vorhanden) und Verwandten. Exemplarisch für die Bedeutung des Zusammenspiels von Erwerbsarbeit und institutioneller Betreuung für das Betreuungsprofil aus Sicht der Kinder steht die spezielle Situation an Freitagen, an denen der „Staffelstab“ der Betreuung, der unter der Woche partiell von einer Reihe von Betreuungsinstitutionen mit übernommen wird, gleichsam wieder an die Eltern zurückgegeben wird (DJI 2005b).

Elterliche Erwerbstätigkeit⁹⁴ ist vor dieser Folie also eine wichtige Rahmenbedingung für den Alltag von Kindern: sie entscheidet mit darüber, ob und wann die Eltern zu Hause sind und damit auch über die Notwendigkeit und vor allem auch die konkrete Form von nicht-elterlicher Betreuung. Da immer noch überwiegend Frauen für Kinder und Familie zuständig sind, ist vor allem der Zusammenhang zwischen Müttererwerbstätigkeit und den Angeboten der Betreuungseinrichtungen prägend für die Betreuungssituation der Kinder und die Zeitqualität in Familien.

Gerade für die Kinder unter drei Jahren ist in Ost- und Westdeutschland eine sehr unterschiedliche Betreuungslage festzuhalten. Im Westen gibt es nur für 2,7 Prozent dieser Altersgruppe Betreuungsplätze in Einrichtungen, was zu insgesamt störungsanfälligeren, privat zu organisierenden Betreuungsarrangements (Tagespflege, Großeltern, Verwandte) führt; im Osten hingegen liegt der Betreuungsgrad bei 37 Prozent (Jurczyk u. a. 2004, 33; Statistisches Bundesamt 2004b, 99). Der Alltag von Kindern bis zu drei Jahren ist demnach im Wesentlichen durch ein Leben innerhalb der Familie geprägt. Dies hängt zum einen mit der staatlichen Regelung der Elternzeit zusammen, die Eltern für die Betreuung ihrer Kinder bis zu drei Jahre „beurlaubt“. Ist das Kind ein Jahr alt, so befinden sich noch rund die Hälfte der westdeutschen und nur mehr ein gutes

Deutlich unterschiedliche Betreuungssituationen in Ost und West

Von quantitativen zu qualitativen Zeitkonflikten

⁹⁴ Auch elterliche Erwerbslosigkeit hat Einfluss auf den kindlichen Alltag. Der Verlust des Arbeitsplatzes von Eltern belastet Kinder direkt und indirekt, materiell und immateriell. Obwohl erwerbslose Eltern mehr Zeit haben, kann nicht der Umkehrschluss gezogen werden, dass sie sich mehr und besser um ihre Kinder kümmern. Depressionen und Verlust des Kontrolllebens bei arbeitslosen Eltern wirken sich negativ auf das Erziehungsklima in der Familie aus (Walper 2004).

Drittel der ostdeutschen Mütter in Elternzeit (BMFSFJ 2003, 117). In den gesamten ersten drei Lebensjahren des Kindes sind 19 Prozent der westdeutschen und 12 Prozent der ostdeutschen Mütter mit einem jüngsten Kind unter drei Jahren in Elternzeit (ebd. 111).

Versorgungslücken in der Betreuung

Dennoch gibt es eine Versorgungslücke bei der Betreuung der unter 3-Jährigen, da 29 Prozent der Mütter in West- und 40 Prozent in Ostdeutschland aktiv erwerbstätig sind, davon auch in Westdeutschland immerhin ein knappes Drittel in Vollzeitarbeit, und im Osten arbeitet sogar über die Hälfte der Mütter mehr als 36 Stunden in der Woche. Hinzu kommt, dass nicht viele Kindertageseinrichtungen in Westdeutschland Mittagessen anbieten: Drei Viertel der Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren im Westen sind nur vormittags im Kindergarten bzw. in der Kindertageseinrichtung und gehen zum Mittagessen wieder nach Hause. Im Osten sind die Zahlenverhältnisse dazu genau spiegelbildlich: Drei Viertel der Kinder in diesem Altersfenster besucht einen Kindergarten bzw. Kindertageseinrichtung mit ganztägigem Angebot (DJI 2005b).

Damit wird der Betreuungsbedarf des Anteils der erwerbstätigen, noch weniger der der vollzeiterwerbstätigen Mütter bei weitem nicht gedeckt. Zusätzlich sind die Öffnungszeiten der meisten Kindertageseinrichtungen im Westen – in der Regel von 8 bis 12 bzw. 16 Uhr⁹⁵ – in einer Weise standardisiert, mit der sie die faktischen mütterlichen Abwesenheiten durch Erwerbsarbeit und Wegezeiten nicht abdecken.

Betrachtet man also die tatsächlichen berufsbedingten Abwesenheitszeiten der Eltern, dann zeigt sich: Während sie sich in Ostdeutschland weitgehend mit den bezahlten Betreuungszeiten decken, greift in Westdeutschland – freiwillig oder mangels Betreuungseinrichtungen unfreiwillig – ein Teil der Familien auf vorwiegend privat organisierte informelle Betreuungsarrangements zurück (DJI 2005b, 46). Allerdings trifft dies in Westdeutschland vornehmlich auf Familien mit geringerem Einkommen zu, mit Ausnahme der Tagespflege.

Ab drei Jahren aus- gewogenere Betreu- ungssituation

Der Alltag der 3- bis 6-jährigen Kinder ist gegenüber dem der unter drei Jährigen sowohl hinsichtlich der institutionellen als auch der informellen Betreuung deutlich anders organisiert. Die meisten dieser Kinder erleben eine ausgewogenere Betreuungssituation zwischen Eltern, Institutionen sowie informeller Betreuung als die unter Dreijährigen. Für den größten Teil der Kinder ist der Alltag durch die Verbindung von Kin-

dergarten bzw. Kindertageseinrichtung und Zeit in der Familie gefüllt. Hinzu kommen Spielzeiten mit Freunden sowie Aktivitäten im sportlichen oder musischen Bereich⁹⁶. Hierdurch nehmen auch Wege – fast immer in Begleitung der Eltern – zunehmend Zeit in Anspruch (vgl. Expertise Kramer 2004). Insgesamt erweitert sich der Aktionsraum der meisten Kinder deutlich über die elterliche Wohnung hinaus. Fragt man nach den Bedingungen, die zu einem Besuch von Kindertageseinrichtungen führen, dann kristallisiert sich die Erwerbskonstellation der Eltern, also deren gemeinsames Arbeitszeitvolumen, als wesentliches Faktorenbündel heraus: So sind lediglich knapp 8 Prozent der Kinder, die zwei Vollzeit erwerbstätige Eltern haben, nicht in einer Einrichtung – wohingegen knapp 25 Prozent derjenigen nicht in einer Einrichtung Betreuung erfahren, deren Eltern beide erwerbslos sind (DJI 2005b, 31). Kinder, die keine Einrichtung besuchen, kommen ferner aus Haushalten mit geringeren ökonomischen Ressourcen⁹⁷.

Eine Differenzierung der Struktur der Betreuungsarrangements nach der Erwerbstätigkeit der Mütter zeigt, dass die Kinder von nicht erwerbstätigen Müttern häufig von Freunden und Nachbarn betreut werden, dagegen bei den teilzeiterwerbstätigen Müttern die Großmütter die wichtigste Betreuungsressource darstellen. Wenn aber die Mütter vollerwerbstätig sind, so werden verstärkt Tagesmütter oder andere, nicht verwandte Personen in Anspruch genommen. Damit ist in der Regel ein zusätzlicher monetärer Aufwand verbunden (Alt/Blanke/Joos 2005, 152). Auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern zeigt sich hier eine markante Betreuungslücke. Unterstützt wird die Notwendigkeit eines Ausbaus durch den Befund, dass die Eltern von 0 bis 6 Jahre alten Kindern selber sich mit zunehmendem Alter eine Betreuung in einer Kindertageseinrichtung wünschen. Es zeigt sich hier eine deutliche Abweichung der Wunschvorstellung von der tatsächlich realisierten Betreuungssituation⁹⁸.

Für die institutionelle Betreuung der Schulkinder ist die Erwerbsbeteiligung beider Eltern im Westen bzw. die der Mutter im Osten ebenfalls die wichtigste erklärende Variable (Blanke 2005). Dies heißt aber nicht, dass Kinder, deren Elternteile beide erwerbstätig sind, automatisch im Anschluss an die Schule ergänzend betreut werden:

**Auch Eltern von
Schulkindern müs-
sen zeitlichen Spa-
gat vollbringen**

⁹⁵ Auch hier gibt es allerdings eine große regionale Bandbreite bei den Regelangeboten sowie zahlreichen, aber vereinzelten innovativen Modellen.

⁹⁶ Hierzu gibt es für diese Altersgruppen kaum Untersuchungen. Eine Ausnahme ist das Kinderpanel des DJI, dessen erste aktuelle Ergebnisse nun vorliegen (Alt 2005 und Alt/Blanke/Joos 2005).

⁹⁷ Diesen Befund repliziert auch Kreyenfeld (2004) mit Mikrozensusdaten.

⁹⁸ Für die Einschätzung dieser Abweichung ist die hohe regionale Variationsbreite zu berücksichtigen.

In Westdeutschland wird gerade mal ein Fünftel der 8- bis 9-Jährigen nach der Halbtagschule weiter institutionell betreut (Blanke 2005, 181). Auch Eltern von Schulkindern müssen immer noch einen erheblichen Spagat vollbringen, zieht man zusätzlich in Erwägung, dass nicht selten Unterrichtsstunden ausfallen, was eine eingeschränkte Verlässlichkeit der Schulkinderbetreuung impliziert. Mittlerweile liegen eine Reihe von Modellprojekten vor, die neben dem traditionellen Ganztagsangebot auch innovative Wege im Ganztagsangebot gehen und so zu einer nicht nur zeitlichen, sondern auch qualitativen Erweiterung des Betreuungsspektrums für Schulkinder beitragen können (Wahler/Preiß/Schaub 2005).

Vier Konstellationen in Bezug auf Kinderbetreuung und elterliche Erwerbsarbeit haben demnach Einfluss auf die Qualität der Familienzeit:

- erstens haben Kinder immer häufiger zwei erwerbstätige Elternteile, wobei die Müttererwerbstätigkeit zunimmt, allerdings in Teilzeit und zu atypischen Lagen (s. u.);
- zweitens werden Kinder unter drei Jahren in Westdeutschland zwar noch selten, aber dennoch zunehmend außerhalb der Familie bzw. nicht von den eigenen Eltern betreut;
- drittens sind die Kinderbetreuungseinrichtungen in Westdeutschland bislang meist nur halbtags geöffnet, bieten nur selten Mittagessen an und sind hinsichtlich der Öffnungszeiten wenig flexibel;
- viertens sind Kinderbetreuungseinrichtungen noch wenig flexibel in ihrer Angebotstruktur.

VI.4.4 Die Balance von Familien- und Erwerbszeit – eine anspruchsvolle Aufgabe

Neben teilweise objektiv knappen Zeitbudgets in Familien führen also auch zu wenig Betreuungsplätzen und nicht an familiäre Bedarfe angepasste Betreuungszeiten dazu, dass familiäre Alltagsarrangements zunehmend komplizierter und anspruchsvoller werden und zwischen den Eltern immer wieder aufs Neue ausgehandelt und abgestimmt werden müssen. Auch die weiteren Taktgeber des sozialen Nahraums von Familien wie Freizeitangebote und andere Infrastrukturen sowie die Medien strukturieren die Zeitmuster von Familien. Für die meisten „Metronome des Alltags“ (Mückenberger) gilt, dass sie noch entlang des fordistischen Modells der strikten Trennung von Beruf und Familie, weiblicher Hausarbeit und männlicher Erwerbsarbeit mit „Normalarbeitszeiten“ konstruiert sind, ohne dabei auf die gewandelten Realitäten vieler Familien Rücksicht zu nehmen. Und auch wenn sie dabei der

gleichen „fordistischen“ Konstruktionslogik unterliegen, so sind sie dennoch nicht aufeinander abgestimmt und nehmen keine Rücksicht auf die Bedürfnisse von Familien. Dies führt zu einer „Kakophonie“ zeitlicher Anforderungen, die in Familien alltäglich integriert werden müssen. Verkompliziert wird dies dadurch, dass die gesellschaftlichen und individuellen Erwartungen an das Familienleben gestiegen sind. Partielle Einsparungen von Zeit für Haushaltstätigkeiten werden kompensiert durch gestiegene Standards an Hygiene, Optionsvielfalt, Anforderungen der Selbstpräsentation in Schule und Beruf sowie komplexere Selbstkonzepte von Frauen und Männern, die innere Balancen erfordern. Es spricht zudem viel dafür, dass Zeitkonflikte auch im Zusammenhang damit stehen, dass ein großer Teil heutiger Eltern sich intensiv um die Förderung des Nachwuchses bemüht, was, wie die neue Kindheitsforschung zeigt, mit erheblichem monetären und logistischen Aufwand verbunden ist. Es liegen aber Hinweise darauf vor, dass Eltern sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Bildungsressourcen deutlich darin unterscheiden, welche Zeitaufteilung ihrer Tätigkeiten zwischen Erwerb, Regeneration und Förderung der Kinder sie bewusst vornehmen (Huston/Rosenkrantz/Aronson 2005).

Quantitative Daten über Zeitbudgets sagen deshalb trotz aller Präzision nur wenig über Zeitprobleme aus, denn Dimensionen wie Ambivalenzen, Motive, subjektiv empfundene Belastungen bleiben hierbei im Dunkeln. Zeitprobleme ergeben sich für Familien nicht alleine aus einem unzureichenden quantitativen Zeitbudget, sondern ebenso aus einer unzureichenden Qualität von Zeit, d. h. aus Belastungen, die Zeitdruck und Verdichtung von Zeit, Parallelaktivitäten und Synchronisationsprobleme, Fremdbestimmtheit und mangelnde Zeitsouveränität u. a. m. umfassen. Dass Eltern trotz – im historischen Vergleich zu 1900 – relativ niedriger Arbeitszeiten (Promberger 2005) derartige Zeitprobleme empfinden, dass es eine „gefühlte Zeitnot“ gibt, ist inzwischen auch in internationalen Studien vielfach belegt (Bianchi u. a. 2004; Moen 2003) und hat unterschiedliche Gründe.

Zum ersten resultieren qualitative Zeitkonflikte aus dem zentralen, allerdings im Umbruch begriffenen gesellschaftlichen Strukturverhältnis von Produktion und Reproduktion: im Rahmen des fordistischen Produktionsmodells orientierten sich berufliche Strukturen und als deren wesentlicher Aspekt Arbeitszeiten am männlichen Lebensmodell des vollzeitigen und lebenslangen Familienernährers. Diese als „Normalarbeitsverhältnisse“ bezeichneten Strukturen (Mückenberger 1985) nehmen keine Rücksicht auf familiäre Belange, da sie voraussetzen, dass diese über eine traditionale geschlechtsspezifische

Zeitkonflikte durch Umbrüche gesellschaftlicher Strukturen

„Kakophonie“ zeitlicher Anforderungen

sche Arbeitsteilung und damit die Anwesenheit von Frauen in der Familie für Versorgungs- und Erziehungsarbeit (und in der Folge als Ansprechpartnerinnen in Kindergarten bzw. Kindertageseinrichtung und Schule) geregelt sind und deshalb aus den Betrieben ausgeklammert bleiben können. Solange diese Arbeitszeiten von Männern allenfalls ergänzt werden durch begrenzte Segmente in „klassischer“⁹⁹ Teilzeit hinzu verdienender Frauen ohne weitere Karriereoptionen, bleibt die Koordination zwischen väterlicher Vollzeiterwerbstätigkeit, mütterlicher Teilzeittätigkeit frühestens ab dem Schulalter der Kinder und den familialen Aufgaben eine familieninterne, private Angelegenheit und damit weitgehend unsichtbar. Im traditionellen Hauptnährer-, aber auch im traditionellen Zuverdienermodell sind Väter in der Familie meist abwesend und die Bewältigung zeitlicher Engpässe, aber auch des konflikthaften Aufeinandertreffens zweier widersprüchlicher eigenlogischer Arbeitsbereiche Beruf und Familie bleibt allein Aufgabe von Frauen. Problemverstärkend wirkt, dass ungeachtet der (Teilzeit-) Erwerbstätigkeit von Müttern die gesamten Rahmeninstitutionen des öffentlichen Lebens wie Kindergärten bzw. Kindertageseinrichtung, Schule, Verkehrssysteme, Öffnungszeiten überwiegend noch auf das fordistische Produktions- und Arbeitsteilungsmodell abgestimmt sind. Sie alle setzen vollzeitverfügbare Mütter voraus.

Zur qualitativen Zeitnot tragen zweitens die – vor allem im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung – vielfach untersuchten Phänomene der geschlechtsspezifisch konnotierten Zeitkonflikte aufgrund veränderter Handlungs- und Identitätsmuster von Frauen bei, die sich auf das Familienleben auswirken. Die steigenden Erwerbsquoten von Ehefrauen und Müttern, die Flexibilisierung der Teilzeit, die Verkürzung von Unterbrechungszeiten nach Geburt eines Kindes sowie die Erhöhung der Erwerbsorientierungen von Frauen¹⁰⁰ zum einen und die sich ändernden

Zeitkonflikte durch veränderte Handlungs- und Identitätsmuster von Frauen

Geschlechterrollen zum ändern bestimmen zunehmend die Aushandlungsprozesse zwischen Müttern und Vätern: Es geht darum, wem die Zeit „gehört“, wer wie viel Verfügungsmacht über sie hat und wofür sie verwendet werden soll (Daly, K. 2001). Verbunden sind diese Aushandlungen oftmals mit intra-individuellen Rollenkonflikten insbesondere von Müttern zwischen dem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Kinder, einem immer noch wirksamen „schlechten Gewissen“ vieler Mütter bei gleichzeitiger Identifizierung mit beruflicher Arbeit sowie zunehmender Erwerbsorientierung aufgrund gesteigerter Bildung.

So kommt Brombach (2003) in ihrer qualitativen Analyse zu dem Schluss, dass sich Teilzeit arbeitende Mütter zwar ebenso wie die Großmuttergeneration der Vorstellung verpflichtet fühlen, als „Versorgerinnen“ ihrer Familie zu fungieren, diese Aufgabe aber keineswegs mehr fraglos und selbstverständlich wie ihre Mütter übernehmen. Sie empfinden es durchgängig als Belastung, Familie und Beruf zu verknüpfen, die teils gegenläufigen Interessen von Kindern und Eltern ausstärken zu müssen und verantwortlich zu sein für den sozialen Zusammenhalt der Familie. Gleichwohl gelingt es ihnen in innerfamilialen Aushandlungsprozessen in aller Regel nicht, ihren Wunsch nach mehr Unterstützung in der Alltagsarbeit durch ihren Partner und die Kinder durchzusetzen (Brombach 2003, 131).

Ähnliche Ergebnisse finden sich in anderen qualitativen Studien: Unabhängig davon, ob erwerbstätige Mütter viel verdienen oder wenig, ob sie einen hohen oder niedrigen Bildungsgrad haben, ob sie in Leipzig oder in Frankfurt leben, liegt die Hauptlast der Familienarbeit auf ihren Schultern, und zwar auch dann, wenn sie 40 Stunden pro Woche oder länger erwerbstätig sind (Ludwig/Schlevogt/Klammer 2002). Diese Belastung schlägt sich auch in den quantitativen Daten zu einer deutlich fragmentierteren, vermischteren und turbulenteren Lebensführung nieder (Gille/Marbach 2004).

In der Regel brechen sich jedoch intra-individuelle und bilaterale Auseinandersetzungen mit dem Partner trotz der Erosion der „Normalarbeitsverhältnisse“ von Männern an dem nach wie vor vorhandenen Einkommensgefälle zwischen Frauen und Männern in Familien. Dies führt dazu, dass aus dem rationalen Kalkül eines finanziellen Vorteils für das Gesamtbudget der Familie heraus der Erwerbstätigkeit des Mannes innerhalb der Familie meist Priorität eingeräumt wird. Diese Entscheidung mindert jedoch nur partiell individuelle und partnerschaftliche Friktionen und Konflikte.

Eine neue Stufe von Zeitkonflikten ergibt sich drittens durch zunehmende Destandardisierung

⁹⁹ „Klassisch“ meint hier sowohl die Lage der Teilzeitarbeit am familienkompatiblen Vormittag als auch die Reduktion von Ansprüchen auf den Status von „Zuarbeit“ ohne weitergehende berufliche Ambitionen.

¹⁰⁰ Die Untersuchung von Hakim (2003, 85) zeigt, dass die Erwerbsorientierung von Frauen in Großbritannien und Spanien für ca. 60 Prozent „adaptiv“ ist und nur 14 Prozent home- bzw. 20 Prozent der Frauen work-centered sind, was die „alte“ These von Becker-Schmidt (1981) bestätigt, dass „Eines“ zuwenig, „Beides“ aber für die meisten zuviel ist. Im Hinblick auf Erwerbsorientierungen und Präferenzen von Frauen muss jedoch sehr differenziert argumentiert werden, da diese immer in Zusammenhang mit gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesehen werden müssen und deshalb nicht automatisch identisch gesetzt werden können mit davon abgelösten „eigentlichen“ Wünschen und Bedürfnissen. Stone/Lovejoy (2004) belegen in einer neuen Untersuchung nochmals die Illusion der Wahlfreiheit.

Zeitkonflikte durch zunehmende Destandardisierung und Flexibilisierung der Arbeitszeiten

und Flexibilisierung der Arbeitszeiten¹⁰¹, soweit diese unfreiwillig sind und den Beschäftigten von den Unternehmen vorgegeben werden, ohne dass diese sie mit ihren familialen Belangen abstimmen konnten. Destandardisierungen erfordern sowohl vermehrte individuelle Abstimmungsprozesse zwischen den Partnern bzgl. ihrer An- und Abwesenheitszeiten, da sie Synchronisierungsprobleme aufwerfen und die Herstellung gemeinsamer Zeiten von Vätern, Müttern und Kindern erschweren. Darüber hinaus stoßen sich destandardisierte Arbeitszeiten aber auch an anderen Taktgebern der Familie. Ein für die Organisation des Familienalltags besonders relevantes Beispiel ist die Veränderung der Lage der Teilzeitarbeit, die immer weniger dem Modell klassischer Vormittagsteilzeit folgt (vgl. Stöbe-Blossey 2004). Kinderbetreuungseinrichtungen aber sind ebenso wie andere lokale Zeitinstitutionen bislang überwiegend am Muster der fordistischen Arbeitsorganisation orientiert, das die Anwesenheit der Mütter zur Versorgung ihrer Kinder sowie für die Hol- und Bringdienste und als „Zeitpuffer“ in Notfällen selbstverständlich voraussetzt. Die hieraus resultierenden strukturellen Zeitbrüche zwischen Partner, Eltern und Kindern sowie zwischen Institutionen führen zu chronischer Hetze und zu psychischen Belastungen der Eltern, v. a. der Mütter als den Hauptzuständigen. Sie haben aber auch fragwürdige „Lösungsmodelle“ zur Folge: so bemühen sich bspw. Schichtarbeiterfamilien oft um eine Betreuung der Kinder in „Wechselschicht“, bei der die Eltern nacheinander anwesend sein können. Gemeinsame Zeiten als Familie werden zum knappen Gut, stattdessen werden ausgefeilte Verfahren des „Sich-die-Klinke-in-die-Hand-Gebens“ entwickelt sowie Verfahren der Kommunikation durch „Zettelwirtschaft“ und synchronisierter „An- und Abwesenheitspläne“ (vgl. Raehlmann 2004; Jurczyk/Rerrich 1993b). Unter solchen Bedingungen wird die Organisation des Familienalltags zur logistischen Aufgabe und Mütter werden zu „Managerinnen des Alltags“ (Ludwig/Schlevogt/Klammer 2002). Besonders prekär ist eine solche Strategie bei allein Erziehenden: damit Mütter die Betreuung ihrer Kinder zumindest teilweise selbst erbringen können, weichen sie auf Nacharbeit aus, wenn ihre Kinder schlafen. Chronische Gesundheitsprobleme können die Folge sein.

¹⁰¹ Für die USA hat die amerikanische Soziologin Presser (2003) die mannigfachen Konsequenzen benannt, die sich aus der zunehmenden Destandardisierung und Atypik von Arbeitszeiten für Familienleben in einer 24/7-Gesellschaft – d. h. die ökonomische Produktion dominiert 24 Stunden am Tag und das sieben Tage in der Woche das soziale Leben – ergeben können. Sie reichen von Verschiebungen der familialen Rhythmik bis hin zu neuartigen Notwendigkeiten, komplexe Betreuungsarrangements erfinden und dauerhaft pflegen zu müssen.

Eine vierte qualitative Dimension von Zeitkonflikten hängt zusammen mit zunehmenden Stressphänomenen von Eltern, die überwiegend durch den Strukturwandel der Erwerbsarbeit bedingt sind. Vielfältige Studien aus dem Feld der Arbeits- und Gesundheitsforschung belegen die Tendenz von Erschöpfung und Überarbeitung für bestimmte, größer werdende Gruppen der Erwerbstätigen (Pröll/Gude 2003; Kratzer/Sauer 2005). Die aktuelle Betriebsräte-Umfrage (Ahlers/Brussig 2004) zeigt, dass Stress und Druck als Hauptproblem in der Erwerbsarbeit wahrgenommen werden. 91 Prozent der Befragten geben an, dass die psychische Arbeitsbelastung in den vergangenen fünf Jahren zugenommen habe, nur für 2 Prozent hat sie abgenommen. Die körperliche Belastung wird dagegen eher als unverändert wahrgenommen: 34 Prozent sehen hier eine Zu-, 29 Prozent eine Abnahme (ebd.). Dies ist nur teilweise durch die aktuelle Verlängerung von Arbeitszeiten¹⁰² und die Normalität von regelmäßigen Überstunden für einen wieder wachsenden Teil (51 Prozent) der Beschäftigten bedingt, sondern vor allem durch die Intensivierung der Erwerbsarbeit, d. h. ihre Verdichtung, aber auch die Zunahme von Verantwortlichkeiten bei gleichzeitiger Unsicherheit von längerfristigen Perspektiven (Herrmann 2005). Die „Subjektivierung der Arbeit“ erhöht zwar in begrenztem Umfang Handlungsspielräume, verlagert aber die Verantwortlichkeiten für die Arbeitsergebnisse und den eigenen beruflichen Erfolg in die Personen hinein (vgl. Pongratz/Voß 2003). Insbesondere bei wachsender Erwerbslosigkeit werden diese neuen Freiheiten jedoch als sehr ambivalent empfunden. Exemplarische Studien zu Karrierepaaren (Behnken/Meuser 2003; Moen 2003) zeigen, dass der zeitliche Charakter des Spannungsfeldes Erwerbsarbeit und Familie dabei eher versteckt und implizit ist und dass es nicht nur die überlangen Arbeitstage, sondern ihre Verbindung mit hohen Anforderungen an Mobilität und permanente Verfügbarkeit sowie die in die beruflichen Institutionen eingeschriebenen „männlichen“ Karrierestrukturen sind, die Belastungen evozieren.

Dies führt dazu, wie auch für die USA von Presser (2003) sowie Hochschild (1997) beschrieben, dass Eltern, wenn sie nach der Erwerbsarbeit zu ihren Kindern nach Hause kommen, oftmals extrem erschöpft sind. Kinder registrieren dies sensibel, wie für Deutschland die Untersuchungen von Klenner/Pfahl/Reuß (2003) und Roppelt (2003) belegen (vgl. Abschnitt VI.4.3.). Die beruflich bedingte Überbeanspruchung kann dann zusätzlich kumulieren mit Stress-Phänomenen, die sich aus der Eigenlogik der Familienarbeit als

Zeitkonflikt durch erwerbsbedingten Stress bei Eltern

¹⁰² Die Verkürzung der Arbeitszeiten wurde stets begleitet von Intensivierungsphänomenen.

„vermischem Tun“ (Ostner/Pieper 1980) ergeben: der Komplexität ihrer Aktivitätsspektren, der Häufigkeit von Paralleltätigkeiten sowie der Häufigkeit von Aktivitätswechseln innerhalb bestimmter Zeiträume des Familienalltags (vgl. Gille/Marbach 2004). Stress kann allerdings auch durch zu wenig Erwerbsarbeit, durch Erwerbslosigkeit, Armut und Zukunftsangst entstehen; ein sehr großer Teil der Deutschen empfindet eine mögliche Erwerbslosigkeit als erhebliche Belastung (Noll/Weick 2003). Diese Variante von Stress führt nicht zu Zeitmangel, sondern zum subjektiven Gefühl, nicht das „Richtige“ bzw. „Notwendige“ zum richtigen Zeitpunkt zu tun oder tun zu können.

VI.4.5 Arbeitszeit aus der Sicht von Kindern

Zusammenhang zwischen kindlichem Wohlbefinden und elterlichen Erwerbsbedingungen selten thematisiert

Der Zusammenhang zwischen subjektivem Wohlbefinden und objektiver Wohlfahrt von Kindern einerseits und den Erwerbsbedingungen von Eltern andererseits wird selten in den Blick genommen; im Vordergrund standen bislang die sozialisatorischen Effekte von Merkmalen der elterlichen Arbeitsplätze für die kindliche Kompetenzentwicklung (Kohn 1981). Zwar wird die Familie als eine wichtige Lebenswelt von Kindern gesehen, dass diese Lebenswelt aber wesentlich durch die elterlichen Erwerbsbedingungen geprägt ist, gerät durch die Reduktion auf das „Binnenleben“ in Familie – bspw. auf die zunehmenden Erziehungsprobleme von Eltern sowie Entwicklungsstörungen von Kindern – oft aus den Augen. Die Zusammenhänge zwischen Kinderleben und Erwerbsarbeit sind mittelbar, aber sie sind sehr wohl gegeben. Eine wichtige Brücke zwischen beiden stellt das System von Betreuung und Bildung dar.

Bislang ist die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf überwiegend aus der Perspektive der Erwachsenen und hier vor allem der Frauen bzw. Mütter gestellt worden. Im Folgenden soll der Blickwinkel verändert werden: Was bedeutet die Erwerbsarbeit der Eltern für Kinder, wie erfahren und bewerten sie diese? Wie werden die Betreuungsarrangements von Kindern durch die Kinder wahrgenommen? Dabei stellt sich auch aus der Perspektive der Kinder die Frage nach „genügend“ gemeinsamer Zeit und ihrer Definition.

Wenig Forschung zum Thema Erwerbsarbeit aus Kindersicht

Bislang liegen wenige Forschungsarbeiten zur Perspektive der Kinder auf die Erwerbsarbeit ihrer Eltern vor. Zwei Pionierstudien hierzu wurden in den USA durchgeführt. Sie kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Galinsky's Untersuchung (1999) ergibt, dass die mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens befragten acht bis 18 Jahre alten Kinder sich überwiegend nicht mehr gemeinsame Zeit mit ihren Eltern wün-

schten. Nur 10 Prozent der Kinder hätten gern mehr Zeit mit den Müttern, jedoch 15 Prozent mit den Vätern. Die Studie von Polatnick (2002) kommt auf der Basis qualitativer Interviews zu differenzierteren Ergebnissen: die Kinder äußern sich sehr widersprüchlich, sie kämpfen bei der Befragung mit unangenehmen Gefühlen. Falls Kinder sich benachteiligt fühlen, unterdrücken sie diese Gefühle eher. Dies weist auf die Grenzen des jeweiligen Erhebungsinstrumentes hin, denn innere Turbulenzen können in standardisierten Interviews in ihrer Subtilität und Ambivalenz keinen angemessenen Ausdruck finden.

Aktuelle Studien in Deutschland bewegen sich im Kontext neuer Perspektiven auf Kinder und Kindheit, die sich in den letzten 15 Jahren herausgebildet haben (Prout 2004, Hengst/Zeiber 2005). Die Neuorientierung der Soziologie des Kindes bzw. der Kindheit besteht erstens darin, über die Entwicklung und Sozialisation des Kindes hinaus dessen Alltag im Hier und Jetzt in den Blick zu nehmen. Kindheit wird nicht mehr nur als eine auf Zukunft ausgerichtete Entwicklungsphase, sondern als Lebensphase eigener Art verstanden. Kinder werden daher zweitens nicht mehr alleine als von außen beeinflusste, passiv sozialisierte Wesen verstanden. Sie tauchen auch nicht primär, wie dies lange in der Familienforschung der Fall war, als „Last“ oder als „ökonomischer Faktor“ auf (Daly 2003). Vielmehr wird drittens betont, dass Kinder, in jeweils genau zu erforschenden Dimensionen, selber Handelnde in ihren Sozialwelten sind (Morrow 2003).

Qualitative Studien zeigen, dass das Ausmaß der elterlichen Erwerbstätigkeit ein entscheidender Faktor für das Wohlbefinden von Kindern ist. Dabei handelt es sich aber nicht um einen linearen Zusammenhang (Klenner/Pfahl/Reuyß 2003; Roppelt 2003). Sowohl Kinder, deren Eltern sehr viel, als auch diejenigen, deren Eltern nur wenige Stunden oder auch überhaupt nicht arbeiten, beurteilen ihre Situation als eher belastend. Aber ein großer Teil der befragten Jungen und Mädchen zeigt sich durchaus zufrieden mit der jeweiligen Arbeits- und damit zusammenhängend der Betreuungslösung, die ihre Eltern gewählt haben. Zufrieden sind die Kinder, deren Eltern eine mittlere Arbeitsbelastung aufweisen (Roppelt 2003). Mehr als zwei Drittel dieser Kinder bewerteten ihre Betreuungssituation positiv, weil sie ihnen ein ausgewogenes Maß an Schon- und Sozialraum, an Kontrolle und Freiraum ermöglicht.

Ausmaß elterlicher Erwerbstätigkeit wichtig für kindliches Wohlbefinden

Kinder äußern Unzufriedenheit, wenn ihre Mütter nicht erwerbstätig sind und sie sich durch deren ständige Präsenz beobachtet und kontrolliert fühlen. Sie sehen dann keine Chance, dem familialen Regelgeflecht zu entinnen. Ein anderer Teil der Kinder fühlt sich durch lange Warte- und Überbrückungszeiten, bis die Eltern am Abend

endlich nach der Erwerbsarbeit daheim eintreffen, eingeschränkt. Dies erleben sie als besonders nachteilig und blockierend, was vor allem daraus resultiert, dass sie zumeist erst dann draußen spielen dürfen, wenn ihre Eltern daheim sind.

Zu den Problemen der Passung von Eltern- und Kinderzeiten kommen in bestimmten Konfigurationen solche der als zu hoch eingeschätzten Anforderungen hinzu, die sich für die kindliche Lebensführung aus den Arbeitszeiten der Eltern ergeben, wie etwa der Notwendigkeit, sich weitgehend selbst mit Essen zu versorgen. Das Thema Selbständigkeit als Chance und Selbständigkeit als Zumutung zeichnet sich als wichtige Konsequenz bestimmter Arbeitsarrangements ab. Ausschlaggebend für die „Qualität des Alleinseins“ sind das Ausmaß sowie die Häufigkeit von allein verbrachter Zeit. Kürzere Phasen alleine werden von den befragten Jungen und Mädchen durchaus als Chance für bestimmte eigeninitiierte Handlungsprojekte und familiäre Regelverletzungen gesehen und daher überwiegend als vorteilhaft eingestuft.

Kinder artikulieren komplexe Wünsche nach elterlicher Betreuung

Die von Roppelt (2003) befragten Kinder artikulieren Bedürfnisse nach vier Formen elterlicher An- bzw. Abwesenheit: sie wünschen sich sowohl Zuwendung, Nähe und gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern als auch autonom gestaltbare Zeiträume. Unzufriedenheiten mit der Zeit der Eltern artikulieren Kinder in besonderen Situationen. Wenn sie sich krank oder gefühlsmäßig unausgeglichen fühlen, wenn es besondere Anlässe, beispielsweise in der Schule oder im Verein gibt, verlangen sie in weit stärkerem Maße nach ihren Eltern(teilen) und setzen deren Anwesenheit auch als unabdingbar und selbstverständlich voraus. Die Kinder artikulieren in den Untersuchungen durchaus selbstbewusst, dass sich die Zeit mehr an ihren eigenen Bedürfnissen zu orientieren hat (Klenner/Pfahl/Reuyß 2003).

Unsichere und nicht planbare Arbeitszeiten aus Kindersicht ein Problem

Im Hinblick auf flexible und unregelmäßige Arbeitszeiten der Eltern drücken die Kinder aus, dass sie unter der Abhängigkeit leiden, nicht zu wissen, wann ihre Eltern kommen werden. Unsichere, nicht planbare Arbeits- und damit Anwesenheitszeiten stellen aus Sicht von Kindern ein Problem dar: Als Elemente einer wünschenswerten Betreuungssituation aus ihrer Sicht ergeben sich nach Roppelt (2003) und Klenner/Pfahl/Reuyß (2004) zusammengefasst gute Absprachen, Zuverlässigkeit, Erreichbarkeit der Eltern, entspannte und nicht immer gehetzte Eltern, Fehlen zeitlicher Leerlaufphasen und ein gewisses Quantum an Alleinzeit. Zwar konzentrieren sich die Erwartungen zunächst auf die Mütter, besonders geschätzt werden aber Arrangements in der Familie, die von beiden Elternteilen verantwortet werden. Diejenigen Kinder äußern das beste fa-

miliale Wohlbefinden, deren Eltern beide Teilzeit arbeiten (Pro Kids Hertens 2005, 23).

Die geschickte Verknüpfung von Erziehung und Beruf durch beide Elternteile wird von den Kindern stark begrüßt. Diese Lösung, ein stimmiges Gefüge von Familie und Beruf beider Eltern, wird durch solche Arbeitsbedingungen erleichtert, die elastisch im Hinblick auf eine Koordination mit dem beruflichen Zeitplan des Partners bzw. der Partnerin sind und eine in den Augen der Kinder ausgewogene Betreuung durch Mütter und Väter erlauben. Entsprechend wird die Abwesenheit der Väter von vielen Kindern als Defizit erlebt wird. Während drei Viertel der Kinder die Einschätzung vertreten, dass ihre Mutter genügend Zeit für sie hat, ziehen nur 37 Prozent diese Bilanz in Bezug auf ihren Vater (Institut für Demoskopie Allensbach 2004). In einer für das Bundesland Hessen repräsentativen Studie (Pro Kids Hertens 2004) wünschen sich 31 Prozent der befragten Viert- bis Siebtklässler, dass ihre Väter und 19 Prozent ihre Mütter weniger arbeiten sollten, jedes zehnte Kind sieht sich durch die Erwerbsarbeit der Eltern stark belastet.

Geschickte Verknüpfung von Erziehung und Beruf beider Elternteile von Kindern stark begrüßt

Die Interpretation des qualitativen Analysematerials durch die einschlägige Kindheits- und Familienforschung lässt jedoch die Dimension von institutionellen Betreuungszeiten im Kinderalltag weitgehend vermissen. Im Fokus der Analyse steht der Umgang der Kinder mit der durch Berufsarbeit bedingten Abwesenheitszeit der Eltern sowie ihre Zufriedenheit mit der Elternbetreuung bzw. der ergänzenden Anwesenheitszeiten von Großeltern. Demgegenüber werden aber institutionelle Betreuungssettings am Nachmittag jenseits von privaten häuslichen Arrangements weder analysiert noch als wünschenswerte Komponente eingefordert. Unsichere, nicht planbare Arbeits- und Betreuungszeiten sind jedoch nicht nur für Kinder belastend, sondern auch für Mütter und Väter. Lange Warte- und Überbrückungszeiten bis zum Eintreffen der Eltern am Abend könnten durch verlässliche und anregungsreiche familienergänzende Betreuungs- und Bildungsangebote an Schulen und im Wohnumfeld minimiert werden. Sie könnten den Kinderalltag bereichern und berufstätigen Müttern und Vätern die Sorge um fragile häusliche Betreuungsarrangements nehmen. Dass die befragten Kinder sowie die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese Perspektive bislang kaum (mit)denken, spiegelt die derzeitige Betreuungssituation in Deutschland (West) deutlich wider.

VI.4.6 Väterzeit zwischen Familie und Erwerb

Lange Zeit interessierte der Beitrag von Männern und Vätern zur Familiengründung und zum Familienalltag kaum, erst in jüngerer Zeit findet

Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem

eine Hinwendung der breiteren Fachöffentlichkeit über die engere Väterforschung (Fthenakis 1985 a und b) hinaus auf diesen Fokus statt (Hank/Tölke 2005). Beim Übergang zur Vaterschaft zeigt sich ganz deutlich, dass eine hohe Planungsunsicherheit bezüglich des Berufes und das Bestreben, den Kindern und der Familie eine gute ökonomische Basis bieten zu können, zum Aufschub von Elternschaft führen. Auch auf der biographischen Ebene haben also Männer zunehmend ein Vereinbarkeitsproblem (Kühn 2004; Tölke 2005).

Ist der Übergang zur Vaterschaft vollzogen, gilt es als Konsens, dass Väter einen wichtigen und eigenständigen Beitrag zur Sozialisation und Entwicklung ihrer Kinder leisten können (Kindler 2002; Walter 2002). Ferner weisen verschiedenste Untersuchungen auf eine hohe Motivation der jungen Väter hin, sich intensiv um ihre Kinder zu kümmern (zusammenfassend Matzner 2004). Sie verstehen sich als wichtige Bezugspersonen ihrer Kinder und setzen sich insbesondere an den Wochenenden verstärkt mit ihren schulpflichtigen Kindern auseinander (Fthenakis/Minsel 2002, 239).

Hohe Bereitschaft zu väterlichem Engagement, limitiert durch die intensive Einbindung in Erwerbsarbeit

Was den Umfang des Einsatzes der Väter, das „parentale Engagement“ (Walter/Künzler 2002) in der Sorgearbeit und Erziehung/Sozialisation, angeht, ist allerdings mit ebenso klarer Übereinstimmung festzustellen, dass die Einbindung in die Erwerbsarbeit ein wesentlicher limitierender Faktor für ein starkes zeitliches Engagement darstellt. Gerade nach der Geburt des ersten Kindes setzt eine rigide Retraditionalisierung der Zeitallokation ein (Fthenakis/Kalicki/Peitz 2002; vgl. Kapitel IV).

So arbeiten auch 2003 Väter im früheren Bundesgebiet mit dem jüngsten Kind unter drei Jahren nur zu 2 Prozent bis zu 20 Stunden im Vergleich zu Müttern mit 16 Prozent. Ist das Kind älter als drei Jahre, arbeiten die Väter zu 78 Prozent 36 Stunden und mehr und die Mütter dagegen nur 16 Prozent (Statistisches Bundesamt 2004b). Die Schere vergrößert sich aber noch durch die nach oben offenen Arbeitszeiten der Väter: Nach eigenen Angaben arbeitet fast die Hälfte (46 Prozent) 45 Stunden oder mehr pro Woche (BMFSFJ 2004e, 17 f). Der Wunsch nach Verkürzung der Arbeitszeit richtet sich vor allem auf die nicht erwünschten Überstunden (Expertise Klenner 2004, 12).

Die aufgrund des immer noch existierenden Lohndifferentials zwischen Männern und Frauen von ca. 15 Prozent (Hinz/Gartner 2005) übernommene Rolle des „Brotverdieners“ führt also dazu, dass Männer ihre Inklusion in die Erwerbsarbeit verstärken, indem sie ihre Stundenanzahl erhöhen. Häufige Überstunden sind dabei in den Augen der Väter durchaus ambivalent: Einerseits

erhöht sich das Einkommen, das der Familie nützt; andererseits schränken gerade diese Überstunden die Verfügbarkeit für Sorgearbeit und Erziehung nicht nur rein zeitlich, sondern durch die damit einhergehenden Belastungen ein. Walter/Künzler (2002, 105) zeigen in einer Untersuchung an 514 Familienvätern, dass der durchschnittliche Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit, zu der auch Fahrtzeit und Fortbildungen gezählt wurden, bei den Vätern im Durchschnitt 52 Stunden pro Woche beträgt und bei den Müttern 18 Stunden. Der Zeitaufwand für die Kinderbetreuung lag bei den Vätern bei 18 und bei den Müttern bei 28 Stunden pro Woche. Aufgrund ihrer Daten kommen die Autoren zu der Schlussfolgerung (ebd., 123), dass der Haupteinfluss auf die differentielle Beteiligung der Väter und Mütter in der starken Ungleichverteilung der bezahlten Erwerbsarbeit zu suchen ist; normative Vorstellungen oder Appelle zum Umsteuern sind demnach alleine wenig geeignete Instrumente, um strukturelle Barrieren zu überwinden (Born/Krüger 2002).

Ein Vergleich der repräsentativen Zeitbudgeterhebungen von 1991/2 und 2001/2 belegt, dass sich in der vergangenen Dekade im früheren Bundesgebiet bei der Kinderbetreuung die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern sogar weiter zu Ungunsten der Frauen verschoben hat. Während Frauen 1991/2 im Durchschnitt 2,2 mal so viel Zeit in die Kinderbetreuung investierten wie Männer, war es zehn Jahre später sogar das 2,3-fache an Zeit, das Frauen für die Betreuung ihrer Kinder aufgebracht haben (Statistisches Bundesamt/BMFSFJ 2003, S. 14/15). Gleichwohl gibt es in Abhängigkeit von der Beteiligung der Mütter an der bezahlten Erwerbsarbeit erhebliche Differenzierungen im Zeitumfang für Kinderbetreuung zwischen den Partnern. Die Zeit für die Kinderbetreuung in Paarhaushalten wird tendenziell am gleichmäßigsten aufgeteilt, wenn die Mütter vollzeiterwerbstätig sind.

Diese Befunde sprechen einerseits für den Einfluss struktureller Gegebenheiten, vor allem dem Grad der Erwerbsbeteiligung von Müttern auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung. Andererseits zeugen die Ergebnisse aber auch von einer nach wie vor bestehenden mentalen, emotionalen wie faktischen Verantwortungszuschreibung der Kinderbetreuung an die Mütter und einer vergleichsweise ausgeprägten Abstinenz der Väter bei der Kinderbetreuung, die mit ihrer vergleichsweise hohen Erwerbsbeteiligung allein nicht zu erklären oder gar zu rechtfertigen ist.

Allerdings trifft auch zu, dass die geringe Inanspruchnahme der Elternzeit durch die Väter nicht nur als Ausdruck einer normativen Rückständigkeit gedeutet werden kann, die durch bloße Appelle aufzuheben wären. Vielmehr wurzelt sie

Zeitlicher Aufwand für Kinderbetreuung zwischen Frauen und Männern ungleich verteilt

Strukturelle Barrieren allein nicht ausschlaggebend für väterliche Abstinenz bei Kinderbetreuung

ebenso in harten materiellen Fakten: Als primären Grund für die Nichtwahrnehmung des Elternurlaubes nannten die Befragten die daraus resultierenden antizipierten Einkommensverluste (Vascovics/Rost 1999, BMFSFJ 2004d).

Die tatsächlichen Zeitaufteilungen stehen in teilweise markantem Widerspruch zu den als erstrebenswert angesehenen Verhältnissen. Väter wünschen sich verschiedenen Untersuchungen zufolge demnach mehr Zeit für ihre Kinder und weniger Zeit für das berufliche Engagement (Fthenakis/Minsel 2002).

Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass eine nicht zu unterschätzende Barriere für eine persönlich gewollte Umverteilung der Zeit von den beruflichen Verpflichtungen hin zur der Familie im betrieblichen Umfeld und dessen (Nicht-) Akzeptanz des Wunsches von Vätern nach mehr Familienleben zu sehen ist und spiegelbildlich bestimmte innovative betriebliche Kulturen dies fördern können (Russell/Hwang 2004). Im Regelfall gilt aber noch: Die Arbeitszeitreduzierung von Männern, damit auch Vätern, wird im Betrieb als unpassend empfunden; familiäre Verpflichtungen werden nicht als legitimer Grund anerkannt (Döge 2004). Väter, die ihren Arbeitsplatz pünktlich verlassen, um ihre Kinder abzuholen etc., fühlen sich unter einem permanenten Legitimationsdruck. Es dominiert eine Anwesenheitskultur: Mitarbeiter werden in ihrer Motivation immer noch an der kontinuierlichen Präsenz am Arbeitsplatz gemessen. Eine hiermit oft verbundene männerbündische Arbeitskultur gerät aber nicht nur in Widerspruch zu den neuen Anforderungen an flexibles, kommunikatives und kundenorientiertes Arbeiten; sie behindert zudem durchaus vorhandene Ansätze zu einer Neugestaltung der Zeit- und Lebensverhältnisse: „Die Auswirkungen einer dominanten männerbündischen Arbeitskultur auf Gleichstellung liegen auf der Hand: Frauen passen nicht in die homogenen Führungskreise, aus manchen männerbündischen Gruppen hört man ganz explizit, dass Frauen nicht erwünscht sind. Mütter (und verantwortungsbewusste Väter) können sich nicht in der gewünschten Weise zeitlich verfügbar halten. Doch nicht nur, dass die Teilhabe an einer solchen Gruppe ganz entscheidend für das Vorwärtkommen in der Organisation ist, die Kultur männerbündischer Gruppen verhindert Gleichstellung, weil in Führungskreisen gesellschaftlich wichtige Entscheidungen von Menschen getroffen werden, die mit dem Alltag der meisten Menschen – Familien, Kindern, Alten und in anderer Weise ausgegrenzten Personen – nicht das Geringste zu tun haben.“ (Höyng/Lange 2004, 107).

Zu berücksichtigen ist, dass auch bei Männern, trotz der gegenüber den Frauen noch dominie-

renden stärkeren Orientierung am Erwerbsleben, eine zunehmende Varianz in den Lebensorientierungen und -zielen anzutreffen ist. Das gilt auch für die Gestaltung des Verhältnisses der Lebensbereiche Familie und Erwerbswelt. Die von Matzner (2004) erarbeitete qualitative Typologie des traditionellen Ernährers, des modernen Ernährers, des ganzheitlichen Vaters und des familienzentrierten Vaters veranschaulicht die Pluralität von Vaterverständnissen. Die von „modernen“ Vätern artikulierten subjektiven Vereinbarkeitsprobleme, insbesondere das Gefühl, aufgrund der intensiven Inklusion in den Erwerbsbereich sich in zu geringem Ausmaß um die Kinder angemessen kümmern zu können, markiert dringenden Gestaltungsbedarf. Ferner liegen empirische Hinweise darauf vor, dass bestimmte günstige Rahmenbedingungen – hohe Bildung, gute Einbindung in unterstützende Netzwerke, eine pragmatische Auffassung von der ehelichen Arbeitsteilung und des Familienlebens – wichtige Ansatzpunkte für eine Veränderung der zeitlichen Unausgewogenheiten zwischen Vätern und Müttern darstellen können. Solche Wurzeln eines grundlegenden Umbruchs gilt es politisch zu fördern (Kassner/Rüling 2005), wozu es einer grundsätzlichen Neubewertung des Arbeitsbegriffes bedarf: Solange Arbeit ausschließlich als bezahlte Erwerbsarbeit monetäre, kulturelle wie sozialrechtliche Anerkennung bekommt und Hausarbeit keine Arbeit in diesem anerkennenswerten Sinn darstellt, wird eine grundlegende Veränderung der Arbeitsteilung nicht herbeigeführt werden.

VI.5 Flexibilisierung der Arbeitszeit in ihrer Bedeutung für Familien

VI.5.1 Entwicklung der Flexibilisierung

Unbestritten ist auch in einer sich entgrenzenden Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft (Kübler 2005) die Erwerbsarbeit der mächtigste Taktgeber für familiäre Lebensführung, auch wenn die Arbeitszeiten derzeit stark im Wandel begriffen sind. Dies ist Ergebnis eines historisch länger andauernden Prozesses und kein abrupter Bruch. Die Veränderung der Arbeitszeit verläuft dabei nicht entlang einer linearen Trendgerade, zudem ist die Flexibilisierung der Arbeitszeiten nur ein Aspekt im Rahmen des umfassenden und globalen Wandels der Erwerbsarbeit (Raehlmann 2004). Es findet derzeit ein arbeitszeitpolitischer Modellwechsel statt, der kürzere Arbeitszeiten für einige Beschäftigte, längere Arbeitszeiten für andere Beschäftigte als auch die variabelere Arbeitszeitgestaltung für immer mehr Beschäftigte umschließt (Seifert 2005). Für das vergangene Jahrzehnt zeigen Merz/Burger (2004) auf der Basis eines Vergleiches der Zeitbudgetuntersuchungen 1991 und 2001 des Statistischen Bundesamtes, dass zwar noch 65 Prozent der Beschäftigten

Dringender Gestaltungsbedarf für mehr Väterbeteiligung

Betriebskultur relevant für väterliches Engagement in Familie

Arbeitszeitpolitischer Modellwechsel

Normalarbeitszeit im Rückzug begriffen

in einem Normalarbeitszeitkorridor arbeiten, dieser Anteil aber seit 1991 um 6 Prozentpunkte zurückgegangen ist. Insgesamt lässt sich sagen, dass alle vom Normalarbeitstag abweichenden Konfigurationen, was Lage, Dauer und Verteilung von Arbeitszeiten angeht, eine erhebliche Steigerung erfahren haben. Bauer/Munz (2005) ergänzen dieses Bild durch eine Betriebsbefragung: Nur die Hälfte der Beschäftigten hat konstant festgelegte Anfangs- und Endzeiten, von denen höchstens in Ausnahmefällen abgewichen wird. 32 Prozent der Beschäftigten haben einen Spielraum bei der Festlegung ihrer täglichen Anfangs- und Endzeiten, bei 18 Prozent der Beschäftigten im Rahmen eines wiederkehrenden Schichtsystems. Eine selbstgesteuerte variable Arbeitszeitverteilung wird überdurchschnittlich häufig bei Beschäftigten der Investitionsgüterindustrie (53 Prozent), den unternehmensbezogenen Dienstleistungen (56 Prozent) sowie der öffentlichen Verwaltung (53 Prozent) (Gleitzeittradition) eingesetzt. Beschäftigte, die über einen solchen Spielraum verfügen, nutzen diesen hauptsächlich dazu, ihre Arbeitszeit an den Arbeitsanfall anzupassen (89 Prozent), dagegen nur 11 Prozent aus privaten Gründen. Die Steuerung der täglichen Arbeitszeiten durch die Beschäftigten erfolgt zunehmend durch Arbeitszeitkonten (59 Prozent) sowie durch informelle Absprachen (41 Prozent) und Vertrauensarbeitszeit (25 Prozent).

Erhebliche Schwankungen wöchentlicher Arbeitszeiten

25 Prozent aller Beschäftigten geben in dieser Befragung an, dass ihre wöchentlichen Arbeitszeiten im Jahresverlauf aufgrund betrieblicher Erfordernisse variieren. Bei 81 Prozent der Beschäftigten mit betrieblich bedingten wöchentlichen Arbeitszeitschwankungen treten diese unregelmäßig auf und sind damit nur schwer planbar. Auch bei Schwankungen der täglichen Arbeitszeit handelt es sich größtenteils (76 Prozent) um unregelmäßige Schwankungen. 42 Prozent der Beschäftigten sind von betrieblich bedingten Schwankungen des täglichen und/oder des wöchentlichen Arbeitsvolumens betroffen. Daraus entsteht ein Planungsverlust für die berufliche und private Zeitverwendung.

VI.5.2 Die Ambivalenz flexibler Erwerbszeiten für Familien

Das Arbeitszeitmodell des Normalarbeitstages war zwar auf den ersten Blick passförmig auf die fordistische Produktionsweise zugeschnitten, war aber für Familie selbst aufgrund seiner Rigidität alles andere als optimal. Es konnte letzten Endes nur deshalb funktionieren, da alle Anforderungen durch Notfallsituationen etc. durch die unhinterfragte Einsatzreserve der Frauen in den Familien abgepuffert werden konnten.

Mittlerweile hat sich das Bild geändert. Aufgrund der neuen variablen Anforderungen an die Arbeitszeitgestaltung erweist sich der Alltag erwerbstätiger Eltern, insbesondere erwerbstätiger Mütter, als hochgradig widersprüchlich. Bildungsniveau und Erwerbsorientierung junger Frauen sind in rasantem Tempo angestiegen; die Formen des Wirtschaftens und Arbeitens haben sich ebenso verändert. Die flexibleren, gleichwohl nicht gänzlich aus den Fugen geratenen, sondern vielmehr regulierten Arrangements (Seifert 2005) ermöglichen im Prinzip eine, verglichen mit den rigiden Bedingungen des männlichen Normalarbeitstags der Industriemoderne, bedarfsgerechtere Anpassung an die Bedürfnisse von Familien. Sie enthalten damit neue Chancen für Selbstverwirklichung und Partizipation. Gleich geblieben sind aber Arbeitsmarktstruktur, Lohndifferenzen zwischen Männern und Frauen, Defizite in der öffentlichen Kinderbetreuung und familiennaher Dienstleistungen sowie traditionale familiäre Arbeitsteilungsmuster. Erwerbstätige Menschen sind nach wie vor mit der Hierarchie der Lebensbereiche und der Notwendigkeit, Einkommen auf dem Arbeitsmarkt zu erzielen, konfrontiert. Sie müssen strukturell widersprüchliche Anforderungen aus Arbeitswelt und Privatleben, zum Teil noch forciert durch die strukturelle Indifferenz anderer gesellschaftlicher Teilsysteme, in Einklang bringen. Die Vorstellung, ein Engagement in beiden Lebens- und Arbeitsbereichen könne durch individuelle Anstrengungen gesichert werden, greift deshalb zu kurz, so wichtig es auch ist, individuelle Kompetenzen zur Bewältigung der neuen Anforderungen zu erwerben wie etwa Zeitkompetenzen, Ambiguitätstoleranz und das „Aushalten“ von Unsicherheit, ohne handlungsunfähig zu werden etc.

Alltag erwerbstätiger Eltern hochgradig widersprüchlich

Als wichtigste strukturelle Ressource für eine bessere Integration von familialen und erwerbsbezogenen Belangen kommt der betrieblichen Arbeitszeitgestaltung unbestritten ein besonderer Stellenwert zu. Sie wird inzwischen vielfach und modellhaft ausprobiert (Rost 2004b). Das Institut der Deutschen Wirtschaft Köln sieht in „Formen der Arbeitszeitflexibilisierung das wichtigste Instrument zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (Flüter-Hoffmann/Solbrig 2003). Familienfreundliche Arbeitszeiten rangieren auch an erster Stelle auf der Wunschliste berufstätiger Eltern insbesondere mit kleinen Kindern (BMFSFJ 2004e, 14; Dorbritz/Lengerer/Ruckdeschel 2005).

Flexible, familienfreundliche Arbeitszeiten als Maßnahme bei den Betroffenen hoch im Kurs

Gegenüber diesen möglichen Vorteilen flexibler Arbeitszeiten werden die manifesten Interessen von Unternehmen, betriebliche Arbeitszeiten in erster Linie so zu gestalten, dass möglichst kostengünstig internationale Wettbewerbsfähigkeit und kontinuierliche Produktivitätssteigerung er-

Interesse von Unternehmen an produktionsdienlichen Flexibilisierungen kaum thematisiert

reicht werden, kaum thematisiert. So wichtig es ist, mögliche Interessenkonvergenzen zwischen Unternehmenszielen und familialen Bedürfnissen aufzuzeigen (Rürup/Gruescu 2005), so nötig bleibt es, die anhaltende Hierarchie zwischen Erwerbsarbeit und Familienleben, zwischen Arbeitszeit und Freizeit ebenso im Blick zu behalten wie Interessenkonflikte um die Zeit. Erst aus der Analyse solcher Spannungsfelder lassen sich Gestaltungswege ableiten, denn im Zuge betrieblicher Rationalisierungsprozesse erfolgt gegenwärtig eine noch stärkere Anpassung des Personaleinsatzes, sowohl an Produktions- und Dienstleistungsabläufen, als auch an Marktschwankungen. Folge davon sind eine flexiblere und dezentrale Unternehmensorganisation, die Etablierung betriebsinterner Märkte, die Ausweitung flexibler Beschäftigungsverhältnisse sowie neue Arbeitskonzepte. Der Marktdruck ist dabei die zentrale Herausforderung an die betriebliche Arbeitszeitregulierung (Haipeter/Lehndorff 2004). Die Arbeitszeitforschung hat dabei auf neue Prinzipien der betrieblichen Arbeitszeitgestaltung und auf neue Belastungen und Anforderungen, gleichwohl auch Potenziale hingewiesen: Die Beschäftigten müssen die Arbeitszeit zunehmend eigenverantwortlich regulieren, getroffene Zielvereinbarungen und Leistungsvorgaben einhalten und Engpässe in der betrieblichen Personaldecke durch flexible Mehrarbeit ausgleichen. Individuelles Zeitmanagement, Verhandlungsgeschick und Kommunikationsfähigkeit erweisen sich dabei als Ressourcen, die nötig sind, um sich an Veränderungen in der Arbeitswelt anzupassen und beruflich erfolgreich zu sein (vgl. zuletzt z. B. Böhm/Herrmann/Trinczel 2004; Eberling u. a. 2004). Die Untersuchungen zu Arbeitszeitgestaltung und den Zeitbedarfen für Sorgearbeit in ihrer Wechselwirkung (Expertise Jürgens 2004; Raehlmann 2004) weisen auf die Bedeutung der konkreten Ausgestaltung der Flexibilisierung vor Ort, in den Betrieben und Verwaltungen hin und werfen einen kritisch-differenzierenden Blick auf das neue „Zaubermittel“ Flexibilisierung in seiner Wirkung für Familien. Eine positive Bewertung der zeitlichen Flexibilität, auch für familiale Belange, hängt ganz entscheidend mit der Verfügung über Zeit und Definitionsmacht zusammen (Jurczyk/Kudera 1991).

Entscheidend für Familien ist die Stärkung ihrer Zeitsouveränität

Die Forschung zeigt, dass nicht ein Arbeitszeitmodell an sich und als solches auf Familienleben wirkt, vielmehr sind es die betrieblichen Bedingungen seiner Umsetzung in Wechselwirkung mit den weiteren sozial-ökologischen Kontexten, dem Wohnumfeld und der Kommune, d. h. das Zusammenwirken vieler Faktoren der Lebensführung von Familien, die das Alltagsleben erleichtern oder erschweren (Projektgruppe alltägliche Lebensführung 1995). Ob beispielsweise Arbeitszeitkonten für eine bessere Vereinbarkeit

Umsetzungen von Arbeitszeitmodellen im sozial-ökologischen Kontext entscheidend

von Erwerbsarbeit und Zusammenleben mit Kindern genutzt werden können, hängt wesentlich vom Grad der Mitbestimmung der Beschäftigten über die Lage, Dauer und Verteilung der Arbeitszeiten ab. Eberling u. a. (2004) zeigen darüber hinaus – branchenübergreifend und für unterschiedliche Beschäftigtengruppen – dass die Verlässlichkeit der Arbeitszeit eine zentrale Voraussetzung für ihren Nutzen für Familien darstellt. Da Eltern ihre Erwerbstätigkeit und ihre Freizeitgestaltung sowie ihre zivilgesellschaftlichen Aktivitäten in Vereinen und Verbänden an die Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen oder die Unterstützung aus dem privaten Umfeld anpassen müssen, benötigen sie mehr Planungssicherheit als kinderlose Beschäftigte. Entsprechend haben in den Umfragen nicht nur flexible, sondern verbindliche Arbeitszeitregelungen auf der Wunschliste erwerbstätiger Elternpaare Priorität – womit sie sich im Übrigen mit den Wünschen der Kinder selbst (vgl. VI.5.5.) treffen. Eine gemessen an den Möglichkeiten eher starre, aber planbare Arbeitszeit mit Entnahmemöglichkeit für variabel anfallende Familienengpässe kann hier mitunter vorteilhafter sein als eine stark flexible, aber wiederholt auszuhandelnde Dauer oder Lage der Erwerbsarbeit. „Gerade Eltern sind z. B. in ein komplexes Geflecht zeitlicher Verpflichtungsstrukturen eingebunden, die eher die Verlässlichkeit der Arbeitszeitanforderungen notwendig machen. Sofern beide Partner erwerbstätig sind, halten sie häufig an einem regelmäßigen, an Schulzeiten und Kinderbetreuungseinrichtungen ausgerichteten Arbeitsbeginn und –ende fest. Die Möglichkeiten von Gleitzeitregelungen und Arbeitszeitkonten werden eher fallweise für außergewöhnliche Zeitbedarfe genutzt. Der ‚Feierabend‘ und das freie Wochenende behalten als wertvolle Sozialzeit für die Familie einen herausgehobenen Stellenwert. Familial gebundene Beschäftigte sind in besonderem Maße dem Spannungsfeld zwischen den Verfügbarkeitsanforderungen flexibler Erwerbsarbeit und dem auf Normalarbeitszeit zugeschnittenen Takt öffentlicher Dienstleistungen und Bildungseinrichtungen ausgesetzt“ (Hiescher 2005, 296). Dies bekräftigend, stellen Klenner/Pfahl (2005) heraus, dass Eltern den Preis, sich auf betriebliche Flexibilitätsanforderungen einzustellen, gerne zahlen, wenn sie ein Recht auf einen begründungsfreien Zugriff auf Arbeitszeitguthaben haben, auf den sie für ihre Bedarfe zurückgreifen können.

Die Flexibilitätsanforderungen der Betriebe sind dann problematisch, wenn einseitig die jederzeitige Einsatzbereitschaft der Beschäftigten verlangt, ihnen jedoch keine Zeitsouveränität zugestanden wird. Hierzu gehören dann auch rechtzeitige Ankündigungen seitens der Betriebe, was Mehrarbeit und Arbeitsverlagerungen

Betriebliche Flexibilitätsanforderungen ohne Zeitsouveränität für Familien problematisch

angeht. Nur so können Familien ihre eigenen Flexibilitätsbedarfe realisieren und ihre Netzwerke aktivieren.

Dieses notwendige Wechselspiel von Chancen und Risiken reduziert sich keineswegs auf einzelne Beschäftigtengruppen oder Branchen: Eberling u. a. (2004) zeigen, dass selbst bei einer Bandbreite von Arbeiter/innen im Industriebetrieb bis hin zu ‚High Potentials‘ in der Softwareentwicklung, die Verfügung über Arbeitszeitkonten meist einseitig durch betriebliche Belange bestimmt wird. Die betriebliche Arbeitszeitkultur und der Grad der Mitbestimmung erweisen sich bei Beschäftigten unterschiedlicher Positionen und Qualifikationsniveaus als zentrale Stell-schrauben für die Umsetzung individueller Zeitinteressen. Aufgrund der Differenzierung und Flexibilisierung von Arbeitszeit wird es zunehmend zur Aufgabe der einzelnen Beschäftigten, diese in der betrieblichen Praxis einzufordern. Am Arbeitsplatz und im Team finden die wesentlichen Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse statt. Kompetenzen wie Kommunikation, Verhandlungsführung, Analyse betrieblicher Anforderungen und Antizipation von Interessen im Team gewinnen dabei an Bedeutung. Zunächst aber müssen die Beschäftigten eigene Zeitinteressen definieren, um diese in die Arbeitszeitgestaltung einzubringen: Fallen im Betrieb Vorgaben zur Arbeitszeit weg, muss der/die Einzelne für sich festlegen, wann er/sie arbeiten will. Neben den Rahmenbedingungen am Arbeitsplatz müssten die Beschäftigten also auch die eigenen Zeitpräferenzen „prüfen“. Solche Reflexionsprozesse oder ein besonderes Zeitbewusstsein sind jedoch – gerade bei hoher Arbeitsintensität und dünner Personaldecke – kaum anzutreffen. Diese Ergebnisse bestätigen sich in der Studie von Böhm/Herrmann/Trinczek (2004) zur „Vertrauensarbeitszeit“. Diese weitere Entwicklungsstufe flexibler Arbeitszeiten, bei der die Betriebe vollständig auf eine Zeiterfassung verzichten, stattdessen Leistungsstandards definieren und mit den Beschäftigten Zielvereinbarungen abschließen, verbreitert sich in Deutschland zunehmend. Vertrauensarbeitszeiten verkörpern prinzipiell die Möglichkeit, die Arbeitszeit besser auf private Anforderungen und Interessen abzustimmen und Lage, Dauer und Verteilung von Arbeitszeit individuell zu gestalten. Böhm/Herrmann/Trinczek (2004) resümieren jedoch, dass in der Praxis nicht selten betriebliche Belange einer solch eigenwilligen Nutzung von Vertrauensarbeitszeit entgegenstehen. Überdies zeigt sich hier, beim völligen Verzicht auf Dokumentation der Arbeitszeiten und Orientierung an den Arbeitsprodukten, eine Tendenz zur Selbstüberforderung und einer deutlichen Verlängerung der Arbeitszeiten beim Wegfall fester Grenzen. Als wesentliches Gegenmittel zu diesen negativen

Vertrauensarbeitszeiten weisen Tendenz zur Selbstüberforderung auf

Begleiterscheinungen ist eine kulturelle Verankerung des Wertes familienorientierter Arbeitszeit und ihrer sozialen Anerkennung notwendig.

Eine Entstandardisierung der Arbeitszeitvorgaben und die Lockerung der betrieblichen Zeitkontrollen könnte unter günstigen Bedingungen einen realen wie symbolischen Zuwachs an Autonomie und Anerkennung in der Erwerbsarbeit, mit erwartbaren deutlich positiven Auswirkungen auf die Organisation der familialen Lebensführung, bedeuten. Findet die kollektive Regulierung von Erwerbsarbeit nicht mehr über Zeit, sondern über Ziele und Inhalte statt, bleiben dennoch Mitbestimmung und betriebliche Arbeits(zeit)kultur Voraussetzung einer sozialverträglichen Arbeitszeitgestaltung. Diese klassischen betrieblichen Instrumente zur Partizipation und Inklusion von Beschäftigteninteressen gilt es zu revitalisieren, allerdings unter deutlich anderen Vorzeichen als bislang: vertraten Betriebsräte häufig eher die Interessen der männlichen Beschäftigten, geht es jetzt um neue Instrumente im Sinne eines „family-mainstreaming“ im Betrieb und eines innerbetrieblichen Ortes, an dem die potenziell divergierenden Interessen von Unternehmen und Beschäftigten kurz-, mittel- und langfristig systematisch abgestimmt werden können. Dabei ist es nicht sinnvoll, pauschal eine Flexibilisierungspolitik für alle Mütter und Väter zu entwickeln. Ihre Passfähigkeit hängt ab von den familialen Konstellationen, sie variiert erheblich mit dem Alter der Kinder und den darin begründeten Betreuungsnotwendigkeiten.

Flexibilisierungspolitik für Eltern muss Rahmenkonstellationen berücksichtigen

VI.5.3 Friktionen zwischen Betreuungs- und Arbeitszeiten durch die Flexibilisierung der Erwerbswelt

Neben dem Volumen der Erwerbsbeteiligung spielt konkret die Lage und Verteilung der Arbeitszeit eine entscheidende Rolle für die Art und Weise, wie Kinder von den Eltern betreut werden können bzw. welche anderen Betreuungsleistungen notwendig sind. Zusätzlich zur zunehmenden Inklusion der Mütter mit dem ansteigenden Alter des ersten Kindes in die Erwerbswelt ist also die Frage relevant, wann im Tages- und Wochenverlauf diese Erwerbsarbeit geleistet wird. Der Weg in eine Ökonomie, in der zunehmend Kundenwünsche auch außerhalb der industriellen Kernzeiten erfüllt werden sollen, in der sich Arbeitszeiten (wieder) entgrenzen, ist auch der Weg in eine Gesellschaft, in der die Betreuungsarrangements komplexeren Bedarfen und Ansprüchen genügen müssen. Gerade in den Jahren, in denen Frauen meist Kinder bekommen, also zwischen dem 25. und 40. Lebensjahr, wird von ihnen gleichzeitig erhöhte Mobilität und Flexibilität verlangt. Die Bedeutung einer passgenauen, zeitlich sensiblen Betreuungslandschaft für Kinder jeden Alters liegt damit nicht nur in der mög-

Komplexe Ökonomie erfordert komplexe Betreuungsarrangements

lichst breiten und guten Förderung der Kinder, sondern trägt zur Qualität der Berufsausübung der Mütter bei – die ihrerseits unbestritten zu einer weiteren Förderung der Kinder beiträgt. Evidenzen aus den USA weisen darauf hin, dass flexibilisierte Arbeitszeiten, insbesondere von Schichtarbeit, die Komplexität der Care-Arrangements steigern, die aber gleichzeitig anfälliger für Störungen bzw. Ausfälle werden. Besonders problematisch ist dies für Kinder von allein erziehenden Müttern.

Das Ausmaß der über die Normalarbeitszeit (9 bis 19 Uhr an einem Wochentag) und damit jenseits des Großteils des Angebots der Kindertageseinrichtungen liegenden Arbeitszeiten macht folgende Zusammenstellung¹⁰³ deutlich:

- Etwa 25 Prozent derjenigen erwerbstätigen Mütter, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, arbeiten täglich oder mehrmals die Woche nach 19 Uhr („Abendarbeit“), bei denen mit drei bis fünf Jahren alten jüngsten Kindern sind es 16 Prozent.
- Etwa 30 Prozent derjenigen Mütter, deren jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist, arbeiten jede Woche am Samstag, weitere ca. 17 Prozent alle zwei Wochen am Samstag.
- Etwa 15 Prozent derjenigen Mütter, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, arbeitet jede Woche am Sonntag und fast 15 Prozent alle zwei Wochen.

Als weitere Größe, die das Betreuungsprofil prägt, gelten Notfallsituationen, die das oftmals sehr subtil gewebte Arrangement der Betreuung ins Wanken bringen können. Für drei Notfallsituationen – Erkrankung des Kindes, Ausfall der jeweiligen Betreuungsperson sowie kurzfristige Arbeitszeitänderungen – gibt es für jedes sechste Kind keine Notfalllösung. Bezeichnend ist ferner, dass für drei Viertel der Kinder die eigene Familie diese Notfalleinrichtung darstellt, während die Arbeitgeber und die Betreuungseinrichtungen nur marginale Bedeutung haben (DJI 2005b, 98). Beim häufigsten Betreuungsnotfall, der Erkrankung des Kindes, steigt die ohnehin schon hohe Betreuungszeit der Mütter um ein bis eineinhalb Stunden an.

¹⁰³ Daten des Sozioökonomischen Panels 2000, Berechnungen des DIW Berlin.

Setzt man in einem weiteren Schritt der Argumentation die potenziell in mehreren Dimensionen flexibler werdenden Arbeitszeiten ins Verhältnis zum Angebot der Kinderbetreuungseinrichtungen, dann ergibt sich für alle Altersgruppen eine mehr oder weniger große Nichtübereinstimmung, die so groß werden kann, dass manche für Deutschland von einer „care-crisis“, einem Betreuungsnotstand, sprechen (Joos 2003). Betreuungsangebote für Kinder können dann ein effektives Instrument zur Integration von Berufs- und Familienleben sein, wenn sie für Eltern verfügbar, bedarfsgerecht und bezahlbar sind. Dies bedeutet, dass sie gleichermaßen verlässlich als auch flexibel sind. Trotz der an vielen Orten stattfindenden Weiterentwicklungen ist diese Bedarfsgerechtigkeit aber bei weitem noch nicht gegeben.

Auf der Basis einer Recherche guter Praxis und begleitender Elternbefragungen können Jampert u. a. (2003, 104) nachweisen, dass für Eltern neben der wahrgenommenen Kindgerechtigkeit der Betreuungseinrichtung, also ihrem Beitrag zum kindlichen Wohlbefinden und seiner Entwicklung, die zeitlichen Rahmenparameter von Einrichtungen der Kinderbetreuung ausschlaggebend sind, wobei bezeichnenderweise allein erziehende Eltern diesen Aspekt noch stärker gewichten. Die recherchierten Beispiele guter Praxis zeichnen sich durch ein breites Repertoire von Maßnahmen zur zeitlichen Flexibilisierung aus: Flexibilität herrscht bei vielen dieser Einrichtungen, was die Bring- und Abholzeiten, die Betreuung in Notfallsituationen und die Anpassung an die Arbeitszeiten der Eltern angeht (ebd., 106). Bezieht man hier allerdings die immer wieder gefundenen Zusammenhänge zwischen sozialer Schicht und Einkommenssituation und der Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen mit ein (Alt/Blanke/Joos 2005), dann öffnet sich eine weitere Schere zwischen Eltern, die sich flexibel angepasste Lösungen leisten können und solchen, die das nicht können.

Eine regionale Teilstudie beschreibt die Problematik der mangelnden temporalen Passfähigkeit bzw. der massiven Friktionen von Arbeitswelt und Betreuung exemplarisch anhand der gerade bei Frauen weit verbreiteten Form der Teilzeittätigkeit:

Für Eltern sind zeitliche Qualitäten der Kinderbetreuung ausschlaggebend

Notfallsituationen sprengen die subtil gewebten Betreuungsarrangements

Betreuungslücken und Betreuungsmix: Eine NRW-Studie

In dem Projekt „Bedarfsorientierte Kinderbetreuung“ wurde eine computerunterstützte Telefonbefragung mit 1 232 Müttern mit insgesamt 1985 Kinder unter 14 Jahren in NRW durchgeführt. Die wichtigsten Ergebnisse lauten: Zahlreiche Frauen arbeiten zumindest teilweise zu Zeiten, die außer-

halb der normalen Betreuungszeiten in Tageseinrichtungen für Kinder liegen. Über die Hälfte arbeitet am späten Nachmittag (16:30 bis 19:00Uhr), ein Drittel am Abend (19:00 bis 22:00Uhr), ein Sechstel nachts und ein gutes Viertel am frühen Morgen. Auch die Erwerbsarbeit am Wochenende ist weit verbreitet: Die Hälfte der Frauen arbeitet samstags, ein knappes Drittel sonntags. Die Wahrscheinlichkeit, auch zu atypischen Zeiten zu arbeiten, wächst mit steigender Stundenzahl. Aber auch für Teilzeitbeschäftigte mit geringer Stundenzahl stellen diese Arbeitszeiten keineswegs eine Ausnahme dar.

Wenn erwerbstätige Frauen mit einem Partner zusammen leben, übernimmt dieser bei 60,4 Prozent der Fälle zeitweise die Betreuung. Dabei spielt die Nachmittagsbetreuung die mit Abstand größte Rolle. Sobald atypische Arbeitszeiten auftreten, spielt die Betreuung durch den Partner eine deutlich größere Rolle. 53,4 Prozent der Kinder werden während der Arbeitszeiten ihrer Mütter auch durch andere Personen betreut – Großeltern, Nachbarn, Kinderfrau, Tagesmutter, Freunde, andere Mütter, Geschwister. Den weitaus größten Anteil haben dabei mit fast drei Viertel der Fälle die Großeltern. Dies erscheint jedoch eher als Notlösung. Tendenziell werden öffentliche Betreuungslösungen vorgezogen.

Erwerbstätige Mütter bauen vielfältige Formen von „Betreuungsnetzen“ auf. In 22,7 Prozent der Fälle gibt es ein umfassendes Netzwerk von Einrichtung, Partner und Dritten. Ein Drittel der Kinder ist zumindest zeitweise allein zu Hause während die Mutter arbeitet. In nur zwei Dritteln dieser Fälle sind die Mütter mit dieser Lösung zufrieden, so dass sich auch hier eine Betreuungslücke zeigt.

Angebote für atypische Arbeitszeiten

Ein Angebot am späten Nachmittag würde das größte Interesse finden (21,8 Prozent), gefolgt von einer Betreuung am Samstag (14,9 Prozent). In den meisten Fällen werden diese Betreuungsformen nicht für die gesamte Woche, sondern für einzelne Wochentage nachgefragt. Offensichtlich ist bei der Gestaltung von Angeboten für atypische Arbeitszeiten eine zeitlich flexible Nutzbarkeit der Angebote besonders wichtig.

Angebote für Kleinkinder

Ein außerordentlich hoher Bedarf an flexiblen Lösungen besteht für die unter 3jährigen: 44,8 Prozent der Mütter würde einen Krippenplatz an einzelnen Wochentagen nutzen. Auch eine stundenweise Betreuung an allen Wochentagen wird gewünscht (38,8 Prozent). Das insgesamt sehr hohe Interesse an institutionellen Betreuungslösungen für unter 3jährige zeigt, dass längst nicht mehr die Mehrheit der Frauen der Meinung ist, Kinder dieses Alters sollten in jedem Fall nur in der Familie betreut werden.

Angebote für Schulkinder

Auch hier liegt der Schwerpunkt der Wünsche auf der Nutzung an einzelnen Wochentagen. Betrachtet man die Rangfolge bezüglich der Inhalte der Betreuung, so zeigt sich ein besonders hohes Interesse an Freizeit bezogenen Angeboten (schulisch wie in Jugendzentren). Es besteht nicht nur Interesse aus Gründen der Betreuung während der Arbeitszeit, sondern sicher auch der Wunsch nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung.

Damit kommt der Ganztagsbetreuung von Schulkindern eine überragende Bedeutung zu, die sowohl der Förderung der Kinder als auch der besseren Integration von Familien- und Berufsleben dient. Befunde zu den Einstellungen und Verhaltensweisen von Kindern, die einen Hort besuchen, unterstreichen, dass diese Nachmittagsbetreuung nicht zu Lasten der Interaktionen mit den Eltern gehen muss, sondern die gemeinsame Zeit besonders intensiv genossen wird (Kellermann 1999, 110).

VI.5.4 Das Spektrum von Maßnahmen zur Gestaltung familien-gerechter Arbeitszeit

Im Folgenden sind die grundsätzlichen Möglichkeiten einer familiengerechten Arbeitszeitpolitik aufgeführt (vgl. Expertise Becker 2004; Rost 2004b). Sie gehen auf Praxisbeispiele zurück und belegen damit, dass sich in unterschiedlichen Branchen das Tor für eine Reihe familienfreundlicher Arbeitszeitregelungen zu öffnen beginnt.

Flexibilisierung hinsichtlich des Arbeitszeitumfangs:

Familienbedingte Teilzeitarbeit: Familienbedingte Teilzeitarbeit liegt vor, wenn die vereinbarte regelmäßige Wochenarbeitszeit aufgrund von familialen Verpflichtungen kürzer ist als die regelmäßige Wochenarbeitszeit vergleichbarer vollzeitbeschäftigter Arbeitnehmer des Betriebes.

Abgestufte Teilzeit nach Erziehungsfreistellung: Durch stufenweise Erhöhung der Arbeitszeit wird Beschäftigten nach einer Erziehungsfreistellung ein Wiedereinstieg ermöglicht.

Kinderbonuszeit: Beschäftigten mit Kindern werden Arbeitsstunden gutgeschrieben, so dass sie bei gleich bleibendem Lohn monatlich weniger Arbeitszeit leisten müssen und mehr Zeit für die Familie haben. Denkbar ist auch, dass Beschäftigte mit Kindern einen Bonus in Form von zusätzlicher Freizeit (z. B. einen zusätzlichen Urlaubstag pro Kind) erhalten.

Flexibilisierung hinsichtlich der Arbeitszeitlage:

Zeitkonto: Die tatsächlich geleisteten Arbeitszeiten werden in Form von Arbeitszeitguthaben oder Arbeitszeitschulden auf einem Zeitkonto erfasst. Innerhalb festgelegter Grenzen (maximales Zeitguthaben bzw. maximale Zeitschuld) werden Phasen des Familien- oder Pflegeurlaubs bis hin zu einem vorgezogenen Ruhestand ermöglicht.

Gleitzeit: In einem bestimmten Rahmen können Beschäftigte selbst wählen, wann sie am Arbeitsplatz erscheinen und wann sie ihn verlassen.

Jahresarbeitszeit: Die Beschäftigten haben eine vereinbarte Jahresarbeitszeit, die in Absprache mit dem Unternehmen vergleichsweise selbstbestimmt erbracht wird. Die Lage der individuellen Arbeitszeit kann entsprechend den familialen Erfordernissen gewählt werden. Der Ausgleich von Plus- bzw. Minusstunden ist innerhalb eines Jahres möglich.

Lebensphasenorientierte Arbeitszeit: Langfristige Arbeitszeitvereinbarung, in der die schwankenden familialen Belastungen der Beschäftigten berücksichtigt werden. Freistellung, Teilzeit- oder Vollzeitarbeit werden im Rahmen des Arbeitsvertrages vereinbart.

Flexibilisierung hinsichtlich der Arbeitsunterbrechung:

Pause: Pausen sind – in Abstimmung mit Kollegen/Kolleginnen – in der Länge und in der Lage frei einteilbar, so dass private Verpflichtungen (z. B. Kind von der Schule abholen und zur Tagesmutter bringen, Besorgungen für pflegebedürftige Angehörige) auch ohne größere Freistellungen wahrgenommen werden können.

Urlaubsregelungen: Die jährliche Urlaubsplanung wird unter besonderer Berücksichtigung der Ferienzeiten beider Partner und der Schulferien der Kinder vorgenommen.

Freistellung zur Betreuung von Angehörigen: Über den gesetzlich verankerten, zeitlich begrenzten Anspruch auf unbezahlte Freistellung oder auf begrenzte Lohnersatzleistung hinausgehende betriebliche Freistellung.

Elternzeit: Beschäftigte werden zur Erfüllung ihrer Erziehungsaufgaben über den gesetzlichen Anspruch des Bundeserziehungsgeldgesetzes hinaus von der Erwerbsarbeit freigestellt.

Sabbatical: Längerfristige, geplante Freistellung von der Erwerbsarbeit – z. B. um eine längere Reise mit der Familie zu unternehmen – ohne Zahlung des Arbeitsentgeltes. Mittlerweile werden auch Kurzzeit-Sabbaticals von z. B. acht Wochen Länge gewährt, wodurch eine intensivere Betreuung von Kindern bei der Einschulung möglich wird.

Deutlich wird anhand dieser Zusammenstellung, dass eine Zeitpolitik im Sinne des Wortes nur dann gelingen kann, wenn alle Adressaten gleichberechtigt einbezogen werden: Arbeitnehmerinnen/Arbeitnehmer, Gewerkschaften und Arbeitgeber. Eine intensiv auszuhandelnde und immer wieder auf bestimmte Bedarfe zu justierende integrierte Zeitpolitik ist ein wichtiges Feld zukünftiger Tarifentwicklungen.

VI.6 Die doppelte Anforderungsstruktur von Familienzeiten

Nimmt man abschließend eine Lebenslaufperspektive auf Familie ein, so fallen folgende markante Tendenzen der vergangenen Jahrzehnte ins Auge:

- die Konturen der Phasengliederung von Kindheit/Ausbildung – Erwerbsphase – Altersphase – im Lebenslauf weichen auf, da sich der Einstieg ins Berufsleben weiter nach hinten verschiebt und der Ausstieg aus demselben – ungeachtet der kontinuierlich steigenden Lebenserwartung – immer früher stattfindet, Erwerbszeiten von (Weiter-)Bildungszeiten begleitet werden und Erwerbsbiografien, insbesondere von Männern häufiger von Erwerbslosigkeitsphasen unterbrochen werden;
- die sog. Familienphase von Frauen, in der sie ausschließlich ihre Kinder betreuen, wird kürzer und ein wachsender Teil der Frauen bekommt gar keine Kinder mehr;
- demgegenüber weiten sich Pflegeaufgaben für ältere Familienmitglieder tendenziell aus, die bislang weit überwiegend von Frauen im familialen Rahmen übernommen werden.

Verlängerung der Lebenszeit und neue Bildungs-/Berufsbiografien als Anforderung an Familienzeiten

Auch wenn ältere Menschen heute gesünder sind als vor einigen Generationen, können sich doch durch die steigende Lebenserwartung längere Phasen von Hilfebedürftigkeit ergeben, die zu Anforderungen an Pflegende werden. Langfristige Prognosen gehen davon aus, dass mehr als die Hälfte der in diesem Jahr in Deutschland Neugeborenen 100 Jahre alt werden (Vaupel 2005). Im Verhältnis zur geringer werdenden Zahl der nachwachsenden Generation zentrieren sich damit mehr Pflegeaufgaben auf weniger Pflegende;

- und schließlich weicht der typische Familienzyklus mit Familiengründung, Aufziehen der Kinder und anschließender „Empty-Nest“-

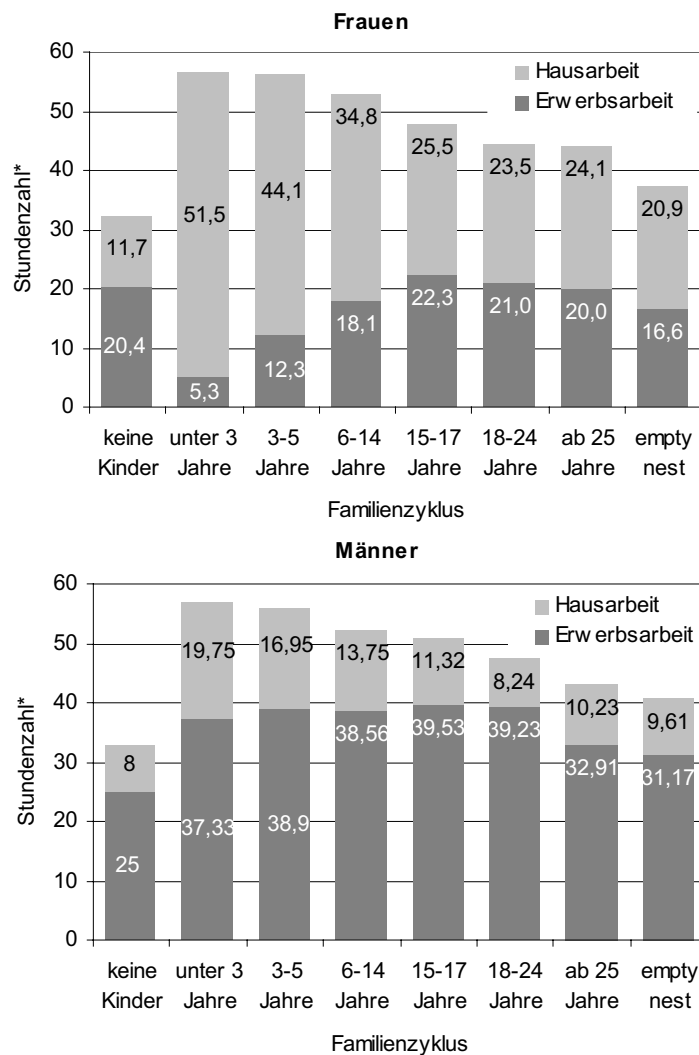
Phase in der gleichen Personenkonstellation zunehmend einem mäandernden Familienpfad mit vielfältigen Verzweigungen und Verläufen (vgl. Kap. IV.).

Ungeachtet dieser Veränderungen ist die Verteilung von Zeit für Beruf und Familie im Lebenslauf bis heute vor allem charakterisiert durch eine extreme geschlechtsspezifische Ungleichheit, die sich als Linie durch die Lebensläufe von Frauen und Männern durchzieht. Männer arbeiten fast durchgängig Vollzeit und haben kontinuierlichere Erwerbsbiografien als Frauen.

Frauen unterbrechen ihre Berufstätigkeit häufig und/oder reduzieren ihre Arbeitszeit beträchtlich,

Abbildung VI.9

Erwerbs- und Haushaltsarbeit bei Männern und Frauen in Abhängigkeit vom Familienverlauf



* Stundenzahl in der letzten Woche einschließlich Wochenende

Quelle: Hans Bertram, auf der Basis von Daten des DJI Familiensurvey 2000, 10318 Befragte

zunehmend auch unterhalb der klassischen „Halbtagsbeschäftigung“. Im Familienverlauf zeigt sich eine deutliche Abhängigkeit der Zeitbelastung vom Status „keine Kinder“ bzw. vom Alter der Kinder und der anschließenden „Empty-Nest“-Phase, die für Frauen und Männer zwei typisch unterschiedliche Linien ergibt:

Deutlich wird dabei vor allem aber auch die Verdichtung von Zeit als Gesamtarbeitszeit für Erwerb und Familie in den mittleren Lebensjahrzehnten. Dies gilt in geringfügigen Schwankungen je nach Alter der Kinder für Mütter ebenso wie für Väter. Die höchsten Gesamtarbeitszeiten von Eltern ergeben sich in den ersten drei bzw. fünf Lebensjahren der Kinder, sie sinken nur langsam, bis die Kinder bis zu 14 Jahre alt sind, liegen dann aber immer noch bei deutlich mehr als 50 Stunden pro Elternteil in der Woche. Wechselt man von der Individual- auf die Paarebene, so zeigt sich eine extreme zeitliche Belastung von Familienhaushalten mit Kindern.

Wie wir gesehen haben, ergeben sich viele der Zeitkonflikte im Familienalltag aus der Verdichtung von Anforderungen in der „Rush-Hour of life“ für beide Geschlechter, wenn auch in unterschiedlich zusammengesetzten Mustern. Bedingt ist diese Zeitverdichtung im Lebenslauf im Wesentlichen durch nach wie vor gültige Strukturmerkmale von Berufen und Karriereerfordernissen, die entlang des fordistischen Musters des „normalen“ männlichen, von Fürsorgearbeit freigesetzten und kontinuierlichen Erwerbslebens in die Institutionen von Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt eingeschrieben sind. Verbunden sind diese Muster mit Anwesenheitszwängen im Betrieb, der Bereitschaft zu (über)langen Arbeitszeiten und zu Mobilität (Moen 2005). Konnten Männer diesen strukturellen Erfordernissen des Arbeitsmarktes solange relativ problemlos nachkommen, wie Fürsorgearbeit im Rahmen der tradierten Arbeitsteilung von Frauen übernommen wurde, so entstehen mit zunehmender Erwerbstätigkeit von Frauen nicht nur zeitliche Engpässe im Alltag, sondern auch Koordinationsprobleme von Erwerbsverläufen auf Paarebene. Verbunden sind diese – auf dem Hintergrund des am Hauptnährermodell orientierten Systems der Besteuerung von Einkommen sowie der sozialen Sicherung – mit Benachteiligungen von Frauen in der Einkommensverteilung bis hin zu ihren Rentenbezügen.

Sowohl neue widersprüchliche Ansprüche an flexible Arbeitskräfte forcieren die Widersprüche, die durch die prinzipielle Inkompatibilität etablierter Berufs- und Karrierestrukturen mit Fürsorgearbeit ohnehin gegeben sind. Neu entstehende Friktionen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Subsystemen von Familie, Bildung, Berufen, Arbeitsmarkt und sozialer Sicherung

führen zu erheblichem strukturellem Anpassungsbedarf, damit auch Frauen heute prinzipiell in die Lage versetzt werden, für ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit tatsächlich selber aufzukommen und Männern es gelingen kann, auch an Familie aktiv teilzuhaben.

Diesem Modell steht aber derzeit auf der Ebene kultureller Vorstellungen vor allem bei Männern noch ein „illusionäres Trendmodell“ des Lebenslaufs gegenüber (Behrens 2001). Gemäß diesem Modell gibt man sich der Vorstellung hin, bis 55 beruflich alles zu geben, um dann spätestens mit 55 Jahren einen Ruhestand zu genießen, der dann mit den unterschiedlichen außerberuflichen Feldern gefüllt ist. Zwar sind sich viele Befragte der Gefahr eines gesundheitlichen Verschleißes bewusst, die mit dieser Form der Bewirtung der eigenen Lebenszeit einhergeht, aber gleichwohl „lockt“ das Reich der Freiheit. Dieses Modell reibt sich nicht nur mit den gesundheitlichen Abbauprozessen, sondern auch mit dem Timing der Familienbiographie; denn die Zeit der Familiengründung und Kindererziehung fällt genau mit der Zeit zusammen, in der das intensive Reinwirtschaften von ökonomischen Ressourcen liegt. Ferner trägt dieses Modell zur Frühverrentung bei, die einer Entzerrung des Lebenslaufes hinderlich ist.

Vor dem Hintergrund dieser gegenwärtigen Entwicklungslinien und Tatbestände kreisen die Konturen einer in viele einzelne Politikfelder hineinreichenden neuen Zeitpolitik für Familien um die zentralen Anliegen Verlässlichkeit, Flexibilität und Integration. Es gibt zwar heute etliche Einzelbeispiele und Initiativen zu einer Zeitpolitik für Familien, meist auf betrieblicher und kommunaler Ebene. Was jedoch angesichts der zentralen Bedeutung von Zeit für Familien sowie der festgestellten Friktionen zwischen Familie, sozialem Nahraum und Betrieben als nächster Schritt dringend ansteht, ist ein Konzept, das die unterschiedlichen Ansatzpunkte, Akteure und Ebenen systematisiert. Der zentrale Ansatzpunkt einer Zeitpolitik für Familien ist die Gewährleistung eines ausgewogenen und selbstbestimmbaren Verhältnisses von flexiblen und verlässlichen Rahmenbedingungen, um den besonderen Erfordernissen familialen Lebens mit seiner kontinuierlichen und doch nur begrenzt kalkulierbaren Inanspruchnahme Rechnung zu tragen und dabei eine Koordination von verschiedenen Akteuren, Aktivitäten und Orten zu ermöglichen. „Flexicurity“, die Verlässlichkeit mit Flexibilität verbindet, sowie garantierte „Optionalität“, d. h. die wechselnden familialen Bedarfen und Lebenslagen immer wieder neu anzupassende Ermöglichung unterschiedlicher „richtiger“ Zeitmuster für Familien ohne normative Vorgaben, sind zwei entscheidende zeitpolitische Strategien für Familien sowohl im Hinblick auf Arbeits- wie

Viele Zeitkonflikte im Familienalltag ergeben sich aus der „Rush-Hour of life“

Neue Ansprüche an flexible Arbeitskräfte forcieren die Widersprüche

Zentrale Anliegen der neuen Zeitpolitik: Selbstbestimmbares Verhältnis von flexiblen und verlässlichen Rahmenbedingungen

auf Betreuungszeiten. Auf allen Ebenen erweist sich die lokale Zeitpolitik als Verbindung von zeitlichen *und* räumlichen Strukturelementen. Konkret richten sich Umsetzungsschritte an breite und neue Akteurskonstellationen, die über den Staat hinausgehen: an Arbeitgeber und Gewerkschaften, an Schulen, an Verkehrsbetriebe, private und öffentliche Dienstleister.

Eine solche lokal organisierte Governance-Politik ist zwar eine entscheidende Weichenstellung für eine verbesserte Lebensqualität für Familien. Aber diese machen die überregionale Steuerungsebene von Bund und Ländern nicht überflüssig. Das Werben für und Hoffen auf Kompromisse auf betrieblicher Ebene wird allein nicht reichen, um allen abhängig beschäftigten Eltern bessere Bedingungen zu gewähren, wenn nicht zugleich staatliche Rahmenregelungen verändert werden und damit auch die Ernsthaftigkeit der Bestrebungen unterstrichen wird. Das Konzept einer staatlichen familienbezogenen Zeitpolitik kann hier nicht entfaltet werden. Es müsste sich auf die gesetzgeberische Ebene (z. B. Anpassung des Arbeitszeitgesetzes, Gesetzgebung zur Regulierung von Arbeitszeitkonten, sozialpolitisch unterstützte zeitliche Entlastung für Eltern und Pflegende), auf die Sozialversicherungen, auf die Umgestaltung familienbezogener Transfers, auf die tarifvertragliche sowie kommunale Ebene erstrecken (siehe Kap.VIII). Betriebe könnten in weit stärkerem Maße als heute Anreize für eine entsprechende Personalpolitik erhalten. Nicht lokal zu lösen sind insbesondere Fragen sozialer Ungleichheit und Armut; ebenso wenig aber die sozial-, bildungs-, und arbeitsmarktpolitische

Umsteuerungen zur Entzerrung des Lebenslaufs, der „Rush-Hour of life“, in der unter heutigen Bedingungen berufliche Konsolidierung, Beziehungsintensität, Kinder großziehen und die Pflege alter Eltern immer wieder problematisch aufeinander stoßen.

Die Entlastung des familialen Alltags von zu viel konfligierender Gleichzeitigkeit, zusammengesprengt auf wenige Lebensjahre, erfordert die radikale Abkehr vom männlich konnotierten Modell der kontinuierlichen Erwerbsbiografie, wobei zwei Elemente gezielter politischer Gestaltung bedürfen: erstens darf eine neuerliche, flexible Sequenzierung des Lebenslaufs kein einseitiges Modell für Frauen werden, zweitens darf dies nicht zur verschärften Wirksamkeit entfesselter Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt führen. Eine solche Zeitpolitik muss Alternativen des Ausstiegs in Sabbaticals im Sinn eines „family leave“ und die Arbeitszeitreduktion beider Geschlechter ins Auge fassen wie langfristige Alternativen zur Kopplung von Einkommen an Erwerbsarbeit. Es geht um die gesellschaftliche Anerkennung der Formen von Arbeit, die derzeit, weil sie für die Gewinnrechnung nicht rentabel sind, zur Privatsache werden. Die Frage sozialer Sicherung, insbesondere der zunehmend riskanteren Übergänge, steht damit für beide Geschlechter erneut auf der Tagesordnung. Die politische Implementation einer so umfassenden und anspruchsvollen Zeitpolitik für Familien ist angewiesen auf die Sichtbarmachung und Anerkennung von Familie als gesellschaftlich sinnvoller und individuell wertvoller Lebensform und ihrer alltäglichen Herstellungsleistungen.

Staatliche Rahmenbedingungen notwendig

Zeitpolitik für Familien angewiesen auf Anerkennung von Familie als alltägliche Herstellungsleistung